UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

V. Deutsche Menschheit

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Visual Library

Doppelzug des deutschen Nationalcharakters in Luther einerseits in Dürer andererseits hervor; und er ist auch für die letzte große Geistesperiode des deutschen Lebens gültig: Lessing vertritt den Krieg wie Goethe die Kunst des Lebens. Jetzt gilt es, den genannten Doppelzug in sich noch fester zusammenzuschweißen. Der eiförmige Schädel Shakespeare's gebar einst eine Welt; das Adlerprofil Moltke's muß darauf gerichtet sein, sie zu schützen.

Arierthum.

„Krieg und Kunst" ist eine griechische eine deutsche eine arische Losung; sie findet ihre schönste Verkörperung in dem Epos, der spezifisch arischen Dichtweise; und Homer's Ilias ist ihr frühester Ausdruck. Auch in späteren Zeiten taucht sie gerade an entscheidenden Punkten wieder auf. In dem Namen des angelsächsischen Dichterheroen selbst feiert die Vereinigung von Krieg und Kunst ihren höchsten Triumph; Shakespeare heißt „Speerschüttler" und Namen haben immer einen Grund: einer der Vorfahren des Dichters muß demnach als Krieger sich hervorgethan haben. Das war in den kriegerischen Zeiten Altenglands; in friedlicheren Zeiten verwandelte sich die Handkraft in Seelenkraft, die Kriegskraft in Kunstkraft. Shakespeare stellt den germanischen Geist in seiner ganzen Vielgestaltigkeit — Individualität — dar; er hat alle deutschen Götter in seinen Werken versammelt; er verkörpert in sich den höchsten germanischen und arischen Geist. Das schöne Schiller'sche Wort „Speere werfen und die Götter ehren" lebt in ihm, in den Deutschen, in den Ariern; und es führt geradezu auf den Gipfel der Welt: „aus Shakespeare spricht der Weltgeist, ja er ist der Weltgeist" hat Goethe kühn und wahr erklärt. Homer und Shakespeare, Goethe und Schiller predigen dieselbe Weisheit; es ist eine Weisheit des Leibes wie der Seele; und unser innerstes Fühlen, wenn es echt ist, folgt ihr noch heute. Greift man die Bestimmung der heutigen Deutschen am tiefsten, so geräth man auch hier auf die alte Forderung; sie sollen Das sein, was sie von Uraltersher waren; wozu sie die Natur selbst gemacht hat. Sie sind waren und werden sein Arier. Für diesen ihren angebornen Charakter sollen sie leben und streiten und sterben, wenn es sein muß! Denn im Grunde ist nur das Blut werth — das ureigene Blut — daß um seinetwillen ein Blut vergossen wird. Das Leben ist eine Nothwehr; das eigene Blut will sich durchsetzen gegen das fremde; so will und wird auch das arische Blut sich durchsetzen gegen jedes andere! In seinen „Göttern" ehrt es nur sich und mit seinen „Speeren" zielt und trifft es auf fremdes Blut; es hat für sich seine „Kunst" und seinen „Krieg" gegen Andere; an diese beiden Faktoren ist sein Leben und Streben und Strömen gebunden. In diesem Zeichen wird es siegen. Vor den Göttern schaudert man; und das Schaudern — to shake — ist der Menschheit bestes Theil; wenn dies Schaudern sich zur Vertheidigung seiner selbst in ein Schütteln — des Speeres — umsetzt; dann einen sich Seelenkraft und Leibeskraft zur höchsten Volkskraft; sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist in den Ariern in den Deutschen in Shakespeare gegeben! Speer und Heer reimen sich; ja der alte arische Speer ist neuerdings — als Reiterlanze — im deutschen Heere wieder zu Ehren gekommen; er wird und soll dienen, die heimischen Güter wie Götter zu vertheidigen. Der Arier führt den Speer; und dieser stellt, als eine gerade Linie, die nächste Verbindung her von dem eigenen Herzen zu dem des Feindes; das ist kriegerische und künstlerische, das ist arische, das ist göttliche Mathematik!

Der deutsche Mensch wird, wenn er sich so auf einen neuen und doch ihm eingeborenen Standpunkt gestellt sieht, mit den verschiedensten Bildungsfaktoren sich neu abzufinden und auseinanderzusetzen haben. Thut ein Volk in seiner Entwickelung einen entscheidenden Schritt vorwärts, so ist damit — nach physischen wie geistigen Gesetzen — die Nothwendigkeit gegeben, daß dasselbe alle diejenigen Dinge, die es innerlich angehen, unter einem ganz veränderten Gesichtswinkel sieht; und je klarer es sich dieses Vorganges bewußt ist, desto besser steht es um seine gesammte Existenz. Wer vorwärts geht, ohne rundzublicken, thäte besser stehen zu bleiben. Demgemäß ergiebt sich für den Deutschen von heute zunächst die dringende Pflicht, seine Bildung und sein Menschenthum nach allen Seiten hin abzugrenzen, fest zu legen, zu vertiefen. Er wird abmessen müssen, wie weit sein Horizont reicht; und er wird bestrebt sein müssen, ihn ganz auszufüllen; er wird sich seinen Geistesverwandten und Geistesfeinden klar gegenüberstellen müssen; er wird die Mittel gründlich zu erwägen und abzuschätzen haben, welche seiner künftigen Selbsterziehung dienen können; er wird sein Kriegerthum und Künstlerthum in Menschenthum auflösen müssen. In trinitate robur.

Uebergangsformen.

Die obige entscheidende Wendung im deutschen Geistesleben wird, als sich soeben vollziehend, den heutigen deutschen Menschen ganz besonders beschäftigen müssen. In ihr gipfelt sein Dasein. Erklärlicherweise gelangt sie aber nur allmählich zu ihrer vollständigen und herrschenden Geltung; langsam rückt eine gesunde thatkräftige Prosa an die Stelle einer erdabgewandten und zielunbewußten Weltanschauung; und diese gehört nur noch der Geschichte an. Besonders bemerkenswerth erscheint die Rolle, welche zwei während der letztvergangenen hundert Jahre ausschlaggebende Faktoren des deutschen geistigen Lebens bei jenem Uebergang spielen: Musik und Wissenschaft, die Musenkunst im eigentlichen und übertragenen Sinne. Die Zeit des deutschen Dichtens klingt in der großen Musikperiode des vorigen, die Zeit des deutschen Denkens in der großen wenn auch schließlich einseitig gewordenen Wissenschaftsperiode des gegenwärtigen Jahrhunderts aus. Wie jene, mit ihrer sinnlichen Wirkung, dem Triumph der bildenden Kunst vorarbeitet; so liefert diese, mit ihrer exakten Forschung, das Material für den militärischen politischen und sozialen Kampf. Es braucht nur an die materiellen Erfolge der Naturwissenschaft einerseits, an die Bestrebungen Richard Wagner's andererseits erinnert zu werden; jene leiden an völligem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mangel, diese an einigem Ueberfluß von idealem Schwung; beide charakterisiren sich dadurch als Zersetzungsprodukte. Aber freilich jene nach der negativen, diese nach der positiven Seite hin; jene wirkt mehr zerstörend, diese mehr aufbauend. So reiht sich ein Glied der Kette an's andere; gerade deshalb ist zu vermuthen und diese Vermuthung wird durch die heutige Sachlage bestätigt: daß jene zwei Bindeglieder an ihrer bisherigen Bedeutung verlieren werden, sowie der neue Geist der Zeit seine Herrschaft angetreten hat. Die Musik, welche dem fühlenden Herzen entspringt, und die Wissenschaft, welche das scharfe Auge der Kritik walten läßt, sind nur Vermittelungsstufen für das Zeitalter der kämpfenden und schaffenden Hand, welches dem Deutschen bevorsteht . . . . nachdem er das Zeitalter des Dichtens und Denkens, welches bisher seinen erfindungsreichen Kopf beschäftigte, glücklich hinter sich gelassen hat.

Deutsches und Griechisches.

Es ist wahr, daß ein gewisser moralischer Verfall den Blüthezeiten der Kunst fast immer folgte oder voranging; aber weshalb sollte Deutschland der Welt nicht zum ersten Mal das Schauspiel bieten, daß in der herben Schale einer starken politischen Macht sich die köstliche Frucht geistiger Hochentwickelung berge? Die Geschichte hat in solchen Dingen ihr letztes Wort noch nicht gesprochen. Man wird den Deutschen nur gerecht beurtheilen, wenn man ihn mit seinem eigenen Maße mißt und, falls man ihn dennoch mit Anderen vergleicht, den Unterschied des deutschen gegenüber dem fremden Wesen scharf festhält; am meisten ist dies nothwendig bezüglich der griechischen Kultur, welche dem Deutschen innerlich so verwandt ist, der er so viel verdankt und von der er sich darum — in einigen seiner besten Vertreter: Winkelmann Karstens Goethe Hölderlin — etwas übermäßig hat beeinflussen lassen. In dem deutschen Charakter liegt, wie gesagt, eine gewisse Unruhe; will man ihn dennoch künstlich zur Ruhe zwingen, so ergiebt sich daraus Unwahrheit oder doch Schiefheit; sie haftet den gräcisirenden deutschen Kunstwerken der obigen Männer, so vortrefflich dieselben sonst sein mögen, unbedingt an. Im deutschen Wesen, gerade wo es sich ganz echt zeigt, liegt aber auch eine gewisse Unbarmherzigkeit; der Deutsche ist aufrichtig und grausam wie es etwa Kinder sind: „dies Geschlecht kennt kein Erbarmen". Die Malerei Holbein's z. B. hat oft etwas fast Verletzendes an sich; er giebt die Dinge, wie er sie sieht; vor dem mitleidslosen Hauch einer solchen und ihr verwandten Kunst zerstieben die herkömmlichen Formen griechischer oder gräcisirender Kunstweise. Aber ein gemeinsamer Zug verbindet dennoch den echt deutschen mit dem echt griechischen Künstler; beide haben sich das unschätzbare Gut der Unbefangenheit bewahrt; kindlich milde äußert sie sich dort und männlich hart hier. Der griechische Charakter verhält sich zum deutschen, wie der Meißel zur schwingenden Saite; wie das gerade feingeschnittene griechische zu dem geschwungenen scharfknochigen deutschen Profil; wie der nackte Athlet zum geharnischten Ritter. Mit der Zeit prägen sich die Züge des Men-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schen, und so auch der Menschheit, allmählich schärfer aus. Die zarte Unruhe führt zum künstlerischen Empfinden und die harte Unbarmherzigkeit zur kriegerischen That der Deutschen; Schwert und Fidelbogen gehören schon in ihren alten Heldensagen zusammen. Selbst das Christenthum hat den Deutschen diesen ihren angeborenen Charakter nicht nehmen können; ihr Schutzpatron ist noch heute der heilige Erzengel Michael mit dem feurigen Schwerte, der Wächter am Throne Gottes; also eine Erscheinung, welche Streitbarkeit und Idealität ja wenn man will Krieg und Kunst in sich vereinigt.

Die Griechen hatten eine Kultur von Marmor, die Deutschen sollten eine solche von Granit haben. Der Granit ist ein nordischer und germanischer Stein; in dem ur- und reindeutschen Nordlande, Skandinavien, steht er in großen Felsmassen an; und über die ganze niederdeutsche Tiefebene ist er in erratischen Blöcken verbreitet. Er ist ein sehr gewöhnlicher Stein; aber seine Widerstandskraft übertrifft die der meisten andern; er eignet sich gerade so gut zum Straßenpflaster wie zu unvergänglichen Bauten und Denkmälern: er ist ein volksthümlicher und zugleich, in geschliffenem Zustande, ein sehr aristokratischer Stein. Die ungezählten Massen der deutschen Heersoldaten kann man wohl dem granitnen Pflaster der deutschen Großstädte vergleichen; jeder ist fest zum andern gefügt und alle insgesammt sind undurchdringlich; die Erzstandbilder, welche sich zwischen ihnen auf granitgeschliffenem Sockel erheben, gleichen der echten deutschen Kunst, welche sich auf volksthümlichen Elementen aufbaut — nachdem sie durch Bildung geschliffen und so zu aristokratischer Würde erhoben sind. Auch die Steine haben ihre Sprache; und auch sie predigen die Lehre, daß alle Bildung der Natur parallel gehen müsse. Stein und Scharnhorst, Bismarck und Moltke sind die gewaltigen erratischen Blöcke, welche dem jetzigen deutschen Reiche zum politischen Fundamente dienen; auf ihm soll sich nunmehr der volksthümlich-künstlerische Unterbau von geschliffenem Granit erheben; einer späteren Glanzzeit deutscher Bildung mag es dann vorbehalten sein, denselben mit neuen schönen ehernen Idealen zu bekrönen.

Klassisches. Das Gebäude der Kriegsakademie zu Berlin ist von der eben erwähnten Art; es erhebt sich als ein anmuthiger Backsteinbau auf durchweg granitnem Sockel; und es ist zugleich der künstlerisch vollendetste Bau, welcher dort seit 1870 ausgeführt wurde; in ihm begegnen sich Krieg und Kunst. Der höchsten Thatleistung eines Volkes entspricht gleichzeitig seine höchste Bildleistung, immer in relativer und zuweilen auch in absoluter Weise. Möge jenes Gebäude, zumal gegenüber anderweitigen mißglückten architektonischen Leistungen der deutschen Reichshauptstadt aus neuerer wie älterer Zeit, für das Leben des deutschen Volkes von sinnbildlicher Vorbedeutung sein; möge dies Volk aus und nach blutigem Streite die Blume der höchsten Schönheit pflücken. Dann wird seine Bildung ebenso sehr

eine kriegerische wie künstlerische und eben dadurch — eine klassische sein. Der Ausdruck „klassisch" ist von fremdländischer Art und bezeichnet ursprünglich einerseits den Normalbürger, civis classicus; andererseits den Normal- oder Liniensoldaten, miles classicus; wenn dieser Begriff auf die höchsten Kunsterzeugnisse angewendet zu werden pflegt, so liegt darin wiederum ein Fingerzeig für die oft bewährte innere Zusammengehörigkeit von Krieg und Kunst. Das Klassische ist sogar dem Preußischen und, in gewissem Sinne, dem Parademäßigen verwandt. Die Parade zeigt den Truppenkörper in seiner rein symmetrischen Form und völlig frei von der rhythmischen Einwirkung des Gefechts; ebenso ist ein Kunstwerk vollendet, wenn es sein individuelles und darum rhythmisches Leben den allgemeingültigen und darum symmetrischen Lebensbedingungen der Gattung, aus welcher es entspringt, angepaßt hat. Es hat den Kreislauf von der Natur durch die Unnatur zur Natur zurück durchmessen; es hat Stil gewonnen; es ist klassisch. Der Liniensoldat hat seinen Namen von den großen und einheitlichen Linien, in welche sich die Truppen unter normalen Verhältnissen formiren; das klassische Kunstwerk führt seinen Namen mit Recht, wenn es seinen individuellen Charakter zur großen und einheitlichen Linienführung, in materieller wie geistiger Hinsicht erweitert; aber beide Arten von Linien erhalten erst einen wirklichen Werth, wenn sie in und für eine jeweilige spezielle Situation angewandt werden. Der Oberst, welcher die „Richtung" seines Regiments, der Bauer, welcher die zu pflügende Furche, der Kapitän, welcher den Kurs seines Schiffes und der Architekt, welcher die Flucht eines Gebäudes visirt — sie alle wissen wohl, daß und inwiefern „Linien" etwas bedeuten; aber sie wissen auch, daß dieselben immer nur Mittel zum Zweck sind; daß sie den regelnden, nicht den entscheidenden Faktor im praktischen Leben bilden. Die deutsche sogenannte klassische Literaturperiode hat jene großen Linien des geistigen Lebens aufzuweisen; aber sie verlor sich theilweise in leeren Spekulationen und fremdländischen Liebhabereien. Die gegenwärtige deutsche Bildungsepoche strebt, in allen ihren einzelnen Aufgaben, durchaus nach spezieller Bethätigung und Anwendung der ihr eigenen Ergebnisse; aber sie verliert darüber den großen einheitlichen Aufbau, zu dem das geistige Leben sich gliedern sollte, ganz aus den Augen. Hier ist ein Ausgleich nöthig. Der feste und der freie Zug sollen sich im Kunstwerk, im Soldaten, im Politiker, im Menschen stets die Wage halten; diese zwei Erd- und Urkräfte müssen sich überkreuzen und gegenseitig steigern; dann erst entsteht das wahrhaft Große. Eine solche Art von Klassizität ist der deutschen Bildung zu wünschen; die letztere mußte das Stadium einer deutschen Paradebildung durchmachen, wie die preußische Armee es durchmachen mußte und muß; aber sie darf nicht bei dem metaphysischen Parademarsch und den spezialistischen Gewehrgriffen stehen bleiben; sie soll weiter schreiten. Sie soll eine Kriegs- und Kunstbildung werden; dann wird sie echten Stil haben; dann wird sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das innere Leben des deutschen Volks in den ihm selbst von Haus aus eigenthümlichen geistigen Linien bewegen. Es sind, physisch wie geistig genommen, die festen und groß gezogenen Linien des deutschen Bauernkopfes.

Aber classis heißt auch die Flotte; was von Soldatenreihen gilt auch von Schiffsreihen; und vielleicht von diesen noch mehr als von jenen. Eine klassische Bildung ist ohne den freien Hauch der See nicht zu denken; und wenn Deutschland sich jetzt anschickt, diesen in kriegerischen Dingen mehr als bisher walten zu lassen, so erwirbt sich damit der Deutsche zu dem ihm voraussichtlich zu Theil werdenden geistigen und politischen noch ein kriegerisches Holländerthum. Der alte Flottengeist der meergewohnten Niederländer, in seiner Selbstständigkeit und Freiheitsliebe, gleicht der so überaus freien und selbstständigen Malerei Rembrandt's; in seinen kühn und bewegt gezeichneten, dunkel und purpurn gefärbten Bildern scheint jener Geist noch einmal kräftig aufzuleuchten; auch hier gatten sich Krieg und Kunst. Den behelmten Krieger und den Bauern in der Pelzmütze, die Vornehmen und das Volk, das Deutsche wie das Fremde hat der große niederdeutsche Meister gleich vortrefflich mit dem Pinsel dargestellt; er giebt in allen diesen Typen, gewissermaßen symbolisch, den Inhalt der deutschen Bildung wie sie sich natürlich und geschichtlich aus vielen einzelnen Elementen zusammengesetzt hat; und wie sie sich, geistig und künstlerisch, zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschließen sollte. Er konnte Das, weil er dabei immer er selbst, weil er Holländer und Deutscher blieb. Er verlor sich nicht in den Dingen und diese verloren sich nicht in ihm; sondern beide zeugten mit einander eine neue, in ihrer Art klassische Welt. Die Kunst als etwas dem wirklichen Leben Fremdes anzusehen, ist stets ein Zeichen künstlerischer Schwäche; die Kunst soll das tägliche Leben vertiefen, sich nicht von ihm abwenden; jenes Bestreben ist klassisch, dieses ist romantisch. „Das Klassische ist das Gesunde, das Romantische ist das Kranke" sagt Goethe; und in diesem Sinne ist Rembrandt's Kunstanschauung eine ausgewählt klassische; sie ist zweifellos bedeutend klassischer als diejenige Winkelmann's. Die schöne Zeit der „schönen Linien" ist vorbei; sie haben im Krieg wie in der Kunst ihre Rolle ausgespielt. In seiner eigenen Art und auf seine eigene Art klassisch zu sein, Das ist das Beste und Höchste, was das deutsche Volk von seinem künstlerisch-politischen Erzieher Rembrandt lernen kann. Das Klassische ist das rein Volksthümliche.

Wahrheit. Falscher Klassizismus, wie man ihn während der letzten hundert Jahre vielfach in Deutschland gepflegt hat, ist unwahr; echter Klassizismus ist, seinem ganzen Wesen nach, wahr. Wahrheit ist im sittlichen wie im geistigen Leben die erste aller Pflichten; Rembrandt ist der Maler der Wahrheit und Natürlichkeit; und darauf ist seine ganze Meisterschaft gegründet. Was ist Wahrheit? hat man oft genug auch in der Kunst gefragt und oft genug auch hier den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Wahr

ist, wer wahrt. Der Künstler hat seine Persönlichkeit zu wahren; durch sie wird er schöpferisch; und desto mehr, je mehr er sie wahrt — gegenüber allen äußeren Ansprüchen von Tradition Markt Mode Theorie, eigener Schwäche und fremder Anmaßung. Wahr ist, was währt. Das Bleibende in Natur und Menschheit, die großen einheitlichen Züge in ihr, die feste Volksphysiognomie, welche weder in einzelpersönliche Willkür noch in leere Abstraktionen überschlägt, sie allein währen — wie anderswo so auch in der Kunst. Das Wort „Wahrheit" erklärt also sich selbst; sie ist ein, ja sie ist das konservative Prinzip, wenn es richtig verstanden wird. Mode ist demokratisch, Stil ist aristokratisch. Was der deutschen Kunst von heute fehlt, ist ein konservativer Charakter; sie tastet bald so bald so; sie ist, innerlich und sogar ganz äußerlich, nirgends zu Hause. Bilder und Statuen müssen für ein bestimmtes Licht, für einen bestimmten Platz, für ein bestimmtes Gebäude, nicht für Markt oder Laden gearbeitet sein. Die antike Kunst gruppirte sich um den Tempel; die moderne Kunst gruppirt sich um die Bude; ein solches Zentrum bietet zu wenig Halt. Die echte Kunst ist nicht nur ihrem Ursprunge, sondern auch ihren Zielen nach immer lokal; sie bedarf, wie das einzelne Bild, eines festen Rahmens; nur die konservativ-aristokratische Richtung des geistigen wie sozialen Lebens einer Nation kann ihr denselben bieten. An dieser eingebornen deutschen Geistesrichtung gilt es festzuhalten; sie gilt es zu vertiefen; denn der Deutsche ist nur wahr, wenn er deutsch ist und er ist nur deutsch, wenn er wahr ist. Kein bildender Künstler ist mehr wie Rembrandt in diesem Sinne wahr gewesen; keiner hat mehr wie er von äußerlicher Tradition und äußerlicher Klassizität abgesehen; er hat sich selbst dadurch zu einem „ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht" gemacht. Er währt, weil er wahrt.

Eine solche „wahre" Erscheinung kann zum Maßstab für das geistige Leben von heute dienen. Weder die künstlerischen Naturalisten noch die wissenschaftlichen Spezialisten der deutschen Gegenwart „wahren" ihre eigene Persönlichkeit oder die großen bleibenden Züge in Natur wie Menschheit; was beide interessirt und was beide darstellen, ist das unpersönliche Kleinigkeitswesen in Natur wie Menschheit; sie verleugnen sich selbst und den Weltgeist d. h. Gott; sie sind durch und durch unwahr. Und ebendarum sind sie vulgär.

Genie.

Im geistigen Leben ist das Genie der speziell aristokratische Faktor; man hat ihn als solchen oft mißverstanden; ja gelegentlich sogar in sein Gegentheil verkehrt. Wahrheit und Vornehmheit sind einander verwandt. Es ist eine Unwahrheit, wenn der geistig Geringere sich dem geistig Vornehmeren als gleichberechtigt gegenüberstehen will, wie etwa ein Eugen Richter einem Bismarck oder ein Nicolai einem Goethe; „wer Einen tadelt, der stellt sich ihm gleich" hat Letzterer richtig bemerkt. Und der geistig Vornehmere würde sich seinerseits einer Unwahrheit schuldig machen, wozu er nicht fähig ist, wenn er sich dem geistig Geringeren gleichstellen

oder gar unterordnen wollte; Christus konnte seinen Beruf vor dem Hohenpriester nicht verleugnen; daher die steten Kämpfe, denen das politische künstlerische religiöse Genie ausgesetzt ist. Nicht nur in der Brust des einzelnen Menschen, sondern auch im Leben der gesammten Menschheit streitet die gemeine mit der höheren Natur. Das Genie vertritt die letztere; es ist vornehm, insofern es natürlicher und demnach wahrer ist als andere Leute. Das Genie weiß die Welt im Grashalm, aber auch den Grashalm in der Welt d. h. den Bau des Grashalms im Bau der gesammten Welt wiederzuerkennen; es steht zwischen dem Größten und dem Kleinsten; es spezialisirt und generalisirt zu gleicher Zeit. Es ist konservativ, weil es wahrt; und es ist liberal, weil es sich d. h. seine eigene Individualität wahrt. Genie ist etwas sehr Einfaches und eben darum Seltenes. „Diejenigen Menschen, welche natürlich bleiben, nennt man Genie's" lautet ein sinn- und trostvoller Ausspruch Rahel's. Genial ist derjenige, welcher seinem Genius folgt; jeder Mensch erfreut sich eines solchen; mag derselbe nun leise oder gewaltig seine Schwingen regen. Seinem Genius folgen, heißt den gegebenen und angeborenen Bedingungen seines inneren Daseins folgen; Genie Genius Generation entspringen einer und derselben Wortwurzel, welche den Vorgang der Zeugung und Abstammung bezeichnet. Wer seine eigene Natur verleugnet, kann nie schöpferisch sein; der Ueberfluß von Unnatur und der Mangel an Genie im gegenwärtigen Zeitalter sind nothwendig mit einander verbunden. Nur wer natürlich ist, ist ehrlich; und nur wer ehrlich ist, kann die Wahrheit erkennen; in diesem Sinne sagt die Bibel „die Furcht Gottes ist aller Weisheit Anfang". Alles Große entspringt aus der einen und einzigen Wurzel: dem Sittlichen. Natürlichkeit ist das Majestätsrecht der Menschheit; möchten es sich die Deutschen nicht nehmen lassen. Rembrandt ist, wie der wahrste so auch der genialste aller deutschen Maler, weil er der natürlichste aller deutschen Maler ist. Wahrheit Natürlichkeit Volksthum Genialität Bildung — sind Kreise, von denen der größere immer den kleineren und Begriffe, von denen der vorgenannte immer den nachfolgenden einschließt. Der echte Mensch ist „der echte Prinz", welcher die Welt erlöst.

„Das Genie ist der Sinn für das Wesentliche" hat man gesagt; man könnte hinzufügen „Talent ist der Sinn für Nebensachen"; und es giebt offenbar sehr viele Talente im heutigen Deutschland. Sie stellen sich dem Genie gern mit Mißtrauen oder doch mit Ironie gegenüber; und bringen es so in Verruf. „Wer mich ein Genie nennt, den schlage ich hinter die Ohren" sagt Lessing; Bismarck hat sich ähnlich geäußert; und beide sind — Genie's. Gerade sie zeigen aufs Deutlichste, was Genie ist und was es nicht ist. Paolo Mantegazza, ein italienischer Physiologe und Phraseologe von neuestem Datum, schildert beispielsweise in seinen Estasi umane, wie Bismarck bei der Erinnerung an seine Erfolge und Moltke bei derjenigen an seine Siege in „Ekstase" gerathe; sicher ein Gedanke, der

an unfreiwilliger Komik nichts zu wünschen übrig läßt; man denke sich einen verzückten Bismarck oder Moltke! Eben der Mangel und die Unmöglichkeit jeder irgendwie zu denkenden Ekstase bezeichnet das innerste Wesen jener Männer. Die landläufig-triviale Anschauung von Dem, was Genie ist, ist wohl nie schlagender ad absurdum geführt worden, als durch jene wohlgemeinte Betrachtung des transalpinen Professors; südliche Phantasie und nordischer Wirklichkeitssinn beleuchten sich in diesem Fall gegenseitig; aber nicht zum Vortheil der ersteren. Der Romane versteht den Germanen nur selten; jener fühlt romanisch und romantisch; dieser denkt deutsch und deutlich. Wer das Genie für einen unerklärlichen und den Lauf der Welt unterbrechenden Faktor hält, gleicht dem Wilden, welcher den Weißen für einen Zauberer hält — weil dieser ein Schießgewehr handhabt. Auch zwischen dem Genie und dem Durchschnittsmenschen existirt nur eine Grad-, keine Grundverschiedenheit. Es giebt allerdings Ausnahmemenschen, aber nur der Quantität, nicht der Qualität ihrer Gaben nach. Die Menschheit stuft sich allmählich ab — vom Genie bis zum Kotzebue. Jene frühere falsche Auffassung vom Genie erinnert sehr an diejenige altchristliche Anschauung, welche in dem griechischen Olymp nur ein Pandämonium sah; und doch ist nichts einem Pandämonium entgegengesetzter als der griechische Olymp; denn jenes ist auf Dunkelheit und Unruhe, dieser auf Klarheit und Ruhe begründet. So giebt es auch nichts, was dem Wesen des echten Genie's mehr entgegengesetzt wäre, als eine unklare Schwärmerei. Es ist Zeit, sich von diesem Irrthum gründlich zu befreien. Das Gefühl, und selbst das schöpferische Gefühl, bringt so wenig ein Kunstwerk hervor wie der Farbenfabrikant ein Bild hervorbringt; beide liefern nur das Material, mit dem der Künstler arbeitet. Seine Thätigkeit, wenn sie echt ist, wird immer aus warmer Empfindung und kalter Ueberlegung gemischt sein.

Besonnenheit

Besonnenheit ist weit mehr ein Zeichen echten Genie's, als Phantastik. Die Besonnenheit ist es, die den Gebildeten vom Barbaren unterscheidet; sie giebt das Maß ja ist das Maß aller Dinge; der Mensch selbst ist letzteres nur, weil und insofern er „das besonnene Thier" ist. Man spricht von dunkler Barbarei; und deutet schon dadurch an, daß Bildung eigentlich in Klarheit bestehe; in Klarheit über sich selbst wie über die Dinge wie über das Verhältniß beider zu einander. Der Mensch ist desto mehr Genie, je mehr er sich dem reinen Typus seiner Gattung: dem homo sapiens nähert; das horazische sapere aude — sei besonnen! — gilt noch heute; kurz ein Genie ist Derjenige, welcher stets und ganz intensiv besonnen ist. Besonnenheit, auf eine bestimmte Aufgabe gerichtet, bedeutet Konzentration; und Konzentration, aufs Höchste gesteigert, bedeutet Schöpfung; darum ist das Genie schöpferisch. Diese Definition umfaßt gleichermaßen das militärische politische künstlerische wie sittliche Genie; ihnen allen gemeinsam ist die hohe innere Sammlung; und weil diese in der

unruhigen und zerstreuten heutigen Generation so selten geworden ist, ist in ihr auch das Genie so selten geworden. Zum Genie gehört zweierlei: etwas göttlicher Leichtsinn und viel menschlicher Scharfsinn. Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann; und auch kein rechter Künstler; aber im Rausch vollbringt man weder Mannes- noch Künstlerthaten. Goethe bestätigt es. Der Haupteindruck der besten Jugendporträts dieses „Genie's" ist derjenige eines auffallend verständigen Menschen! Die eigene Individualität freizulegen, sie von äußeren Schlacken und Zufälligkeiten zu reinigen, also Unnatur von sich fern zu halten; das ist die eigentliche Thätigkeit des Genie's. „Wer so fleißig ist wie ich, wird solche Sachen machen wie ich" hat Bach geäußert; und dieses verständige Urtheil eines tiefdenkenden Künstlers erscheint eher geeignet, über das innerste Wesen des Genie's aufzuklären, als die oft gehörten Meinungen weltunerfahrener junger Leute oder kunstunerfahrener Aesthetiker. Jener Ausspruch ist keine Bescheidenheitsphrase; er ist überhaupt nicht persönlich gemeint. Der große Mann, welcher aus dem Volke entsprungen ist, stellt damit sich selbst wieder mitten ins Volk hinein. Was ein Genie über sich selbst aussagt, ist glaubhafter, als was alle Talente oder Nichttalente über dasselbe vermuthen. „Das Genie ist der Fleiß" hat man auch gemeint; aber im Grunde ist der Fleiß nur ein Theil und eine Seite der Besonnenheit; er ist aktive Besonnenheit.

Die wahre Bedeutung des Begriffs Genie wird sich am ehesten auf Gebieten zeigen, welche von der herkömmlichen falschen Anwendung desselben weit abliegen; genial ist z. B. die Bemerkung Bismarck's: daß der Kleinkaufmann sich seinen Käufern gegenüber stets im Vortheil befinde, weil er den reellen Werth seiner Waaren besser kenne, als sie. Es ist eine Bemerkung, aus der sich sehr weittragende praktische wie sittliche Folgerungen ergeben; die fast jeder Mensch jeden Tag einigemal machen könnte; und die doch nicht so leicht Jemand macht. Sie ist genial, weil sie das Wesentliche der Sache trifft! Und sie ist wichtig, insofern sie auch auf geistige Dinge übergreift. „Es ist schlecht ein Handel mit ihm zu machen, weil er seinen Werth ganz kennt" schrieb Schiller über Goethe an Cotta — in Verlagsgeschäften; den Handel darauf zu gründen, daß der eine Theil den Werth der betreffenden Waare nicht oder nur theilweise kennt, wird sich sittlich kaum rechtfertigen lassen. Genial war es ferner von Bismarck, daß er unter den größten Schwierigkeiten 1866 die Einverleibung Sachsens in Preußen verhinderte; denn es war eine That der höchsten Besonnenheit; „ich sehe, daß auch Sie ein deutsches Herz in der Brust tragen" sagte auf die Mittheilung davon später v. d. Pfordten zu ihm; aber ein so deutsches Herz Bismarck auch besitzen mag, in diesem Fall war es mehr seine Vernunft als sein Herz, welches entschied. Der Süddeutsche nimmt das Genie gern von der Gefühlsseite; der Norddeutsche wendet sich eher der Vernunftseite zu; aber freilich ist diese nicht nur die Verstandes-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seite; denn die Vernunft umfaßt auch das Gefühl, der Verstand nicht. Genialität ist die Mischung höchster Besonnenheit mit höchster Leidenschaft; aber so daß die Besonnenheit stets als die führende, die Leidenschaft als die geführte Kraft erscheint. Verstand, mit Leidenschaft durchsättigt, wird Vernunft. Das Agens einer verhaltenen Leidenschaft unterscheidet die Besonnenheit von ihrer Karikatur, der Nüchternheit. Das Genie verbindet, in der bildenden Kunst wie anderswo, den kecken Wurf des Ganzen mit der sorgfältigen Durchführung des Einzelnen. Lessing's Bienenfleiß ist ebenso bekannt wie seine im besten Sinne „kecke" Polemik. Lessing's und Goethe's Keckheit, Klotzen's und Nicolai's Geckheit gehören zusammen; es sind Komplementärfarben. Auch dem größten jetzt lebenden Staatsmann hat bekanntlich viel politische Geckheit gegenübergestanden. Fleiß und Keckheit sind zwei polare Strömungen, die einander aufheben; und darum zusammengehören. Bismarck's Politik war stellenweise sehr kühn; anderseits bemißt sich die Zahl von Schriftstücken, welche jährlich das deutsche auswärtige Amt passiren, nach Zehntausenden. Fleiß ist die Fähigkeit, seine ganze Persönlichkeit auf große und kleine Dinge innerlich zu konzentriren; diese Konzentrationsfähigkeit hat nicht Jeder; der gute Wille allein genügt dazu nicht. Er kann zwar blinden, aber nie sehenden Fleiß erzeugen; dieser ist eine Gabe von oben her. Bismarck ist nicht nur der klügste sondern wahrscheinlich auch der fleißigste Mann Deutschlands; und vielleicht nur jenes, weil er dieses ist; er besitzt die Gabe des Fleißes in einem so hohen Grade, daß sie ihm angeboren sein muß; es ist seine zweite aber auch seine — erste Natur; es ist sein Genie. Der Geschäftsmann ist dem Feldherrn, dieser dem Politiker und dieser wieder dem speziell sogenannten Künstler verwandt; denn alle — disponiren. Disponiren heißt, Kleines und Großes zu einander in Verhältniß setzen. Das Große besteht nur durch das Kleine; und dieses durch jenes; aber beides muß, um lebendig zu wirken, in einer Hand vereinigt sein. Es ist die Hand des echten Künstlers; wenn sie das Herz des Menschen berührt, so macht sie es schlagen! Die Persönlichkeit Bismarck's ist demnach wie politisch so auch sonst vielfach eine belehrende; nur muß man ihn nicht als Spezialisten, sondern als Menschen betrachten. An Gleichgültigkeit gegen die Tradition, an „Keckheit des Wurfs" gleicht seine Politik einem Bilde Rembrandt's; aber auch an „sorgfältiger Durchführung", an selbstloser Berücksichtigung alles Thatsächlichen; sie ist rücksichtslos bis zur Gewalt und dennoch pietätvoll bis zur Delikatesse.

Die Griechen, das genialste unter allen Völkern, waren zugleich das besonnenste unter allen Völkern. Besonnenheit ist diejenige Eigenschaft, welche auch den größten schöpferischen Geistern der nachgriechischen Zeit, mögen sie sonst unter sich noch so verschieden sein, gleichmäßig eignet; Shakespeare und Bismarck, Leonardo und Mozart, Bach und Rembrandt besitzen sie; und der Letztere in den so tief durchdachten Licht- und Schatten- Kalkül.

wirkungen seiner Bilder nicht am wenigsten. Sein Kunstgefühl ist groß aber sein Kunstverstand noch größer; ja man kann ihn fast als den hervorragendsten Vertreter einer rein überlegenden Kunst ansehen, den es je gegeben; denn kein Künstler hat jemals ein an sich so einfaches und einseitiges malerisches Rezept so unendlich zu variiren und so geschickt zu verwerthen gewußt, wie er. Er ist in dieser Hinsicht ganz Kalkül und eben darum ganz — Genie. Die künstlerische Seele bedarf des Rechnens, wie das Ei der Schale; je unfruchtbarer die letztere an sich ist, desto besser dient sie dazu, das werdende Leben zu schützen. Rembrandt konnte jenes „Rezept" anwenden, weil er damit den innersten Charakterkern seines eigenen Volksstammes traf; ohne diesen würde ihm dasselbe zum Schaden gereicht, ihn der Schablone überliefert haben; mit ihm gelangte er zur Kunst des — Helldunkels. Rembrandt geht hier von einem Punkt, fast von einem Nichts aus; denn wenn irgendwo, so sind in der Kunst die Rezepte vollkommen nichtig; aber es ist ein archimedischer Punkt, von dem er ausgeht. Dem unerschöpflichen Reichthum, der ganzen weiten Welt von Erfindungen und Empfindungen in den Werken Rembrandt's steht die Einseitigkeit und rein prinzipiell genommen sogar Dürftigkeit in der Technik derselben äußerlich zwar befremdend, innerlich aber ergänzend gegenüber. Ein Diamant, von reinstem Wasser, ist auch an sich eintönig; aber geschliffen erglänzt er wunderbar; es ist der Kalkül, welcher den Diamanten des Kunstgefühls schleift. Daß dieser Kalkül oft sehr rasch und, bei gehöriger Uebung, fast unbewußterweise vor sich geht, ändert an der Thatsache selbst nichts. Uebung macht den Meister; und besonders, wenn sie nicht mehr als solche empfunden wird. Der Kalkül erst gestaltet die künstlerische Individualität zu einem fertigen und in sich geschlossenen Ganzen; aber freilich der selbstgefundene und nicht irgend ein theoretisch angeeigneter Kalkül; der Diamant kann nur mit seinem eigenen Staube geschliffen werden. Die ältesten angelsächsischen Dichter wie die ältesten niederländischen Musiker, also die frühesten künstlerischen Vorfahren Shakespeare's wie Beethoven's, sind beide durch eine fast unglaubliche Formenkombinationsgabe ausgezeichnet. Alle künstlerische Weisheit ist nur bewußt gewordene und bewußt gehandhabte künstlerische Individualität. Das Kunstgefühl wagt und der Kalkül wägt; der Kriegsspruch „erst wägen dann wagen" gilt also innerhalb der Kunst umgekehrt: sie schreitet von der Freiheit zur Gebundenheit fort. Sie wird; aber sie wird gesetzmäßig; und man nennt dies leben.

Rafael's Art, zu kalkuliren, weicht von derjenigen Rembrandt's gerade so sehr ab, wie seine Naturanlage von derjenigen Rembrandt's abweicht; beide brauchen ihren Verstand wie beide den Pinsel brauchen; aber zu ganz verschiedenen Zwecken. Sie konstruiren. Bei Rafael ist dies schon dem oberflächlichen, bei Rembrandt erst dem tieferen Beobachter klar. Nichts erscheint auf den ersten Blick todter und unorganischer als ein

Schneefeld; aber man braucht nur eine Fingerspitze voll davon aufzuheben, um zu sehen, daß es durch und durch organisch kristallinisch mathematisch geordnet ist; dieser Tod ist voll von Leben. Ebenso trägt jedes wahre Kunstwerk, mag es noch so form- und regellos aussehen, seine mathematischen Konstruktionsgesetze in sich. Der nordische Künstler hat seine Bilder dem Nebel abzuringen, welcher seine Heimath umschattet; daher das Dunkelgrollende in der Musik eines Beethoven wie in der Malerei eines Rembrandt. Man hat bezüglich Beethoven'scher Musik von „Unspielbarkeit" und bezüglich Rembrandt'scher Malerei von „Ungenießbarkeit" gesprochen; man hält für verworren, was mystisch ist; und irrt sich darin sehr. Je tiefer eine Individualität angelegt ist, desto tiefer sieht sie in die Welt. Freilich ist es nicht Jedermann gegeben, in ihr Gesetzmäßigkeit zu erkennen; wohl aber dem Genius. Die anscheinend form- und regellosen Bilder Rembrandt's bestätigen dies; sie haben ihre eigene Mathematik für sich; es ist eine Mathematik der Schatten; sie operirt nicht mit Zahlen-, sondern mit Helligkeitsgrößen. Diese werden, ganz wie jene, nach ihren eigenen Gesetzen kombinirt. In der Kunst, gerade wie in der Natur, fühlt man die Gesetze eher als man sie erkennt; die Gesetzmäßigkeit sowie der Kalkül, aus welchem diese letztere entspringt, ist auch in Rembrandt'schen Gemälden leichter zu fühlen als zu erkennen. Nur verhält es sich hier umgekehrt wie in dem obigen Fall; je weniger Schnee man neben einander sieht, desto organischer erscheint er; je mehr Rembrandt'sche Bilder man neben einander sieht, desto organischer erscheinen sie. Sie gleichen in ihrer Gesammtheit einem vielflächigen Brillanten; die Lichtarchitektonik desselben ist ebenso einfach nach ihrem Prinzip wie reich in der Anwendung; sie zeigt jene „Einheit in der Mannigfaltigkeit", welches alles organische Leben erfüllt. Auf dem Kalkül beruht die Höhe der Kunst wie des Krieges; in ihm begegnen sich Gedanke und Gefühl; er reklamirt und proklamirt die Einheit der Menschennatur, welche sonst so leicht und so oft verloren geht. Die Planeten — wörtlich: Irrsterne — haben ihren Namen daher, weil es den Alten schien, als ob deren Bewegungen willkürlich und mit denen des übrigen Sternenhimmels nicht in Uebereinstimmung stattfänden; und doch sind gerade sie diejenigen Weltkörper, deren gesetzmäßiges Dasein dem der Erde am verwandtesten ist; so ist auch der scheinbar stil- und maßlose Rembrandt gerade derjenige Künstler, dessen innere Gesetzmäßigkeit der Natur der Deutschen am nächsten steht. Individualität scheint gesetzloser und ist gesetzmäßiger als Schablone. Außer Pindars Oden dürfte es auf künstlerischem Gebiet kaum Etwas geben, was so intensiv durchkomponirt wäre, wie gewisse Bilder Rembrandt's; allerdings komponiren diese beiden Meister anders als Homer und Rafael; und dies ist es, was so häufig übersehen wird. Die Empfänglichkeit des Publikums hat sich hier der Leistung des Künstlers, bis jetzt wenigstens, nicht gewachsen gezeigt.

Spinoza beweist sittliche Wahrheiten auf geometrischem Wege; bei

Rembrandt kann man von einer Geometrie der Farbe reden; beides erscheint gleich unglaublich und ist gleich wahr. „Alles muß zu Mathematik werden" sagt Novalis. Dante's Poesie entspricht völlig solchem Grundsatz; sie bewegt sich in rein zahlenmäßigem Aufbau; und dieser dient ihrer grandiosen Phantastik zum festen Gerippe. Auch Shakespeare's Werke sind von geheimer Mathematik belebt; sie äußert sich bei ihm, in seinen Jugendarbeiten offener und in den späteren versteckter, als eine ganz verstandesmäßig berechnete, man möchte sagen an den Fingern abgezählte Parallelität einerseits und Kontrastirung andererseits der einzelnen Scenen Charaktere Wendungen ja Worte. Es behagt der Kraft, sich selbst zu bändigen. H. v. Kleist und Grabbe sind trotz ihrer Fehler als Menschen, gerade als Künstler und in ihren ausgereiften Werken, überaus verständig. Als Schumann einmal einen gemeinsamen Toast auf seine beiden speziellen Helden, Jean Paul und Bach ausbrachte, entsetzte man sich darüber; man wußte nicht, daß Ungebundenheit und Gebundenheit in der Künstlerseele sich oft seltsam mischen; ja daß sie sich gegenseitig fordern, wie die Positive und Negative des elektrischen Stromes. Diese Pole stehen sich bald näher bald ferner; bei Wagner z. B. fallen sie oft weit aus einander; finden sich dann aber auch wieder innigst bei ihm zusammen. Jeder Kristall hat seine besonderen Neigungswinkel; aber schön sind sie alle: von Dante bis Wagner. Kunstanlage beruht auf Individualismus, auf „Löwengeist"; Kunstbildung beruht auf Kalkül, auf „Insektengeist"; das Genie geht den Weg vom einen zum andern; und sein Volk folgt ihm darin. Es wird erzogen.

Individualismus.

Deutschland hat diesen Weg erst theilweise zurückgelegt; es hat mehr und anders kalkulirt, als seine Individualität erfordert; und das hat zersetzend auf seine Bildung gewirkt. Der deutschen Wissenschaft fehlt es an Kunst und der deutschen Kunst an — Mathematik. Kepler erweiterte die mathematische Weltanschauung dadurch, daß er künstlerische Prinzipien auf sie anwandte; ein heutiger künstlerischer Kepler hätte umgekehrt zu verfahren. Die Kunst ist einer derartigen Befruchtung erst dann zugänglich, wenn sie reif d. h. völlig individuell geworden ist. Denn das letzte Ziel nationaler Kunst wie Bildung bleibt zwar stets: Monumentalität Stil Gebundenheit; aber zunächst muß das deutsche Leben sich *lösen*, ehe es sich *binden* kann; die Schleife muß gelockert werden, ehe sie sich wieder schürzen läßt. Drei Aufgaben sind es, welche jetzt der Deutschen harren; nämlich ihren Geist erstens: zu individualisiren und zweitens: zu konsolidiren und drittens: zu monumentalisiren. Jede folgende Stufe der Entwickelung ist ohne die vorhergehende undenkbar. Darum müssen die Deutschen erst individualisiren lernen, ehe sie kalkuliren lernen können — in künstlerischen Dingen. Nur ein einziges Mittel giebt es, um unfehlbar zu sein: sich ganz an die Natur zu halten, sich ganz mit der Natur zu identifiziren, allein die Natur reden zu lassen; Wer und Was je groß geworden ist, ist durch dies Mittel groß geworden. Individualismus heißt

das Zauberwort, das alle Riegel sprengt. Hier ist der Generalbaß aller Bildung gegeben. Es ist das Wesen des Stoffes, daß er sich ins Unendliche theilen läßt; es ist das Wesen des Geistes, daß er sich ins Unendliche vervielfältigen läßt. Wie die Kunst an die Spitze der Kultur, gehört die Persönlichkeit an die Spitze der Kunst. Nur die erstere kann, wenn sie stark entwickelt wird, der letzteren Das geben, was ihr heutzutage so sehr fehlt: Naivität. Dieser verlorene Ring muß wiedergefunden werden. Natur Nation Naivität entspringen einem gemeinsamen Wortstamme, der das Geborenwerden bezeichnet; also sich wiederum auf die gegebenen Eigenschaften des Menschen bezieht. Genie und Natur, Zeugung und Geburt gehören auch im geistigen Leben zusammen; der Mensch soll Vater und Mutter ehren; daß heißt: er soll Genie und Natur ehren. „Sei, was du bist" lautet die höchste Weisheit, welche ihm je zu Theil werden kann.

Es ist ein großer Unterschied, ob eine Mutter ihr Kind schreien hört oder ob Jemand anders es schreien hört; so ist es auch ein großer Unterschied, ob ein Volk die Muster seiner Kunstübung von sich selbst oder aus der Fremde übernimmt; der Zusammenhang des Blutes entscheidet dort wie hier. Der Künstler soll in seiner Art bleiben und in seiner Art sich bilden; thut er es nicht, so verfällt er der — Entartung; auch Worte sind weise. Der jetzige Deutsche hat zwischen Art und Entartung zu wählen. Natürliche und künstliche Weine lassen sich chemisch garnicht unterscheiden; was beide dennoch scharf von einander trennt, ist der Mangel oder das Vorhandensein des Aroma's, der Blume; dieser Begriff ist für die bisherige Wissenschaft nicht faßbar; und doch ist er es allein, auf den es in solchem Fall ankommt. Individualismus ist die „Blume" des Lebens. Eine Bildung kann objektiv d. h. im wissenschaftlichen Sinne vortrefflich sein, wie die jetzige deutsche; und doch subjektiv d. h. im künstlerischen Sinne nichts taugen, wie die jetzige deutsche; weil ihr eben das Aroma des Individualismus fehlt. Dieser, je nach dem fehlende oder vorhandene Hauch kann überhaupt nur von individuell Empfindenden bemerkt werden; individuelle Bildungsempfindung aber ist im heutigen Deutschland äußerst selten; gerade so selten, wie spezialistischer Bildungsdünkel häufig ist. Blinder Eifer schadet nur. Man prüft heutzutage, und zwar höchst sorgfältig, die Bildung nach ihren chemischen Bestandtheilen; aber leider nicht nach ihrem Aroma; und so versäumt man das Einzige, worauf es ankommt. Die Folgen sind allgemein bekannt. Der Spezialismus hat, allerdings im üblen Sinne, mit dem Individualismus etwas gemein; eine Grimasse ähnelt dem inneren geistigen Ausdruck des Gesichts; aber trotzdem ist sie von ihm weiter entfernt, als die völlige Leblosigkeit es sein würde.

Persönlichkeit.

Der Spezialismus ist die Grimasse des Individualismus. Dieser nimmt, je nach größerer oder geringerer Leistungsfähigkeit, einen größeren oder kleineren Kreis des Weltlebens für sich in Anspruch; jener greift einen

beliebigen Ausschnitt, einen schmalen Kreissektor sozusagen aus dem Weltleben heraus und belegt ihn ausschließlich für sich; der eine geht demnach als Kreis einem Kreise, dem allgemeinen Weltleben parallel; der andere macht einen Riß in dasselbe — und damit zugleich in den Menschen, der sich ihm überliefert. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust" klagt der moderne Gelehrte mit Goethe's Faust; und „immer strebe zum Ganzen" antwortet es ihm aus Schiller's Spruchweisheit. Zwei Seelen — in einer Brust — sind keine Seele; es ist das eigentlichste Wesen der Seele, daß sie nur eine ist; daher denn auch die Seelenlosigkeit der modernen Bildung. Jener Schritt von Zwei zu Eins ist es, welcher der Mittelmäßigkeit so schwer und dem Genie so leicht wird. Hier liegt wieder einmal ein Exempel aus der „höchsten Mathematik" vor; es läßt, gleich gewissen algebraischen Aufgaben, eine zwiefache Lösung zu; in diesem Fall ist $1+1=0$; wie in dem andern oben erwähnten Fall, wo es sich um geistige Schöpfung und Zeugung handelt, $1+1=3$ war; Organisation vermehrt, Desorganisation verzehrt. Es wäre daher zu wünschen, daß die Herrschaft der Mittelmäßigkeiten in Deutschland aufhöre; daß dieselben sich dem wahrhaft Großen wieder unterordnen mögen, daß sie bescheiden werden; daß sie sich erziehen lassen. Der erste Schritt hierzu ist Selbsterkenntniß; wer wenig Persönlichkeit besitzt, ist nur der Bruchtheil eines Menschen, nicht ein Mensch; wer keine Persönlichkeit besitzt oder bewährt, ist eine Null! Und „alle Nullen der Welt sind, was ihren Gehalt und Werth anlangt, gleich einer einzigen Null" hat Leonardo erklärt; dies gilt selbstverständlich auch von den vielen Nullen im heutigen Deutschland. Würde ihnen der große Einer des Individualismus vorgesetzt, so würde sich das geistige Nationalvermögen der Deutschen ganz überraschend vermehren. Er kann ihnen nur vorgesetzt werden dadurch, daß einzelne geistige Individualitäten — sei es aus der Vergangenheit oder Gegenwart, sei es Rembrandt oder ein Anderer — wieder führend an die Spitze derselben treten. Genie darf nicht geniren! Insofern alle Individualität von irdischer, alle Abstraktion von luftiger und alle Idealität von himmlischer Art ist, darf man sagen: der Weg zum Himmel geht nicht durch die Luft sondern durch die Erde. Ikarus schlug den einen, Dädalus den andern ein; und es ist nicht fraglich, welcher von beiden der echtere Künstler ist. Daedalus hyperboreus hieß die erste, mathematischen und physikalischen Versuchen gewidmete Schrift Svedenborg's; auch Rembrandt ist ein hyperboreischer Dädalus; und wie sie, sollte es der deutsche Künstler sein. Sein Standpunkt liegt zwischen Mathematik und Persönlichkeit, zwischen Kalkül und Mystik, zwischen dem Berechenbaren und dem Unberechenbaren!

Die heutige Bildung hat ihm zu folgen, weil und insofern sie sich vorwiegend der speziell sogenannten Kunst zuwendet. Schlägt sie ernstlich diese Richtung ein, so wird sie sich bald mit dem Volksgeist, der stets dem Erdgeist verwandt erscheint, wieder in Uebereinstimmung befinden; sie wird

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu alten und fälschlicherweise verachteten Vorstellungen zurückkehren; sie wird finden, daß dieselben nicht verachtet sondern geschützt werden müssen. Man hat oft genug geleugnet, daß es einen persönlichen Teufel und einen persönlichen Gott gebe; aber wenn das Persönliche, das Individuelle in allem Welt- und Geistesleben die höchste Kraft ist — wie sie es thatsächlich ist — so müssen auch umgekehrt die höchsten Leistungen innerhalb dieses Gebietes selbst sich dem klaren und wahrheitliebenden und schöpferischen Blick zu bestimmten Persönlichkeiten verdichten. Die Proteste der Halbbildung hiegegen besagen nichts; „den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte". Lebendige Gestalten wiegen schwerer als todte Begriffe. Gott und Teufel sind Reflexe, welche die menschliche Seele ins Weltall wirft; wer eine Seele hat, sieht sie; wer keine hat, sieht sie nicht. Auch hier schließt sich der Kreis der geistigen Entwickelung; jene Vorstellungen sind künstlerische poetische religiöse im besten Sinne: sie sind ein Triumph der Persönlichkeit! Die jetzige deutsche Bildung bedarf einer Wiedergeburt; Wiedergeburt kann nur stattfinden nach den Prinzipien der Geburt; und diese kann nur stattfinden nach den Prinzipien der Persönlichkeit. Auf sie weist, auf sie drängt, auf sie entwickelt sich Alles hin.

Blut.

Persönlichkeit ist Blut. Man könnte sagen, daß der Mensch ein Blutstropfen sei, der Form und Wachsthum angenommen habe; je mehr er diesem seinem Ursprung treu bleibt, desto weiter wird er es bringen. Aus dem Blut kommt die Blüthe; und beide Worte sind, ihrer sprachlichen Ableitung nach, ursprünglich identisch. Alle guten Geister loben den Herrn; alle großen Künstler loben den Individualismus — durch ihre Werke; Rafael und Rembrandt, Dante und Shakespeare, Spinoza und Bismarck verkünden diese Wahrheit unisono. Jeder von ihnen ist nur groß, weil und insofern er an dem Platze stand, wo er stand wo er hingehörte wo er geboren war. Ihre geistige Vornehmheit beruht allein hierauf; sie waren „Geborene"; und solcher bedarf es auch ferner. Wie die deutsche Politik eines Tropfens demokratischen Oeles, so bedarf die deutsche Kunst eines Tropfens aristokratischen Blutes; er fließt in den Adern des deutschen Bauern, des deutschen Bürgers, des deutschen Edelmanns, des deutschen Fürsten, des deutschen Menschen; er fließt in — Rembrandt. Es kann am Ende doch noch sein, daß der Bauer den Professor todt schlägt; daß das Urwüchsige in der Natur des Deutschen das Gekünstelte derselben überwiegt und überwindet. Das deutsche Volk braucht lange, bis es reif wird; aber wie das vorzüglichste aller Thiere, der Mensch, körperlich am langsamsten reif wird: so darf man aus dem langsamen Wachsthum des deutschen Geistes vielleicht auf einen hohen Grad von Vollendung schließen, der ihm noch bestimmt ist. „An's Vaterland, an's theure schließ dich an"; dieser Spruch ist ein deutscher; und er enthält das ganze Wesen des Individualismus. Er scheint einseitig und ist vielseitig. Wie der Inhalt der Welt unendlich ist, so ist auch die Zahl der

Ansichten unendlich, unter welche er sich bringen läßt; als die künstlerisch und, wenn man will, mathematisch bindende Weltformel ergiebt sich demnach: Unendlich mal Unendlich. Damit ist das logische Gleichgewicht zwischen Kunst und Leben hergestellt und dem Künstler die höchste Freiheit der Entwickelung gewährleistet. Jene Formel kennzeichnet den Individualismus als das herrschende Prinzip der Welt; wenigstens soweit diese von menschlichem Standpunkt aus beurtheilt werden kann; zugleich aber ist er, wie gesagt, das herrschende Prinzip des Deutschthums überhaupt. Durch einen derartigen direkten Bezug zum innersten Kern des Weltlebens wird Deutschland, wie es dies geographisch schon ist, so auch geistig und künstlerisch zu einem Reich der Mitte gestempelt; aber zu einem solchen, welches dem asiatischen Reich der Mitte gerade entgegengesetzt ist: denn nicht Zopf und Buchstabe, sondern Gesetz und Geist sollen in ihm regieren. Nur so kann seine sinkende Bildung wieder zu einer steigenden werden; und sich auch anderen Völkern gegenüber als eine solche bewähren.

Japanisches. Freilich birgt eine derartige Wendung, welche sich schon jetzt vorbereitet, ihre Gefahren in sich. Zum ersten Mal im Laufe der Geschichte sieht man jetzt, daß die Deutschen nicht nachahmen, sondern nachgeahmt werden — nämlich von ihren geographischen und geistigen Antipoden, den Japanern. Dem rein und fein empfindenden Deutschen kann dies keinen günstigen Eindruck machen; er wünscht ebenso wenig, daß irgend eine fremde wie seine eigene Kultur gefälscht werde; in Deutschland römisches Recht und in Japan deutschen Baustil oder Etwas, das man so nennt, einzuführen ist verfehlt. Bildende Kunst entwickelt sich und verfällt stets im Anschluß an die Architektur; sowie die Japaner ihre aus den Landesverhältnissen erwachsene Architektur aufgeben, werden sie ihre bisherige Kunst verlieren. Dieselbe hat eine innere Verwandtschaft mit der leichten und lichten Bauart ihrer nationalen Häuser; gerade wie die helldunkle Malerei Rembrandt's den helldunklen Wohnräumen der Holländer nachartet. Holland ist das einzige europäische Land, das noch heute eine Art von nationalem Baustil hat; und ihn hat als Privatarchitektur. Das ist kein Zufall. Jener nothwendige Anschluß der Malerei an die Architektur kann ein äußerlicher und mehr linearer wie bei den Griechen, oder ein innerlicher und mehr farbiger wie bei den Holländern und den Japanern sein. Die griechische Malerei war rein monumental; die japanische ist rein dekorativ; die niederländische und deutsche hält die Mitte zwischen beiden. Diese Standpunkte dürfen nicht vermischt oder verwischt werden. Auf den traurigen Ruhm, fremden Geschmack zu verderben, sollten die Deutschen verzichten; man hat lange genug gegen französische Moden geeifert; es ziemt sich nicht, jetzt deutsche Moden an ihre Stelle zu setzen — außerhalb Deutschlands. Das wäre unvernünftig und ungerecht und undeutsch.

Es liegt hier ein Fall vor, in welchem Künstlergeist und Geschäfts-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geist mit einander kollidiren; und in welchem der erstere berechtigt ist, über den letzteren zu triumphiren; der echte Künstler kann weder gegen seinen eigenen noch gegen den Charakter eines Andern handeln. Eine wirkliche innere Aneignung deutscher Bildung durch die Japaner ist durch die unvereinbare Natur beider Völker völlig ausgeschlossen; der Deutsche ist dem Japaner geistig gerade so entgegengesetzt, wie er es körperlich ist. Blutstropfen, die einander allzu fremd sind, mischen sich nur mit ungünstigem Erfolge; Mulatten sind verrufen. Mulattenkunst ist nicht gut. Die Japaner selbst thun wenig klug daran, sich diejenige Bildung anzueignen, welche die Deutschen gerade im Begriffe sind, aufzugeben; denn diese wenden sich nunmehr von einer spezialistischen und todten zu einer individuellen und lebendigen Bildung. Wer wird gern abgelegte Kleider tragen? In der Wissenschaft, welche international und unpersönlich ist, können Deutsche und Japaner harmoniren; in der Kunst, welche aus der Volksindividualität oder garnicht geboren wird, werden sie nie harmoniren. Jene Salonliebhaberei für japanische Erzeugnisse, welche im gegenwärtigen Deutschland und England grassirt, ändert daran Nichts; nicht die Nachahmungen chinesischen Porzellans, welche die Holländer produzirten, sondern Rembrandt hat deren Kunst bestimmt; vom Nipptisch aus läßt sich die Kunst nicht reformiren. Japaner haben für europäische Kunst nur wenig Verständniß; es ist bezeichnend, daß kürzlich Einer derselben in einem von ihm veröffentlichten Werke die gegenwärtigen Japaner für das einzige Volk erklärte, „von dem die Kunst künftig noch Großes zu erwarten habe". Die Erfüllung oder Nichterfüllung dieser Prophezeiung werden die Deutschen ruhig abwarten können; sie kontrastirt seltsam mit der jetzigen japanischen Nachgiebigkeit gegen fremde Einflüsse; und ist vielleicht nur bestimmt, diesen Rückzug zu decken oder gegen ihn zu protestiren. Sehen wir eine Gräsergruppe, naturgroß von Dürer gezeichnet, so glauben wir in die Hallen eines gothischen Domes zu blicken; eine japanische Haupt- und Staatsaktion, selbst von einem bedeutenden dortigen Maler dargestellt, erinnert stets an eine Heuschreckenversammlung. Kleine und große Dinge giebt es, künstlerisch genommen, nicht; es giebt nur eine kleine und große Kunst. Der „Insektengeist" eines Hokusai kann sich mit dem „Insekten- und Löwengeist" eines Rembrandt nicht messen; ein Chrysanthemumfeld ist hübsch, der Eichwald ist grandios; und eben dies Große entscheidet in der Kunst. Auch ist es widerstandsfähiger, als das Kleine. Dasjenige Volk, welches seine besondere Eigenart am besten wahrt, wird es innerhalb der Kunst am weitesten bringen; die Japaner wenden sich von der ersteren ab; die Deutschen wenden sich ihr zu. Aus der Wappenblume Japan's, dem Chrysanthemum, fertigt man Insektenpulver; das Wappenthier Holland's, der Löwe, verkörpert den dort heimischen Heroengeist: diese Art von unbewußter und geistiger Heraldik ist sehr bezeichnend. Sie läßt die beiderseitige Volksseele gewissermaßen nackt sehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Welt-herrschaft.

Ein Volk, das sich auf sich selbst konzentrirt, wird dadurch unwillkürlich auch mächtig über andere; Griechenland hat es bewiesen; Deutschland wird es hoffentlich beweisen. Schon allein durch seine Lage ist es bestimmt, im europäischen Staatsleben entweder zu dominiren oder dominirt zu werden; ein Drittes giebt es nicht; und solange es einig ist, dominirt es. Eben darum muß und wird es auch im europäischen Geistesleben die Führung übernehmen — wenn es wieder den Muth zu einer besonderen und nur ihm eigenthümlichen Bildung findet. Konzentration ist Attraktion. Gründet sich die Herrschaft eines Volkes gegenüber einem anderen auf die innere Ueberlegenheit des ersteren, so ist sie durchaus berechtigt und ist dem letzteren nur nützlich; wie innerhalb eines jeden einzelnen Volkes, so bedarf es auch innerhalb der Menschheit einer Ueber- und Unterordnung der einzelnen Theile; die Kunst, dieselbe ehrlich und sachgemäß durchzuführen, könnte man Menschheitspolitik oder in Bezug darauf, daß sie alle Bewohner unseres Planeten umfaßt, planetarische Politik nennen. Die von Bismarck inaugurirte Politik der Aufrichtigkeit und Wahrheit, also eine geniale Politik, ist für sie eine gute Vorbereitung; sie womöglich in einem noch größeren Maßstabe zu handhaben als bisher, wird der Zukunft vorbehalten sein. Das jetzt beginnende Zeitalter einer interkontinentalen Politik leitet allmählich zu ihr hinüber. Was der deutsche Kaiser unter den deutschen Fürsten ist, das geborene Haupt, sollte Deutschland unter den übrigen Ländern der Erde sein. Theilweise ist es dies bereits. Die deutschen Fürsten sind, objektiv genommen, der kostbarste Besitz der deutschen Nation; daß sie es, subjektiv genommen, nicht immer sind, beweist durchaus nichts dagegen. Sämmtliche europäische Monarchen sind, mit sehr geringer Ausnahme, direkt oder indirekt von deutscher Abstammung; auch der ganze höhere Adel Europa's ist von vorwiegend germanischem Ursprung. Es giebt gemeinsame politische wie geistige Interessen für den Gesammtadel Europa's; sie beruhen im letzten Grunde auf der Kontinuität des Blutes und sollten an sie wieder anknüpfen. Wie der echte Deutsche durchweg als ein Aristokrat, wird der echte Aristokrat durchweg als ein Deutscher geboren; kurzlebige Schlagwörter des Tages können jene und jahrhundertelanger Aufenthalt in der Fremde diese Eigenschaft nicht aufheben. Die edle deutsche Volkskraft — sei sie von geistiger sittlicher oder körperlicher Art — verleugnet sich nie. Bei den alten Deutschen gab es Kämpfer, welche mit einem Schwertschlag ihrem Freunde die Augenbrauen kürzen konnten; die Geschicklichkeit der heutigen nordamerikanischen Schützen ist nicht geringer; solche sichere Hände können das Szepter der Welt wohl führen.

Der Deutsche beherrscht also, als Aristokrat, bereits Europa; und er beherrscht, als Demokrat, auch Amerika; es wird vielleicht nicht lange dauern bis er, als Mensch, die Welt beherrscht. Möge er sich einer solchen Rolle würdig zeigen. Er ist zu derselben nur berechtigt und befähigt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenn und insofern er in jeder Lage und unter allen Umständen das deutsche Prinzip des Individualismus hochhält. Auf der Achtung fremden Rechtes und nicht am wenigsten fremden Geistesrechtes beruht die deutsche, auf dem Gegentheil beruhte die römische Weltherrschaft; darum ist jene besser als diese. Die Deutschen sind bestimmt, den Adel der Welt darzustellen. Deutschlands Weltherrschaft kann nur eine innerliche sein; wie auch sein Aristokratismus nur ein innerlicher sein kann; aber beide werden sich trotzdem äußerlich bethätigen und geltend machen müssen. Das deutsche Wahrwort muß auch ein Machtwort sein. Dann kann wieder deutsche Unparteilichkeit, aber ohne deutsche Schwäche sich bewähren; dann erst wird Deutschland verdienterweise auf dem Richterstuhl der Nationen sitzen. Die Geige ist das spezifisch deutsche Musikinstrument; der Deutsche hat sie erfunden, kultivirt und führt sie noch immer meisterhaft; er ist berufen, auch im politischen Weltkonzert die erste Geige zu spielen. Primus inter pares. Die Geige ist ein Friedensinstrument; sie besänftigt, sie reizt nicht auf wie die Kriegstrompete; auch die deutsche Politik, wenn sie in jenem Sinne geführt wird, muß sich vorzugsweise darauf richten, politische „Friedensinstrumente" zu handhaben. Sie soll den Chor der Völker führen, aber zur Harmonie. Suum cuique. Die Geige ist ein aristokratisches Instrument; sie wirkt nicht durch lärmende, sondern durch gehaltene Töne; ihr Wesen ist feinste Nüancirung, edelste Abstufung. Wie für die innere soll sie auch für die äußere Politik des deutschen Reiches vorbildlich sein; Macht und Recht hat diese letztere, von oben nach unten, in sanften Uebergängen und gerecht zu vertheilen. Decrescendo.

Nordwestliches.

Die Deutschen haben schon jetzt die politische mastership of the world; ihre sonstigen Anlagen befähigen sie, sich dieselbe auch geistig zu erringen; jene werden sie sich durch starke Kriegsbereitschaft erhalten und diese durch echte Kunstgesinnung erwerben. Um diesen hohen Zweck zu erreichen, bedarf es eines vermittelnden Organs, eines Bindeglieds, einer Brücke — zwischen Deutschland und der übrigen Welt. Sie ist in der See gegeben. Und als ein Brückenkopf dient ihr jener Kranz von dominirenden germanischen Staaten, welcher das heutige deutsche Reich nach Nordwesten hin halbkreisförmig umschließt. Die jetzige deutsche Politik ist eine Politik der Blutsverwandtschaft; sie erstreckt sich vorwiegend auf die inneren Stämme Deutschlands; sie sollte sich aber auch, zunächst geistig und später vielleicht wirklich, auf die äußeren Stämme desselben erstrecken. Hier liegt die Reserve seiner Kraft! Der amphibische Theil Deutschlands, die Seestämme, müssen möglichst in seine künstlerische Interessensphäre mit einbezogen werden. Richtet sich künftighin die Achse der deutschen Bildung auf die Nordsee, so wird dieser geistige gerade wie der physische Nordpol einen Strahlenkranz magnetischer Strömungen wie Gegenströmungen um sich herum fordern und erzeugen. Holland, auf das schon hingewiesen worden ist, umfaßt einen Theil derselben. In diesem Lande begegnen sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

indirekt Frankreich England Deutschland; es wendet seine drei Seiten gleichmäßig diesen drei besonders so zu nennenden modernen Staaten zu; es ist eine Art von Triangulationsdreieck für die europäische Kultur. Dadurch war es stets starken äußeren Einflüssen ausgesetzt; aber es wußte ihnen gegenüber seine besondere Eigenart zu wahren; und das ist ihm nützlich geworden. Holland selbst ist wie eine fette Scholle, die am Meere liegt; von ihm aus kann sich der weltumfassende Geist des Individualismus über Deutschland, und von Deutschland aus über die bewohnte Erde in befruchtender Strömung ergießen. Holland endlich ist während der sogenannten Aufklärungsperiode die hohe Schule für die deutschen wie nordischen Fürsten gewesen; Wilhelm III von Oranien und der große Kurfürst, Peter der Große und Friedrich II von Preußen haben sich durch einen längeren oder kürzeren dortigen Aufenthalt für ihre spätere große geschichtliche Rolle vorbereitet; sie haben dort, zunächst für sich und dann für ihre Völker, Freiheit und Selbstständigkeit gelernt; es ist zu wünschen, daß sich für das künftige geistige Leben Deutschlands ein ähnlicher Einfluß wieder geltend mache. Ein Volk bedarf einer größeren Arena um zu lernen, als ein Fürst; da das deutsche Volk nun mündig geworden ist, wird es seine Kräfte auch geistig auf einem weiten Schauplatz üben und anstrengen müssen. Jene nordwestgermanischen Stämme und Staaten, die wie ein Groß-Holland zwischen Ozean und Festland liegen, sind dazu geeignet bestimmt unerläßlich. Sie können geistige Befreier ihres Mutterlandes werden; ihre verwandte und doch fremde Bildung ist ein passendes Gegengewicht gegen jene drückende Last antiker Geistestradition, unter welcher die jetzigen Deutschen seufzen. Der Nordwesten kann den Südosten wohl aufwiegen. Die deutsche Geisteskraft muß sich, soweit sie von außen empfangen und nach außen hin geben will, dieser Himmelsrichtung zuwenden; hier findet sie ihre nordwestliche Durchfahrt! Germania hat alle ihre Kinder um sich zu sammeln; das ist die beste Staats- und Geistespolitik; es ist eine Familienpolitik.

Nord- und Ostsee sind die beiden mächtigen Ausfallsthore, welche das deutsche Land und der deutsche Geist sich vorbehalten hat. In den gebildeten Klassen der Ostseeprovinzen ist noch Individualität, in den ungebildeten Klassen Norwegens noch Natur vorhanden; in Dänemark ist der Sinn für feineres geselliges und soziales Leben zu Hause. In Kopenhagen lebt ein Bierbrauer, der mehr für dänische Kunst gethan hat als irgend ein deutscher Edelmann für die deutsche; er heißt Jacobsen. Die Dänen wollen nicht gern Deutsche sein; dennoch aber sind sie, im weitern Sinne, Niederdeutsche; Dänemark heißt sogar wörtlich „die niedere Mark". Vielleicht wird es den Dänen einmal leichter werden sich an Niederdeutschland als an Deutschland anzuschließen; ihr berühmtester König, Christian IV, war Kreishauptmann des niedersächsischen Kreises; das „Kong Christiern stod ved høie Mast" hat eine viel schönere Melodie als der „tappre Land-

soldat". Dänemarks eigentlicher Beruf, Dänemarks Blüthe und Ruhm wird immer „am hohen Mast", nicht unter den „Landsoldaten" zu suchen sein. Es könnte in dem künftigen Großdeutschland, natürlich zunächst nur dem geistigen, recht gut ein Seitenstück zu Holland darstellen; neben den Generalstaaten der Admiralstaat; der erlösende Hauch der See wird alsdann von beiden ausgehen: wie von Holland Freiheit, könnte von Dänemark Feinheit nach Deutschland importirt werden. Schottland und England waren sich fünfhundert Jahre lang feind, ehe sie sich für immer vereinigten; Deutschland und Dänemark sind sich jetzt fünfzig Jahre feind; weshalb sollten nicht auch sie sich für immer einigen können? Zwischen Holland und Dänemark endlich liegt, geistig wie geographisch, England. „Jeder Engländer ist eine Insel" hat Novalis gesagt und damit die individuelle Abgeschlossenheit des englischen Charakters treffend gekennzeichnet; in diesem Sinne soll auch Deutschland sich geistig insuliren und isoliren; es wird durch einerseits seine angeborene Eigenart vertiefen, also das Ziel der echten Bildung erreichen und andererseits sein früheres Schweifen in die Fremde aufgeben, also die Fehler seiner Vergangenheit gut machen. Die Engländer gelten sich und Anderen heutzutage für das vornehmste aller Völker; sie sind es, weil sie das individuellste aller Völker sind: unter den verschiedenen niederdeutschen Sonderstämmen stehen sie hierin am weitesten nach vorn. Sie zeigen den Deutschen insgesammt den Weg zur Vornehmheit; und dieser ist der Weg zum Ideal; der Weg zu einer bessern Zukunft. Amsterdam London Hamburg Kopenhagen Stockholm sind die gewaltigen Elemente einer elektrischen Batterie, deren Strom sich auch hier durch den Kontakt von Feuchtem und Trockenem, von Land und See erzeugt und durch welchen der deutsche Geist, wenn er ernstlich will, die Welt in Bewegung setzen kann.

Es kommt nun darauf an, daß diese große Aufgabe in wie außerhalb Deutschlands richtig verstanden wird. „Ich gebe Ihnen nur eine einzige Instruktion mit, ein gutes Einvernehmen mit England" sagte Fürst Bismarck zu dem Hauptmann Wissmann, als dieser nach Ostafrika abreiste; sie gilt auch im weiteren Sinne und für gewisse weitere Aufgaben des Deutschen; es giebt für ihn, wenn er eine geistige und künstlerische Weltpolitik betreiben will, nur eine einzige Instruktion: ein gutes Einvernehmen mit seinen Verwandten an der See. Andererseits bedürfen mindestens die kleineren unter jenen Staaten, wie Dänemark und das heutige Holland, des inneren Anschlusses an ein großes nationales Ganze, wenn sie nicht in der Enge ihres eigenen Horizontes verdumpfen sollen. Wie die Einheit Deutschlands seinerzeit durch gemeinsame Handelsinteressen, wird die Einheit Germaniens jetzt durch gemeinsame Geistesinteressen gefordert und gefördert. Diese liegen sogar noch tiefer und führen daher, in gewisser Hinsicht, weiter als jene. Theilweise scheint man sich dieser Thatsache, diesseits wie jenseits der See schon bewußt zu sein. In England fängt nunmehr deutsche

Sprache Kunst und Literatur an, Mode zu werden; Carlyle hat sie dort früher schon ernstlich empfohlen; Holbein Händel Beethoven sind zuerst jenseits, Shakespeare ist zuerst diesseits der Nordsee voll gewürdigt worden. Die betreffende Wechselwirkung zeigt sich in großen wie kleinen Dingen. Der Schotte Burns und der Schwede Bellman haben ganz im Geiste Rembrandt's gedichtet; das Volksthümliche Humoristische Seelenvolle und dabei zuweilen Visionäre ist ihnen allen Dreien in auffallender Weise gemeinsam. Die Anglomanie, welche in gewissen politischen wie sozialen Kreisen des heutigen Deutschlands herrscht sowie die neueste Schwärmerei der Deutschen für norwegische Literatur erscheinen gleichfalls als unbestimmte, wiewohl etwas ungesunde Fühler nach der obgenannten Richtung hin. Diese flüchtigen Kräuselungen an der Oberfläche des Meeres deuten auf bleibende Strömungen in seiner Tiefe. Wie die Schärmereien und Eitelkeiten des Jünglings dem Ernst des Mannes, so gehen die hier genannten Neigungen einem sicher zu erwartenden späteren innerlichen Anschluß der Deutschen an ihre auswärtigen Vettern voraus. Sie wohnen von Riga bis Amsterdam; und wo das Auge eines einheimischen Deutschen dem eines ausheimischen Deutschen begegnet, da erkennen sie sich; da verstehen sie sich. Wie dem Deutschen in Shakespeare und Rembrandt, so schlägt ihm auch in Cromwell und Pitt verwandtes Blut entgegen; sicher wird noch einmal die Zeit kommen, wo die Holländer Engländer Dänen Schweden nicht nur in Luther, sondern auch in Bismarck ihren Geistesverwandten begrüßen. Kant's intimster Freund, Green, war ein Engländer, Bismarck's intimster Freund, Motley, ein Amerikaner; so knüpft auch geistig das eine Ende des großen niederdeutschen Halbkreises an das andere an. Stimme des Bluts!

Schleswigholstein.

Jene Seestämme sind, allgemein gefaßt, sämmtlich Niederdeutsche; und das Zentrum des geographischen Halbkreises, den sie darstellen, bildet ein verhältnißmäßig kleines Gebiet, welches aber in die europäische Geschichte schon oft bestimmenderweise eingriff. Schleswigholstein ist das einzige deutsche Land, welches von zwei Seiten durch die See bespült wird; schon dadurch erscheint es zu einer gewissen Vermittlerrolle zwischen den Nordwestgermanen und den Reichsdeutschen berufen; Schleswig wie Holstein ist in seiner östlichen Hälfte von Sachsen, in seiner westlichen von Friesen bewohnt; friesische Festigkeit und sächsische Zähigkeit begegnen sich hier; und indem sich diese Gebiete außerdem noch in südnördlicher Richtung zusammenschlossen, formirten sie an dem politischen wie geistigen Himmel Deutschlands eine Art von nördlichem Kreuz, das dem „südlichen Kreuz" des wirklichen Himmels an Schönheit wie Bedeutsamkeit kaum nachsteht. Mannigfache Einflüsse und Strömungen des deutschen Volkslebens trafen von jeher in diesem Erdenwinkel zusammen; große Entscheidungen gingen von ihm aus. Das früheste Auftreten der Deutschen in der Geschichte, der Zug der Cimbern und Teutonen, nahm von hier seinen Ausgang geradeso wie die heute noch bestehende Weltseeherrschaft der Angelsachsen;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hier wohnten die Vorfahren Shakespeare's, welcher auf dem brittanischen Boden nur ein — Kolonist ist; hier legten Lornsen und Dahlmann den frühesten Grund zum gegenwärtigen Reich; hier suchte und fand der deutsche Volksgeist von 1848 seine erste und einzig gesunde Bethätigung nach außen hin; hier waren Moltke's Eltern zu Hause und verlebte er selbst seine Jugend; hier befand sich wie Lord Palmerston einst richtig urtheilte „das Zündholz, welches Europa in Brand stecken sollte." Das „up ewig ungedeelt" prophezeite die künftige Einigung Deutschlands. Schleswigholstein, obwohl als solches jetzt vergessen, war einmal das Schoßkind der Deutschen; es galt als sehr wichtig; Volksinstinkt wie diplomatische Weisheit kamen darin überein. Seine Bedeutung entsprang seiner bevorzugten und in gewissem Sinne ganz einzigen geographischen Lage; die „Geographie ist das Schicksal"; und da diese Lage bleibt so dürfte auch jene Bedeutung, neueren Geschichtsverhältnissen entsprechend, sich künftighin wieder geltend machen.

Es wäre nicht das erste Mal, daß in der Geschichte der genius loci an gewisse Stätten sein erbliches Recht geltend machte. Niebuhr hat es auf wissenschaftlichem und staatsmännischem, Moltke auf militärischem Gebiet, beide aber — im Staate Preußen glänzend bewährt. Eine geschichtliche Fügung hat sogar den Wohnsitz des Schöpfers der deutschen Einheit zwar nicht in, aber doch bis dicht an die Grenzen Schleswigholsteins gerückt: Bismarck wohnt in Friedrichsruhe. Das frühere erbliche Fürstenhaus des Landes selbst stammt ebendaher, wo die „Getreuen von Jever" wohnen; also aus der Gegend, wo die Hauptmasse des sächsischen mit derjenigen des friesischen Stammes sich trifft; also wo abermals niederdeutsche Entschiedenheit und Elastizität koinzidiren. Dieses ursprünglich oldenburgische Herrschergeschlecht sitzt in seinen theils männlichen theils weiblichen Sprossen auf den Thronen der halben Welt; das russische und griechische Fürstenpaar gehört ihm von beiden, das dänische und oldenburgische von männlicher, das künftige englische sowie das gegenwärtige deutsche und sächsische württembergische braunschweigische von weiblicher Seite an. Es steckt aber auch etwas von Hamletnatur in diesem Geschlecht; Gustav III und Gustav IV von Schweden, Peter III und Paul I von Rußland haben ein Ende genommen, wie es vielleicht auch Hamlet als regierendem König beschieden gewesen wäre; Idealität ist für Throninhaber gefährlich. Schloß Gottorp bei Schleswig, dem alle diese Fürsten entstammen, ist nicht nur das geographische sondern auch fast das mathematische Zentrum aller jener Länder, welche den von ihm besetzten Thronen unterworfen sind. Es bildet darin einen bemerkenswerthen Gegensatz zu — Rom, das gleichfalls fast im mathematischen Mittelpunkt des Bezirkes seiner Weltherrschaft gelegen war. Es giebt auch geschichtliche Mathematik; und sie ist vielleicht bisher zu wenig beachtet worden. Freilich ist der Unterschied zwischen der südlichen Weltstadt und dem nordischen Herrensitz

groß; aber nicht größer als der zwischen der äußerlichen römischen und der innerlichen deutschen Weltherrschaft; dort Republikaner, welche auf die Unterdrückung und hier Monarchen, welche auf die Pflege fremden Volksthums ausgehen. Dort Zentralisation hier Individualisirung. Das besondere Schicksal gerade dieses Volksstammes erinnert an das so manches seiner Angehörigen, der vom Strohdach auszieht und jenseits des Ozeans eine Million findet. Es ist deutscher Märchenglaube, ins praktische Leben übersetzt; Hans im Glücke; der verliert und gewinnt.

Wo die politischen, da liegen auch die geistigen Keime eines Volkslebens. Der Niederdeutsche neigt zur Synthese, zum Zusammenschluß; politisch hat er Das in den verschiedensten Theilen seines Gebietes und mit dem glänzendsten Erfolge bethätigt: die „vereinigten" Niederlande, das „vereinigte" Königreich von Großbrittanien, die „vereinigten" Staaten von Nordamerika, die „vereinigten" Königreiche Schweden und Norwegen, das „ungetheilte" Schleswigholstein, der seinerzeitige deutsche National„verein", und das wesentlich auf niederdeutschem Boden emporgewachsene und von niederdeutschen Männern formulirte „verbündete" deutsche Reich von heute beweisen es. Jenen Beruf zur Synthese kann und wird der Niederdeutsche auch auf geistigem Gebiete bethätigen; er scheint daher besonders geeignet, den bisher vorherrschenden Zersetzungstendenzen innerhalb der deutschen Bildung ein Halt zuzurufen; Zusammenschluß, auf geistigem Gebiet, ist Aufbau. Ein Stamm, der die Devise „up ewig ungedeelt" hat und ausführt, ist hierfür ein bemerkenswerther Faktor; vielleicht daß ihm, der einst in die Fremde verkauft war, unter seinen Brüdern noch einmal die Rolle des Joseph in Egypten zufällt; und gerade in künstlerischen Dingen. Es läßt sich letzteres theilweise schon aus seiner Vergangenheit schließen; Schleswigholstein ist der einzige Theil Deutschlands, welcher zu Rembrandt in einer direkten künstlerischen Beziehung gestanden hat; welcher ihm Schüler sandte und seine Schüler beschäftigte; es braucht nur an Fabritius Owens u. A. erinnert zu werden. Wie immer hat hier die See nicht getrennt, sondern verbunden. Der größte holländische Gelehrte und der größte holländische Künstler: Gerrits und Harmensz — sonst Erasmus und Rembrandt genannt — tragen beide die in Schleswigholstein sehr gewöhnlichen und dort nur ein wenig anders lautenden Namen: Gehrts und Harms. In späterer Zeit sind Schlüter Karstens Semper, deren bahnbrechende Wirksamkeit bis in die Gegenwart reicht, von hier ausgegangen. Einem Herzoge von Holstein-Augustenburg verdankte Schiller, theils direkt theils indirekt, die Muße der letzten zehn Jahre seines Lebens und die Möglichkeit, seine reifsten Werke hervorzubringen. Das war eine volkserzieherische That.

Schleswigholstein ist, politisch wie geistig, von jeher ein Land des Vorstoßes gewesen; es lagert sich geographisch wie innerlich als ein Sturmbock vor die gewaltige Heeressäule Deutschland; man darf daher vermuthen, daß dies auch ferner so bleiben wird — im Rahmen der neueren deutschen

Entwickelung. Ein solcher Vorstoß bedeutet, der Gesammtheit des deutschen Volkes gegenüber, einen erzieherischen Akt; in einzelnen Fällen, wie z. B. bei Lornsen, bedeutet er eine Winkelriedsthat; aber er braucht nicht immer eine solche zu sein. Auch hierin hat sich die Zeit gewandelt; sie ist synthetischer geworden; Klaus Groth wird von den Vlamen geschätzt; im heutigen Dänemark giebt es eine deutschfreundliche Partei; friesische Seeleute werden jetzt von den Engländern den eigenen vorgezogen. Das nordalbingische Gebiet deployirt nach allen Seiten hin. Es ist mit Deutschland durch politische Ein- und Unterordnung, mit Holland durch gemeinsame friesische Stammeszugehörigkeit, mit England als einer uralten Tochterkolonie, mit Dänemark durch gewisse Theile seiner Bevölkerung, mit Schweden durch wichtige geschichtliche Erinnerungen und mit den Ostseeprovinzen durch deren gegenwärtiges Herrschergeschlecht verbunden. Schleswigholstein ist das Hinterland Hamburgs; und diese Stadt ist das bedeutendste Mittelglied zwischen Deutschland und der See; ihre zuverlässigsten Schiffsführer bezieht sie aus jenem Hinterlande. Kiel, die Hauptstadt desselben, ist jetzt die deutsche Marinehauptstadt und damit zugleich der Sitz einer hohenzollernschen Seitenlinie geworden; es ist der foot-step der Hohenzollern in die See. Ein kräftiger Schlag von Leuten wohnt in diesem Lande; sie besitzen physische wie moralische Gesundheit; vier Herzöge von Holstein sind auf den Schlachtfeldern Preußens gefallen; und „die Schleswigholsteiner haben sich geschlagen wie die Löwen" sagte Bismarck 1870. Trotzdem oder ebendarum sind die „framen Holsten" von altersher berühmt; sie gelten als gottesfürchtig; sie neigen mehr zu Luther als zu Lessing. Sie sind ein echt und rein deutscher Stamm und bleiben es hoffentlich; ihr Wohnort, ihr konservativer Charakter und die ihnen eigenthümliche Begabung sprechen dafür; man wird abzuwarten haben, ob und wie diese tapferen Grenzbewohner, die Ahnen Shakespeare's und die Vettern Moltke's, ihre Vergangenheit durch ihre Zukunft rechtfertigen. Im vorigen Jahrhundert gab es ein preußisches Infanterieregiment „Jung-Holstein"; im jetzigen gab oder giebt es eine Berliner Literaturschule „Jung-Deutschland"; wie sonst so dürfte auch in diesem Fall der individuelle Faktor dem allgemeinen, die provinzielle Gesundheit der hauptstädtischen Ungesundheit, das klare Preußenthum dem unklaren Deutschthum vorzuziehen sein. Was Holland in der Vergangenheit und als selbstständiger Staat, das wird möglicherweise Schleswigholstein für die Zukunft und als eingegliederter Bestandtheil des deutschen Reiches sein: der point de vue für eine freie und weitere Entwickelung des deutschen Geisteslebens. Geistige Gaben vererben sich, wie bereits erwähnt, meistens von der Mutter her; daß eine Schleswigholsteinerin jetzt auf dem deutschen Kaiserthrone sitzt, ist für die kommende deutsche Generation von guter Vorbedeutung: zwischen Volk und Stamm schlägt die Brücke — das Fürstenthum.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsch-griechisches.

Jeder der deutschen Stämme hat seine besondere Funktion innerhalb des allgemeinen nationalen Lebens zu erfüllen; nicht an äußerer sondern an innerer Geltung sollen sie mit einander wetteifern; dann wird sich zeigen, wer Sieger bleibt. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß, geschichtlich genommen, Schleswigholstein hier einen bedeutenden Vorsprung hat. Aus der kleinen Halbinsel Angeln, welche in die Ostsee wie aus der kleinen Halbinsel Attika, welche in das Mittelmeer hineinragt, haben sich zwei gleich mächtige segenbringende Kulturströmungen über die Welt ergossen. Fein und plastisch wie das geographische Profil der einen, war auch der Geist, der von ihr ausging; breit und wuchtig wie das geographische Profil der andern, ist auch der Geist, der von ihr ausging. Es ist ein angelsächsischer, ein niederdeutscher, ein deutscher Geist; es ist ein Geist blühenden Lebens, gleich demjenigen Shakespeare's und der heutigen deutschen Kaiserin; es ist ein Geist der Gesundheit. Und diesem gehört die Zukunft.

Ex chersoneso cimbrico signirte Karstens die meisten seiner Werke; der deutsche Künstler bediente sich römischer und griechischer Worte; er schilderte dadurch sich und seine Zeit. Auf der cimbrischen Halbinsel entstand das antikisirende Epos Klopstock's; und ebenda die Vossische Homerübersetzung; von hier gingen demnach die ersten positiven Anläufe der klassischen deutschen Literaturperiode des letzten Jahrhunderts aus. Der deutsche Geist unternahm von hier aus einen Vorstoß nach der Antike hin; und er entsprach damit ohne Zweifel einem tiefen Gefühl innerer Verwandtschaft; aber er that es in falscher Weise. Wie oben gesagt, ist objektiv genommen, Rembrandt griechischer als Winkelmann; so ist auch, objektiv genommen, die deutsche Volksnatur griechischer als die deutsche Volksbildung. Dieser Unterschied muß scharf festgehalten werden, gerade weil er so oft verwischt worden ist. Daß Rembrandt ein Grieche war, wird Manchem ebenso unwahrscheinlich dünken, wie daß die Griechen einstmals Zöpfe trugen; und doch ist beides einfache historische Wahrheit; in Bezug auf die griechischen Zöpfe sogar ganz wörtliche Wahrheit. Freilich lernt man die Griechen nicht ausschließlich in kopienreichen Alterthumsmuseen oder aus ideenarmen Lehrbüchern der Aesthetik kennen; man kommt heutzutage den griechischen Originalen schon allmählich näher; möchte man nun auch den deutschen Originalen näher kommen. Beide werden sich dadurch zuerst fremder und dann verwandter erscheinen. Es ist wahr, daß der Deutsche sich vom Griechen durch wesentliche Charaktereigenschaften unterscheidet; aber geht man weiter in die Tiefe ihres Wesens, so gelangt man wieder zu einer auffälligen beiderseitigen Uebereinstimmung. Nach einer antiken Ueberlieferung bedeutet Ἕλλην ursprünglich „verständig"; die Hellenen sind also die Verständigen; so weise und selbsterkennend war dies Volk in trotz und wegen seiner Kindlichkeit. Es giebt ein Scheingriechenthum und ein Wahrgriechenthum; „Griechheit was war sie? Verstand

und Maß und Klarheit" sagt Schiller; dies ist das echte Griechenthum, welches dem echten Deutschthum — das vorwiegend auf Verständigkeit beruht — außerordentlich nahe kommt. Hieran, nicht an äußere griechische Formenprinzipien soll man sich halten; jene Verständigkeit ist bei den Griechen mehr von sanfter, bei den Deutschen mehr von schneidender Art: Perikles und Bismarck!

Verständigkeit.

In der bekannten französischen clarté begegnen sich einigermaßen beide Völker und beide Eigenschaften; Frankreich hat im Norden viele germanische, im Süden einige griechische Elemente in sich aufgenommen; in der heutigen deutschen Bildungskonfusion könnte gerade ein gelegentlicher Blick über die Vogesen hinüber nicht schaden. Das do, ut des gilt auch auf geistigem Gebiet und zwischen den Nationen. Vielleicht ist jener Punkt, wo sich deutsche Verständigkeit und französischer Klarsinn treffen, der einzige, von welchem aus eine Besserung der heutigen Beziehungen beider Völker sich erwarten ließe. Wie ein echtes und falsches Deutschthum, so giebt es auch ein echtes und falsches Franzosenthum; und es liegt in der Natur der Sache begründet, daß letzteres in politischen wie geistigen Dingen bald seine günstige bald seine ungünstige Seite, zuweilen auch eine Mischung von beiden hervorkehrt. Einen Denker von der tiefen Natürlichkeit Montaigne's oder einen Dichter von der vornehmen Grazie Molière's hat Deutschland bisher nicht hervorgebracht. Die jetzige französische Geistesverwirrung ist nur die Kehrseite der früheren und wahrscheinlich immer noch latent vorhandenen französischen Geistesgesundheit; gallo-romanische streiten sich dort mit griechisch-deutschen Einflüssen; ebenso steht es bei den Deutschen — soweit es sich um rein geistige Interessen handelt. Sie sind jetzt klar in ihrer Politik, unklar in ihrer Bildung. Wie immer gilt es, auf die besten und tiefsten Züge des eigenen Volkscharakters muthig zurückzugreifen; sie sind dem unparteiischen Beobachter nicht verborgen; und kennzeichnen sich sogar äußerlich. In Holstein wie im Schwarzwald kann man zuweilen Bauernmädchen finden, welche in Haltung Bewegung und Charakter an beste griechische Kunstwerke erinnern. Aber freilich steht auch hier das falsche Griechenthum gleich daneben; jedes deutsche Bauernkind lernt wenigstens ein griechisches Wort „Katechismus"; selbst ein Luther hat der fremden Kultur hier falsche Konzessionen gemacht; ein deutsches Wort würde besser klingen und mehr besagen. Fremde Bildung wirkt desto segensreicher, je gründlicher sie der heimischen assimilirt wird; es sollte den Deutschen nicht schwer fallen, sich griechisches „Maß" zu assimiliren; ihr verständiges Wesen bestimmt sie gewissermaßen dazu. In dieser Eigenschaft treffen echtes Griechenthum, echtes Deutschthum und echtes Franzosenthum zusammen.

Verständigkeit ist auch der Grundzug im Charakter der Bewohner der heutigen deutschen Hauptstadt; nämlich der wirklichen und eingeborenen Berliner; und ganz besonders in den niederen, von falscher Bildungstünche

noch weniger angegriffenen Volksschichten. Sie sind schlicht und klar, wie ihr Weißbier; und es ist nicht unmöglich, daß auf und aus diesem gesunden Untergrunde noch einmal echte und höhere Bildungsinteressen emporwachsen; wie aus dem Preußen Friedrich Wilhelm's I später dasjenige Friedrich's II und Wilhelm's I wurde. Geist entwickelt sich überall nur aus Lokalgeist; er ist in jenen niederen Berliner Volksschichten noch zu finden; sie entstammen durchweg dem sandigen Boden der Mark; sie sind von niederdeutscher Art; und können demnach möglicherweise als ein Bindemittel zwischen dem Geist der deutschen Hauptstadt und dem Geist des deutschen Volkes dienen. Denn auf Bildungsfähigkeit kommt es an, nicht auf „Bildung". Der Berliner Maurer, auch der von heute, ist originaler und deshalb bildungsfähiger als der Berliner Geheimrath; Zelter war der einzige persönliche Freund Goethe's. Er war wie Goethe's und aller edlen Bildung unversöhnlicher Feind, Nicolai, ein echter Berliner; aber er entstammte dem unliterarischen und volksthümlichen, nicht dem literarischen und „gebildeten" Berlin; wie so oft, finden auch hier Gift und Gegengift sich nahe beisammen. Das Vornehme und das Volksthümliche sympathisiren stets mit einander; und der Bildungsdünkel hat an keinem von beiden Theil; er ist unfruchtbar. Verständigkeit dagegen, wenn sie sich mit Originalität paart, erzeugt Bildung; die heutigen Deutschen besitzen freilich Verständigkeit sowohl wie Originalität; aber leider haben sie nicht immer beides in und mit einander. Das Volk soll nicht von den Gebildeten lernen, sondern die Gebildeten sollen vom Volke lernen — natürlich zu sein; denn darauf kommt es jetzt an. Also zurück zur heimischen Volksseele, meine Herren, wenn's gefällig ist; und zurück zur Naivität, wenn's möglich ist; zurück zur Wahrheit und Natürlichkeit aber auf alle Fälle!

Kaiserthum und Christenthum.

Der bisher höchste Faktor des äußeren deutschen Lebens, der Kaiser, trägt einen römischen und der bisher höchste Faktor des innern deutschen Lebens, Christus, einen griechischen Namen; wie das Christenthum in mancher Hinsicht von mildem Griechengeiste durchfluthet ist, so ist das Kaiserthum noch in seiner heutigen Gestalt und seiner ganzen Natur nach von starkem Römergeist erfüllt. Kaiserthum und Christenthum sind unter einem Stern und fast zu gleicher Zeit geboren; sie scheinen daher zu einander zu gehören; vorzüglich in Deutschland. Aber sie wollen hier deutsch gehandhabt sein; denn „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen"; auch ursprünglich ganz allgemeine Faktoren lassen sich ganz individuell handhaben. Das Evangelium ward zuerst aramäisch gesprochen und dann griechisch geschrieben; als imperator et rex unterzeichnet sich noch jetzt der deutsche Kaiser; es sind dies kleine aber tiefbedeutsame Züge, in denen sich der zugleich wechselnde und beharrende Geist der Geschichte offenbart. Das Kunstvolk der Griechen und das Kriegsvolk der Römer sind die zwei Pathen des heutigen deutschen Volkes, das gleichermaßen der Kunst wie dem Kriege dient. Beide diese Faktoren herrschen abwechselnd oder gleich-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zeitig über Völker und Jahrhunderte. Das 16. Jahrhundert nach Christo hatte eine überwiegend römische Renaissance; es könnte sein, daß dem 20. Jahrhundert nach Christo eine vorwiegend griechische Renaissance — im innern nicht äußern Sinne des Worts — beschieden ist. Die modernen Naturwissenschaften haben viel zur Brutalisirung der Massen beigetragen; vielleicht würde jene andere Richtung mehr für Humanisirung derselben wirken. Der Deutsche wird dann von der Schale auf den Kern des Griechenthums vorgedrungen sein; und in seiner eigenen Erziehung einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan haben: nämlich den Schritt vom Schein zur Wahrheit. Anglomanie Gallomanie Gräkomanie — jede Art von Manie hat zu weichen und endgültig der Vernunft dem Maß dem Deutschthum Platz zu machen.

Südnördliches.

Wie der Deutsche im Allgemeinen, ist der Niederdeutsche im Besondern dem Griechen verwandt; eine gewisse innere Ruhe des Charakters ist den beiden letzteren gemeinsam. Der niederdeutsche Stamm ist stark — wie die Wurzel einer Pflanze, welche Felsen sprengt; und er hat sie schon öfters gesprengt; es ist keine lärmende sondern eine stille drängende unwiderstehliche Kraft, die in ihm lebt. Er hat Shakespeare Rembrandt Beethoven hervorgebracht. Die Vorzüge des deutschen Volkes sind über seine verschiedenen Stämme verschieden vertheilt; aber Niemand wird es dem niederdeutschen Stamme abstreiten, daß er unter allen deutschen Stämmen, was natürliche Anlage betrifft, der besonnenste ist. Es ist wahr, der fränkische Stamm z. B. hat einen Dürer Luther Bach Goethe und der bairische Stamm einen Mozart erzeugt; aber beide sind für eine Wirklichkeitskunst — für Das was man echten Realismus nennen kann — nur in beschränktem Maße eingetreten; ihren vollen Sieg feiert jene nur in den Geistesheroen aus niederdeutschem Stamm; Goethe gegen Shakespeare! Dieser reale Idealismus war auch den Griechen eigen. Und mag es ein Beweis uralter Volksverwandtschaft oder nur ein Ergebniß ähnlicher äußerer Lebensbedingungen sein, es darf als ein verheißungsvolles Zeichen gelten: daß man unter allen Menschenracen und -stämmen der heutigen bewohnten Erde allein bei den Niederdeutschen jenen schlichten geradegeschnittenen ruhigblickenden männlichen Typus, mit vollem Bart und wenig hervortretenden Lippen, noch zahlreich und offenbar gattungsmäßig vertreten findet, welcher künstlerisch im Zeus des Phidias vorliegt. Möge die Siegesgöttin, die an die Hand jenes Göttertypus gefesselt war, auch diesen Menschentypus nicht verlassen! Es ist ein Gesichtsschnitt, den man an gebildeten und vornehmen Engländern, aber auch an deutschen und niedersächsischen Bauern häufig findet. In Athen war die *σωφροσύνη* zu Hause; die Athener, in ihrer guten Zeit und als reiner Stammestypus, waren selbst unter den besonnenen Griechen die besonnensten und darum die genialsten. Phidias, dieser besonnenste aller bildenden Künstler, hat jene Geisteskraft in seinem Zeusbild als momentanen, in seinem Athenabild als bleibenden, in beiden aber als do-

minirenden Charakterzug zum Ausdruck gebracht. Hier hat sich die Besonnenheit drei oder vier Mal mit sich selbst multiplizirt; sie ist griechisch attisch bildnerisch mythisch; sie hat sich zur festen sichtbaren künstlerischen Norm und Form kristallisirt. Wer nicht weiß, was Genie ist, kann es hier lernen.

Im Zeus von Olymphia hat der attische Bildhauer den „milden Mann" dargestellt, welchen die altdeutsche Sage so hoch preist, zu dem sich ein Goethe allmählich emporbildete, als der ein Shakespeare wie ein Sophokles von ihren Zeitgenossen gerühmt wurden und den am schönsten der ferne Osten in der einzigartigen Gestalt Christi verkörpert hat. Lachen und Weinen sind, rein anatomisch und als Muskelbewegungen genommen, nicht von einander zu unterscheiden; so deckt sich auch die milde Heiterkeit auf dem Antlitz des Zeus, in gewissem Sinne, mit der milden Trauer auf dem Antlitz Christi; dies höchste Dioskurenpaar, ein sterblicher und ein unsterblicher Gott, liegt nach seiner äußeren Erscheinung in einem und demselben Ei beschlossen: in jenem deutschgriechischen Volkstypus von echt arischer Art. Er umfaßt die leidende wie die thronende Menschennatur. Dieser Volks- und Kunsttypus begreift die räumlich wie zeitlich verschiedensten Ideale der Menschheit in sich; sie alle begegnen sich im Besonnenen Milden Menschlichen. Scheidet man die ganze geistige Thätigkeit des Menschen, nach dem alten volksthümlichen deutschen Ausdruck, in „Singen und Sagen", also in die bildende und die beschauende Geisteskraft: so hat das Singen des Alterthums in Homer, das Sagen desselben in Christus seinen höchsten Ausdruck gefunden. Phidias ist nur ein Echo des Ersteren und Luther nur ein Echo des Letzteren; auch im äußersten germanischen Norden hat sich, wiewohl theilweise unter fremdem Einfluß und in anderer zeitlicher Ordnung, diese Doppelrichtung entwickelt: die Edda und Swedenborg entstammen dem gleichen geschichtlichen Boden. Norden wie Süden gehören einer und derselben Erde an; die Höhen der Menschheit grüßen sich; und der Niederdeutsche ist ihnen nicht fremd.

Die gegenwärtige Zeit hat sich vom „Sagen" und „Schauen" abgewendet; auf wissenschaftlichem Gebiet ist sie entweder abstrakt oder materiell; auf religiösem Gebiet ist sie nicht produktiv, sie hält hier nur an dem Alten fest oder negirt es. Bezüglich des „Singens" und „Bildens" steht es besser mit ihr; Leistungen ersten Ranges fehlen freilich auch hier; aber man fühlt doch das Bedürfniß darnach; ja es scheint, als ob man sich zu ihnen anschickt. Die Malerei beginnt in der allgemeinen deutschen Bildung allmählich den Ehrenposten einzunehmen, von dem die Musik langsam herabsteigt; vielleicht und hoffentlich folgen Plastik wie Architektur nach; am Ende auch gar wieder die Dichtung. In solchen Uebergangszeiten ist Nichts nützlicher und nothwendiger, als ein vergleichender und gewissermaßen sammelnder Ueberblick über den bisherigen Bestand an wirklicher Bildung. Das Ganze sammeln, lautet das Signal! Die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bisherige europäische Bildungsachse reicht von Griechenland bis Niederdeutschland, von Homer bis Shakespeare, von Phidias bis Rembrandt. Von allen Kunstrichtungen und -schulen der Renaissancezeit ist keine dem rein griechischen Geiste näher gekommen als die venetianische; und Das, obwohl oder gerade weil sie die Antike direkt am wenigsten nachgeahmt hat. Beide Umstände zusammengenommen weisen auf eine innere Kunstverwandtschaft der Niederdeutschen mit den alten Griechen hin, welche ihrer äußeren Naturverwandtschaft entspricht; diese Beziehungen weiter zu er- und begründen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben; die Thatsache selbst ist unbestreitbar. Um griechische Statuen zu verstehen, muß man die griechische Sprache kennen — behauptet der Gelehrte; um griechische Statuen zu verstehen, muß man griechische Augen — haben erwidert der Künstler; und Rembrandt hatte sie.

Holland und Griechenland.

Es giebt sogar gewisse Punkte, in welchen sich die griechische und die holländische Kunst direkt berühren. Der Kopf des Potter'schen Stiers auf dem berühmten Bilde im Haag ist dem bekannten Phidias'schen Pferdekopf aus dem Parthenongiebel innerlichst verwandt; hier wie dort wird das animalische Leben in seiner ganzen Tiefe erfaßt und dargestellt; innerhalb der speziell italienischen Kunst sucht man vergebens nach einer solchen Leistung. Anklänge daran finden sich nur bei Dürer, wenn er etwa einen Taubenflügel oder dem nach Namen wie Abstammung germanischen Leonardo, wenn er einzelne menschliche Gliedmaßen mit einer fast unheimlichen Genauigkeit ab- und aufzeichnet. „In der Kunst giebt es keine Nebensachen" lautet der Ausspruch eines bedeutenden Künstlers; und er gilt auch vom Kriege; was hier der Gamaschenknopf, bedeutet dort das Naturdetail. Rafael und Michelangelo umfassen nur die hohe, die Deutschen und die Griechen sowohl die hohe wie die niedere Seite der Kunst; jene haben „Löwengeist", aber keinen „Insektengeist"; diese haben beides. Der Bildungsdeutsche, welcher gar zu gern einseitig ist, schwärmte früher für den Löwengeist Rafael's wie er jetzt für den Insektengeist Japans schwärmt; er sollte lieber die richtige Mitte wählen und dem eigenen nationalen Genius dienen. Man pflegt es als komische Anekdote zu berichten, daß mancher Holländer jenen Stier Potter's der sixtinischen Madonna Rafael's vorziehe; aber es ist mit dieser Komik wie mit der der holländischen Sprache; sie existirt nicht oder ist vielmehr nur für Oberflächliche da. Wie in einem Grashalm so lebt der Geist Gottes auch in dem Stier, der ihn frißt; wer ihn anzurufen versteht, den nennt man einen Künstler; Paul Potter hat es verstanden. Die Majestät der Natur ist der des Geistes vollständig gewachsen; es ist Sache des Einzelnen, sich mehr von dieser oder jener angezogen zu fühlen; und keiner sollte über sein Gegenpart spotten. Glaubensfreiheit gilt auch im Reiche der Kunst; und der große Künstler übt sie aus; die Athene Parthenos des Phidias steht der sixtinischen Madonna, wie sein Pferdekopf dem Stierkopf Potter's völlig gleichwerthig gegenüber; aber

ebenso das letztere Paar von Kunstwerken dem ersteren. Der Volksglaube bestätigt es: die Mutter des Jesusknaben und der Ochse, welcher in dessen Wiege blickt, sind ihm beide heilig; das streitbare Roß hat an der Ehre Antheil, welche der Kriegsgöttin Athene zukommt; hier wird verbunden nicht geschieden. In beiden Fällen steht die Jungfrau-Göttin dem Unterworfen-Thierischen nicht feindlich sondern freundlich gegenüber; echte Menschheit versteht und verträgt sich mit echter Thierheit sehr wohl; wirklich wie künstlerisch. Der naive Volksmann wie der bewußte Forscher kann auch hier keinen wesentlichen, sondern nur einen Gradunterschied entdecken; die Weltordnung stuft sich langsam ab vom Gottmenschen zum unvernünftigen Thier; sie ist, wie die Naturordnung, aristokratisch gegliedert. Die sixtinische Madonna und der Potter'sche Stierkopf, biblische Bilder von Rembrandt wie der Phidias'sche Pferdekopf können von jedem Bauern gewürdigt werden; was sich in künstlerischer Mittellage oder künstlerischer Fremde bewegt, nicht. Das Beste ist für das Volk gerade gut genug. Das Niedrige als göttlich anzusehen, ist griechisch und deutsch; Phidias und Rembrandt brauchen nicht exklusiv zu sein, weil sie — vornehm sind. Der „milde Mann" wie die „reine Magd", das Hausthier wie das Kriegsthier sind deutsch und griechisch, niederdeutsch und künstlerisch von höchstem Werth.

Wie nahe überhaupt die Deutschen, die Griechen und Rembrandt einander stehen, ergiebt sich noch aus einer andern bezeichnenden Thatsache; daß nämlich das früheste Werk des einzigen unter den deutschen Malern, der auch äußerlich in wirklich griechischem Geiste schuf: Karstens, eine Darstellung war, welche an krassem Naturalismus dem Aeußersten in dieser Beziehung von Rembrandt Geleisteten nicht nachsteht; welche aller sogenannten „Aesthetik" völlig ins Gesicht schlägt; wie denn auch Karstens an den Werken eines Rembrandtschülers, Jurian Ovens, in der Domkirche zu Schleswig seine frühesten künstlerischen Studien machte. So sehr er später auch der damals durch Winkelmann beherrschten Zeitrichtung folgen mochte; in seinem Herzen war und blieb er ein Niederdeutscher, ein spezieller Geistesverwandter und künstlerischer Urenkel Rembrandt's. Noch jetzt predigt man in seiner Heimath hochdeutsch; aber man spricht, denkt und fühlt dort niederdeutsch. Wie sehr sich die Fäden geistiger Einwirkung gelegentlich zu verwirren scheinen, sie laufen doch stets wieder in einem Punkt zusammen: in der angeborenen angestammten unveräußerlichen Individualität. Von diesem Punkte allein aus läßt sich der zentralistische und internationale, verstandesmäßige und gelehrte — und darum antiindividuelle d. h. römische Charakter der heutigen deutschen Bildung mit Erfolg bekämpfen. Hier läßt sich die einstige Niederlage von Vercellä wettmachen und so die früheste deutsche Geschichte mit der spätesten verbinden; haben damals die Römer über Cimbern und Teutonen gesiegt, so dürfte es jetzt umgekehrt sein. Der Führer in solchem Kampfe heißt: Rembrandt und der zu erkämpfende Preis ist: eine künstlerische Volks-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bildung. Eine solche wird stets auch zugleich eine aristokratische Volksbildung sein; denn sie braucht Ideale; sie braucht Helden; sie kann auf das Erbtheil der Poesie nicht verzichten. Mythus ist die früheste Art von Kunst; und wie der Mensch, so ist auch die Kunst nur dann auf dem rechten Wege, falls sie ihren überlieferten poetischen Traditionen getreu bleibt: der Held der Schatz die Königstochter — Rembrandt die Kunst Germania sind die beherrschenden Faktoren des volksthümlichen deutschen Geisteslebens so jetzt wie einst. Mit Heldenthum fängt die deutsche Geschichte an; mit Heldenthum muß sie auch aufhören; oder vielmehr sie muß bei demselben stetig beharren.

Kinderthum.

Heroenzeit ist Kinderzeit. Wenn wieder eine deutsche Bildungsepoche kommt, welche Heldenthum nicht nur durch Ueberlieferung sondern auch durch die That kennt; wenn die Epigonen von heute sich in Prvgonen verwandeln wollen; so wird man noch einen weiteren Zug im deutschen Volkscharakter pflegen und hervorkehren müssen, der ihm mit den Griechen gemein ist. Der echte und reine Deutsche hat, mehr als sonst irgend andere Völker, etwas Kindliches in seinem Wesen; er gleicht darin den alten Griechen. Der deutsche „Allvater", der griechische „Vater der Götter und Menschen", der christliche „Vater unser, der du bist im Himmel" sind ihrem Ursprunge nach identisch; nicht nur wie man in den Wald sondern auch wie man in die Welt ruft, hallt es wider; Kindervölker haben Vatergötter. Im Auge liegt die Seele und so auch die Seele des Kindes. „Das schönaugigste aller Völker" werden die Griechen von einem antiken Schriftsteller genannt; und ein schönes blaues deutsches Auge dürfte unter den modernen Völkern den gleichen Vorzug beanspruchen. „Ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder" sagte einst ein egyptischer Priester zu Solon; und zwar sehr richtig; die Griechen erfüllten schon von Natur aus die Forderung Christi „werdet wie die Kindlein". Im Kindlich-Menschlichen also vereinigen sich die beiden Hauptfaktoren der bisherigen deutschen Bildung: Griechenthum und Christenthum. Aber freilich ist es immer wieder der Geist keineswegs der Buchstabe des Griechenthums, um den es sich hier handelt; von dem letzteren bieten die heutigen deutschen Gymnasien genug und zuviel; von dem ersteren in der Regel wenig. In diesem Sinne ist also das „small latin and less greek", welches man Shakespeare zuschrieb, zu interpretiren wie anzuwenden; so modern Shakespeare ist, war er doch mehr Grieche als die Leute, welche ihm seinen Mangel an griechischer Buchstabenbildung vorwarfen; und auch weit mehr als die jetzigen offiziellen Vertreter der letzteren.

Eine gewisse Kindernatur ist vielfach noch den heutigen Neugriechen eigen; nicht minder ist sie in hervorragenden Männern der germanischen Vergangenheit zu erkennen. Walther von der Vogelweide Dürer Mozart Burns Shelley Hölderlin u. A. sind bestätigende Beispiele dafür; in ihnen begegnen sich, auch ohne daß sie es wußten oder wollten, Griechenthum und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christenthum; sie weisen daher den Weg, welchen die deutsche Kultur in ihren höchsten Bestrebungen zu gehen hat: nämlich zugleich Kind und Künstler zu sein. Rafael leitet von den Griechen zu ihnen hinüber. Diesen Geistern und ihresgleichen gehört das Beste der Zukunft — weil ihnen das Beste der Vergangenheit gehört; Griechenthum Christenthum Kindlichkeit Menschlichkeit gipfeln in ihnen, blühen in ihnen, tragen in ihnen Frucht; und die Deutschen können stolz darauf sein, daß es im tiefsten Grunde deutsche Geister sind. Auch sie folgen damit nur tiefen dunklen volksthümlichen Instinkten. Was ist Mystizismus? Kindersinn, der sich aufs Weltganze richtet. „Novalis sieht aus wie eine junge Kuh" sagte Jemand von ihm; und möglicherweise hatte Christus in seinem Aeußern etwas Aehnliches; meertiefe Subjektivität, wenn sie einem Menschen gegeben ist, nähert ihn dem thierartigen ja pflanzenartigen Zustande. Anfang und Ende der menschlichen Entwickelung gehen harmonisch in einander über. Durch zwei Punkte wird stets eine Linie mathematisch wie geistig bestimmt; verlängert man diejenige, welche von dem Punkt „Mensch" zum Punkt „Kind" führt, so trifft sie zunächst den Punkt „Thier" und dann den Punkt „Pflanze"; man gelangt also zu der Forderung, daß der Mensch Pflanze werden solle; daß er die Stufen, die er materiell hinauf gestiegen ist, geistig wieder herabzusteigen habe; und daß damit erst das Ziel seiner Entwickelung beschlossen sei. Auch Schiller hat in einem Distichon ausgesprochen, daß der Mensch zur Pflanze werden müsse. Und man kann diesen Ausspruch noch vertiefen. Jede Pflanze ist ein helldunkles Wesen; ihre eine Hälfte sieht das Licht stets und ihre andere nie: ihr Leben besteht nur in der Wechselwirkung zwischen diesen beiden Hälften. So auch bei dem vollendeten Menschen; er kann nicht Pflanze genug sein. Wie jede Pflanze senkrecht zum Erdzentrum steht, sollte sich jeder menschliche Geist senkrecht zum Weltzentrum stellen; freilich ist solche Gabe nur Wenigen gegeben; um so höher sollte man deshalb Die schätzen, welche sie besitzen. Sie hebt den Menschen über Zeit und Raum, ja über Logik und Grammatik hinweg; „ehe denn Abraham war, bin ich" sagt Christus gedanklich sehr richtig und sprachlich sehr unrichtig; das Caesar supra grammaticam gilt wie auf politischem so auch auf geistigem Gebiet.

Goethe und Shakespeare bewähren jene Kindernatur ganz besonders. Goethe wurde noch in seinem späteren Alter von Uebelwollenden gerade Das vorgeworfen, was der egyptische Priester dem Solon vorhielt: daß er ewig ein Kind bleibe; und die großartige Kindernatur des britischen Dichterfürsten möchte man, in ihrem tiefen Ernst und ihrer weltspiegelnden Klarheit, dem ruhigen unergründlichen Blick des jugendlichen Heilandes auf dem Arm der sixtinischen Madonna vergleichen. Aus beiden strahlt uns ein Bild der Welt, deutlich und doch gedämpft, wie aus einem dunklen Spiegel entgegen. Nur solche lebendige schwarze Perlen, wie diese Augen, können solche künstlerische „schwarze Perlen" wie die Bergpredigt oder den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hamlet hervorbringen. Luther Lessing Bismarck haben gleichfalls etwas von dieser urdeutschen Eigenschaft an sich; und wenn Friedrich II, mitten zwischen zwei entscheidenden Schlachten des 7jährigen Krieges, im Lagerzelte seinem Vorleser de Catt ein ganzes Menuett vortanzt, so zeigt dies daß auch in seiner einsamen und stolzen Seele der gleiche Zug schlummerte; die deutschen Männer des Worts wie der That tragen ihn fast ausnahmslos. Er ist ihre edelste Zier. Und es ist vielleicht die ärgste Schuld der gegenwärtigen Zeit, daß sie unter dem Wuste einer äußerlichen Bildung diesen Zug erstickt oder doch versteckt hat. Der Siegfriedsmuth ist ihr verloren gegangen. Wer seine Männlichkeit mit seiner Kindlichkeit bezahlt, macht ein schlechtes Geschäft; wer jene zu dieser addirt, ein gutes; eine organische Entwickelung kann ohne solches Addiren nicht vor sich gehen. Daß Rembrandt ganz dieser Forderung entspricht, wurde schon oben erwähnt. Vor Gott und dem Kinde ist Alles gleich. Kinder haben einen tiefen Ernst; sie sind nach einer Bemerkung Goethe's „unerbittliche Realisten"; aber es ist echter nicht falscher Realismus, der sie erfüllt; er ruht auf idealem Grunde. Nur die zarten Fibern eines kindlich empfindenden Herzens besitzen jene gleichzeitige Eindrucks- wie Ausdrucksfähigkeit, welche den wahren Künstler macht. Wenn das Kind den Stuhl schlägt, an den es sich gestoßen hat, so ist es Poet; es beseelt das Leblose; es anthropomorphisirt; es schafft. Der Deutsche ist ein grübelndes und zuweilen raufluſtiges, aber dabei doch spiel- und sangesfrohes Kind; und ein ebensolcher Mann; der Grieche war ein innerlich wie äußerlich vorzugsweise schönes Kind; und ein ebensolcher Jüngling. Eben diese Eigenschaften mildern sich in den weiblichen Typen beider Völker zu einigermaßen ergänzenden Zügen. Die griechische Anmuth ist heiter, mit einem Anflug von Sieghaftem; die deutsche Anmuth ist demüthig, mit einem Anflug von Schmerzhaftem; eine Athene mit der Siegesgöttin auf der Hand ist dort, eine „schmerzhafte Muttergottes" hier nur ein Spiegelbild der betreffenden Volksnatur. Frauen und Kinder sind sich geistig verwandt.

Kind und Künstler.

Schiller, in welchem sich deutscher kindlicher Idealismus und deutscher männlicher Ernst schön vereinen, hat auf den Kunsttrieb des Kindes, sein „Spielen" und das sich daraus entwickelnde „Spiel der Kräfte" im Menschen hingewiesen. Wäre er selbst, nach seiner angeborenen Charakterart, noch etwas mehr Kind gewesen, so würde er als praktischer Künstler mehr geleistet haben wie jetzt. Sein Idealismus war nicht zu kindlich sondern gegentheils nicht kindlich genug; er trug noch in etwas die Spuren eines rein abstrakten Denkens an sich. Kindernatur ist konkret. Ein Kind sieht ungemein deutlich und oft deutlicher als Erwachsene; doch ist sein Horizont durch mangelnde Erfahrung negativ wie der des Künstlers durch vorhandene Individualität positiv eingeschränkt: beide sehen nicht weit über die Welt weg, wohl aber oft tief in sie hinein. Sie leben in einer Art von geistigem Zwielicht; sie sind helldunkel. Dämmerung ist dem doppelten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gesicht günstig; und somit auch dem künstlerischen Schauen; der Künstler ist desto mächtiger je beschränkter d. h. individueller er als Mensch ist; und in seiner Thätigkeit ist er desto deutlicher je dunkler d. h. kindlicher er selbst als Mensch ist. „Die Natur ist einfacher als man begreifen und zugleich verschränkter als man sagen kann" erklärt Goethe. Diesen geheimnißvollen Wegen der Natur hat man sorgsam zu folgen.

Wiedergeburt.

Die deutsche Wiedergeburt muß von der deutschen Kindernatur ausgehen; greisenhafte Völker, wie z. B. die heutigen Türken, sind dieses Auskunftsmittels beraubt; jugendlichen Völkern steht es immer zu Gebote. Benutzen sie dasselbe so kehrt auch der Glaube wieder bei ihnen ein; echter Glaube ist immer Kinderglaube; und echte Menschheit immer Kindheit. Es gilt hier, eine Art von optischer Täuschung zu zerstören; in reinen Menschen hat man oft etwas Kindliches gefunden; aber es ist umgekehrt: in den Kindern liegt noch das rein Menschliche. Und dieses, als das Wesentliche, ist das Primäre. Ebenso auf volksthümlichem Gebiet: das Volksthümliche ist keineswegs bäuerlich, aber wohl ist der Bauer volksthümlich; Subjekt und Prädikat dürfen hier nicht verwechselt werden. Durch ihre kindliche Anlage sind also die Deutschen ganz besonders zur — Menschlichkeit befähigt. Auf religiösem Gebiet endlich verhält es sich ebenso: das Menschliche ist nicht gut, weil und insofern es christlich ist; sondern das Christliche ist gut, weil und insofern es menschlich ist. Christus, der sich selbst stets „des Menschen Sohn" nannte, hat damit klar und deutlich ausgesprochen, welchen Begriff er für den höheren hielt. Der Name Mensch schlägt jeden andern Namen. Christus, das Kind, ist auch in einem hohen nämlich im religiösen Sinne Künstler; in jener wie in dieser Hinsicht zeigt er sich als ein solcher „Realist", daß er mit seinem eigenen Fleisch und Blut malt; daß er sein Kunstwerk nicht außer sich, sondern in sich hinstellt; und daß ihm der gesammte Himmel zum Rahmen desselben kaum groß genug ist. Kinder produziren nicht Kunstwerke sondern agiren selbst als Kunstwerke; sie spielen: so lange sie noch klein sind, in heiterer und wenn sie erst erwachsen sind, in erhabener Art. Die Tragödie des Kindes — es ist eigentlich die eines jeden Kindes — welches die Schlechtigkeit der Welt zum ersten Mal kennen lernt, ist vielleicht die traurigste aller Tragödien. Wenn sie sich durch ein ganzes Leben hinzieht, vermag sie das „Mitleid" und die „Furcht" einer Welt zu erregen; so im Leben Christi; es ist ein Spiel, ein tief erschütterndes Trauerspiel! Wie Mythus die erste und früheste, so ist Religion die letzte und höchste Kunst. Christus wurde als Kind von Herodes verfolgt und als Künstler von Pilatus dem Tode überliefert; der echten deutschen Bildung, die gleichfalls auf diesen zwei Faktoren beruht, geht es nicht viel besser; Dubois-Reymond hat versucht, den Goethe'schen Faust — also die erste Hinlenkung des Deutschen zum positiv künstlerischen Ideal — spezialistisch abzuschlachten; Mommsen, das Haupt der heutigen äußerlichen römischen Bildungsmacht der Deutschen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

überlieferte die innere griechische künstlerische Bildung derselben ruhig seinen philologischen Kriegsknechten, welche sie an's Kreuz schlugen. Eine Bildung, die keinerlei Herzenstöne anschlägt, ist todt; daß diese Töne in der landläufigen deutschen Bildung so gut wie ganz fehlen, weiß Jedermann; und Jedermann kann die entsprechenden Folgerungen daraus ziehen. Der Mensch bedarf der Wissenschaft, wie des täglichen Brodes; aber er lebt nicht von Brod allein; und wenn es die Bäcker hundertmal predigen. Es steht anders — und besser. Die Kinder das Volk die Griechen sind die drei verjüngenden Quellen, aus welchen die deutsche Bildung schöpfen darf und soll. Wo findet man die Griechen? In ihren Werken. Wo findet man das Volk? In seinen Liedern. Wo findet man die Kinder? Ueberall. Nur aus dem Mutterschooß des allgemein Menschlichen kann das Kind mit den hellen Augen, die neue deutsche Bildung, geboren werden.

Kunstpolitik.

Die Kindernatur des Deutschen fordert nothwendig einen politischen Zug als ergänzendes Gegengewicht in seinem Charakter. Wo derselbe fehlt wie bei Hölderlin oder wo er überwiegt wie bei Friedrich II, ist — ohne daß man die Person selbst als schuldig befinden darf — die eigentliche Harmonie ihres menschlichen Daseins gestört; Schiller's Sympathie für den Einen und seine Antipathie gegen den Andern ist hierin die Boussole für das innerste Fühlen des deutschen Volkes. Es ist nur natürlich, daß jener Zug mehr im deutschen Süden dieser mehr im deutschen Norden sich entwickelte; gleichwie dem Kinde der Künstler, steht dem Politiker der Krieger sehr nahe; aber jetzt nachdem Deutschland geeinigt ist, werden auch Künstler und Politiker sich näher rücken müssen als bisher. Wie der Deutsche äußerlich zwischen Land und See, so steht er innerlich zwischen Kunst und Politik. Diese künstlerisch-politische Thätigkeit sollte, planmäßig und bewußt, auf das gesammte deutsche Geistesleben angewandt werden. Hier ist der entscheidende Punkt, wo die kindliche und die männliche Natur des Deutschen sich begegnen. Die Dinge nehmen wie sie sind, heißt vernünftig und heißt Politiker sein; insofern ist vielleicht Politik die höchste Aufgabe des Menschen; aber aus den Dingen — nachdem man sie genommen hat wie sie sind — Das machen, was sie sein sollen, heißt schöpferisch und heißt Künstler sein; insofern ist Kunst eine noch höhere Aufgabe, welche jene andere in sich begreift. Man treibt Eisenbahnpolitik und Handelspolitik; man sollte nun auch „Kunstpolitik" treiben; damit würde ein neuer und höchst bedeutsamer Faktor ins nationale Leben der Deutschen eintreten. Kunst Handel Politik stehen in naher Verbindung mit einander; nicht nur weil der erstere Faktor von den beiden letzteren äußerlich oft stark beeinflußt wird; sondern auch aus tieferliegenden Gründen. Die Politik ist ein „Rechnen mit gegebenen Größen"; eben das ist auch die Hauptaufgabe des Handels und er erscheint dadurch als eine bloße Unterart der Politik; aber auch alle Kunst ist ein Rechnen oder Operiren mit gegebenen Größen d. h. mit der menschlichen Individualität

und ihren Bethätigungen; nur daß dort der Ton mehr auf dem „Rechnen" hier mehr auf dem „Gegebenen" liegt. Mithin nimmt die Politik eine Mittelstellung zwischen Handel und Kunst ein; sie ist oft genug Handel und immer Kunst; so daß in letzterer Hinsicht sogar auf den Handel, der stets und ausnahmslos Politik ist, ein gewisser künstlerischer Schimmer fällt. Jede Thätigkeit, in ihrer Vollendung, wird zur Kunst. Aristoteles hat den Menschen ein politisches Thier genannt; nach dem Ausspruch Schiller's „die Kunst, o Mensch, hast Du allein" ist er ein Kunstthier; faßt man die Meinung des griechischen Denkers und des deutschen Dichters zusammen so ergiebt sich als dritte Bezeichnung: der Mensch ist ein kunstpolitisches Thier. Beobachtung und Enthusiasmus begegnen sich hier kritisch, wie sie sich produktiv in jedem Kunstwerk begegnen. Insofern die Politik selbst schon eine Kunst ist, erscheint die Kunstpolitik sozusagen als eine Kunst in zweiter Potenz oder als eine Kunst der Künste; gerade wie die Mathematik — welche schon ihrem Namen nach das „Lernen" an und für sich bezeichnet — als die Wissenschaft der Wissenschaften gelten muß. Insofern die Kunstpolitik sich mit dem innersten Leben eines Volkes beschäftigt, wie es sich in seinem Denken und Dichten und Bilden äußert, kann man sie auch im Gegensatz zur bisherigen äußeren und inneren als eine innerste Politik bezeichnen. Diese „innerste Politik" wie die obenerwähnte „höchste Mathematik" erscheinen als die beiden hervorragendsten und eben darum sich nahe berührenden Spitzen von Kunst und Wissenschaft. Der Parnaß ist zweigipflig.

Es ist interessant zu sehen, wie sich die „höchste Mathematik" der Rembrandt'schen Kunst gelegentlich auch in niedere Mathematik auflöst; und gerade wo es geistig das Höchste darzustellen gilt. Die jubelnden Engelchöre — in seiner radirten Geburt Christi — tauchen aus einem himmlischen Lichtglanz auf, der nach streng geometrisch gezeichneten Kreisen gegliedert ist; ein bei diesem unarchitektonischen und unsymmetrischen Meister ganz vereinzeltes und durchaus befremdliches Vorkommen; das aber eben als eine schönste Ausnahme die schönste Regel bestätigt. Denn durch jene himmlischen Heerschaaren und das Ereigniß, welches sie verkünden, wird hier die Ordnung des Irdischen durchbrochen; und darum auch das Gesetz der „höchsten Mathematik", welches die ganze Darstellung eben dieses Irdischen bei Rembrandt beherrscht. Die höchste Mathematik, welche sich selbst aufhebt, wird wieder zu niederer Mathematik: nach dem mathematischen und Weltgesetz minus + minus = plus. Auch hier bewährt es sich, daß Polarität Alles ist; daß die Extreme sich berühren; daß gerade das Höchste aus und in dem Niedrigen geboren wird; daß es auf und in das Niedere mündet. Dieser Gedanke ist der Grundgedanke aller Rembrandt'schen Kunst; und der Grundgedanke jeder gesunden Kunstpolitik; ihre Aufgabe wie die jeder echten Politik besteht darin: auszugleichen, zu parallelisiren, zu harmonisiren. Auch ihre Thätigkeit scheidet

sich in Naturstudium und Kalkül; jenes findet sie in der Geschichte; dieser wird, wie immer wo es sich um schöpferische Thätigkeit handelt, sich in einer gewissen mathematischen Richtung bewegen.

Ruhe und Bewegung.

Es ist etwas Anderes, Geschichte zu schreiben und Geschichte zu machen; so ist es auch etwas Anderes, Kunstgeschichte zu schreiben und Kunstgeschichte zu machen; mit Jenem beschäftigt man sich zur Genüge, mit Diesem noch lange nicht genug. Politik ist angewandte Geschichte; Kunstpolitik ist angewandte Kunstgeschichte; die „exakte" Neuzeit fordert ihr Recht. Aber wie immer, bedarf dieselbe auch hier eines philosophischen künstlerischen individuell-menschlichen Untergrundes; sonst geräth sie auf Irrwege. Es giebt nicht nur eine Philosophie der Geschichte; es giebt auch eine Philosophie des Handels und jedes andern Dinges: schon Carlyle hat eine philosophy of clothes geschrieben. Der Reflex, welchen das gesammte Weltleben auf irgend ein Ding wirft, ist seine Philosophie. In diesem philosophischen Geiste will auch die Kunstpolitik behandelt sein; dann wird sie sich im rechten Sinne praktisch erweisen. In der Mitte zwischen Kunst und Politik steht: die Besonnenheit. Die Kunstpolitik kann man demnach als die höchste Leistung des künstlerischen Kalküls bezeichnen. Ein in seiner Seele unruhiger Politiker taugt so wenig wie ein in seiner Seele ruhiger Künstler; die äußere Unruhe des Ersteren muß auf innere Ruhe wie die äußere Ruhe des Zweiten auf innere Unruhe gegründet sein; und die Geistesrichtung Beider überkreuzt sich, indem auch der Politiker im tiefsten Grunde seines Herzens moralischen Instinkten folgt — die ihn zur Unruhe und Aktion treiben — während der Künstler im tiefsten Grunde seiner Individualität volksmäßigen Trieben folgt — die ihn zur Ruhe und Stetigkeit hinleiten. Das Auge des Politikers soll möglichst objektiv und dasjenige des Künstlers möglichst subjektiv sein: aber es giebt eine Höhe der Politik wie der Kunst, wo sich dies Verhältniß umkehrt; die sixtinische Madonna stellt einen Vorgang aus dem inneren religiösen Leben fast mit der Ruhe und Richtigkeit eines Spiegels dar; und die politischen Bestrebungen eines Volkes lohen zuweilen, wie in der Marseillaise, zu einem Liede der Leidenschaft auf. Dort hat die Seele ihre Ruhe hier ihre Bewegung wiedergefunden. Beide Leistungen liegen im Grunde außerhalb der deutschen Natur; denn Deutschland hat weder ein Kunstwerk von der geistigen Spiegelglätte jener Madonna noch ein Lied von dem tosenden Schwung jener Volkshymne hervorgebracht; die Holbein'sche Muttergottes weist Inkongruenzen auf und die Wacht am Rhein ist weit besser gemeint als gedichtet. Die Bestimmung des Deutschen führt ihn auch hier auf eine goldene Mittellinie; sie ist durch seine unerreichten Volkslieder, und einzelne Kunsterzeugnisse wie etwa das Hundertguldenblatt Rembrandt's, vorahnend angedeutet. Er ist „still und bewegt".

Handhabung der Kunstpolitik.

Demgemäß hat der Kunstpolitiker die verhaltene Leidenschaft des Politikers mit der verhaltenen Vernunft des Künstlers zu paaren; er muß gleichmäßig etwas von jenen beiden Eigenschaften aufweisen, welche man

Napoleon I zuschrieb, „Phantasie des Dichters und Zahlensinn des Geometers". Aber er wird dieselben nicht in der römisch-zentralistischen, roh schablonisirenden Art handhaben dürfen wie der Genannte sie anwandte; seine Thätigkeit muß eine umfassende und ganz besonders eine zusammenfassende sein; er muß sich zurückhalten von den falsch Gebildeten und muß sich halten an das Volk; und das Volk muß zu ihm halten. Die vorhandenen künstlerischen Kräfte desselben zu nutzen, unbekannte ans Licht zu ziehen, neue Kräfte zu wecken und vor Allem in einer oder mehreren Künsten selbst schöpferisch zu sein, ist die Aufgabe des Kunstpolitikers. Er muß nicht nur wie Goethe verlangt, die Poesie sondern auch noch einige andere Künste „kommandiren" können; nur der Schaffende versteht den Schaffenden ganz. Kurz er soll in gewissem Sinne Dichter sein; und zwar in dem Sinn, in welchem Schiller gesagt hat „Alle fühlen es; wer es auszusprechen vermag, heißt ein Dichter". Der Kunstgeist Goethe's, welcher verlangt, daß man die Poesie kommandiren solle und der Kriegsgeist Bismarck's, welcher will daß seine Botschafter „einschwenken wie die Unteroffiziere", vereinigen sich zu der gleichen Forderung: Disziplin gegen sich wie gegen Andere. „Disziplin" ist im Lateinischen genau dasselbe Wort wie „Mathematik" im Griechischen; Mathematik, mag man das Wort in künstlerischer oder wissenschaftlicher Bedeutung nehmen, ist die höchste geistige Disziplin; und die Disziplin im militärischen Sinne kann man als eine Art von moralischer Disziplin bezeichnen; beide schulen regeln klären das menschliche Dasein. Wie alle Kunst im letzten Grunde auf Mathematik, beruht aller Krieg im letzten Grunde auf Disziplin; wiederum stehen die zwei großen Kräfte des Volkslebens in geheimer wechselseitiger Beziehung zu einander: der Kunstpolitiker wird sich danach zu richten haben. Er soll zugleich Krieger und Künstler, vor Allem aber Mathematiker sein. Der Kunstpolitiker hat für die geistige, wie der Physiker für die materielle Welt die beherrschenden Formeln anzugeben. Er hat die inneren Bedürfnisse seines Volkes zu fixiren; er soll das Mundstück desselben in Bildungsfragen sein; was Alle brauchen — er sucht es, er sieht es, er sagt es. Er hat es.

Die Aufgabe der Kunstpolitik besteht darin, auf geistigem Gebiet der Natürlichkeit zu ihrem Rechte zu verhelfen; sie hat mithin einerseits abzuwehren andererseits zu schützen: jenes gegenüber den schlechten, dieses gegenüber den guten Bestrebungen des nationalen geistigen Lebens. Die Kunstpolitik ist der Kunstkritik verwandt; dasjenige Volk hat den größten Vortheil über die andern, welches aus seiner eigenen Vergangenheit am meisten lernt; jedes Volk wird am schärfsten durch seine eigene Geschichte kritisirt. Für den Kunstpolitiker gilt es besonders, daß er nicht ein doppeltes Maß der Beurtheilung anwenden darf, indem er etwa geringere Anforderungen an die moderne als an die alte Kunst stellt. Die früheren Leistungen der bildenden Kunst, Rembrandt gegenüber Rafael und Dürer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gegenüber Michelangelo, sind unter sich nicht verschiedener als die gesammte heutige Kunst es gegenüber der gesammten früheren Kunst ist. Man darf daher nicht nur, sondern man muß die jetzigen Meister mit den früheren vergleichen, um den wahren Werth jener zu bestimmen. Was Rembrandt und die Griechen unter einander, haben mit ihnen auch die besten heutigen Kunstleistungen gemein. Wer sich diesem Gerichtshof nicht stellen will, der fühlt sich selbst schuldig. Nur gesteigerte Anforderungen und, falls diese nicht erfüllt werden, ehrliches Bekennen der etwa vorhandenen künstlerischen Schwäche oder Impotenz können die Kunst heben. Für Augurenthum ist in ihr kein Platz; und ebensowenig in der Kunstpolitik: sie muß in erster Linie eine deutsche und darum eine ehrliche Politik sein. Etwas Gewaltsamkeit kann ihr zuweilen nicht schaden. Es war ein kühner und wichtiger kunstpolitischer Schachzug des Papstes Julius II, als er vortreffliche Gemälde von den Wänden des Vatikans herunterschlagen ließ, um für die Werke Rafael's Platz zu schaffen. Das Beste gehört an den besten Ort; und nur Der ist konservativ, der das Große konservirt. Aber auch kunstpolitische Fehlgriffe sind in ihrer Art belehrend. Der verunglückte Versuch Friedrich Wilhelm's IV, Männer wie Cornelius Tieck Rückert Mendelssohn u. s. w. in Berlin zu akklimatisiren, zeigt wie Kunstpolitik nicht gemacht werden soll; rein äußerlich genommen, bleibt sie unfruchtbar; sie will von innen heraus und nach inneren Nothwendigkeiten gehandhabt sein. Die neuruppiner Bilderbogen, v. Werner's und Menzel's Kunst haben einen höheren Werth als die so unglaublich verfehlten Figuren der Berliner Schloßbrücke. Auf der letztern sollten die Bilder preußischer Soldaten oder Feldherrn stehen, nicht aber griechische oder griechisch gemeinte Genien.

Spießbürgerthum.

Oekonomie, im Kleinsten wie im Größten, ist der leitende Grundsatz des preußischen und jedes wohlregierten Staates. Eine Hauptaufgabe jener „innersten Politik" wird darum die nicht äußere oder innere, sondern innerste Kolonisation sein — die geistige Urbarmachung und Besiedelung des deutschen Bodens. Dürer und Bach waren die Söhne in die Heimath zurückgewanderter deutscher Kolonisten; die ganze oberitalienische Malerschule ist nur eine deutsche Kolonie auf keltoromanischem Boden; einem solchen geographischen Wachsthum einer jeden gesunden und aufsteigenden Race, dem in die Breite, wird immer ein künstlerisches Wachsthum ebenderselben, das in die Tiefe, entsprechen. Dort blüht das Genie. Die Kunstpolitik hat das letztere zu pflegen; sie soll den Dolmetscher zwischen ihm und der Masse machen; und die Wichtigkeit eines solchen Berufs kann kaum überschätzt werden. Sie hat die überfließende Quelle des Genie's zu fassen und weiterzuleiten, damit sie ringsum ihren Segen verbreite. Zumal wird es Aufgabe des Kunstpolitikers sein, jene krankhafte Abartung des Bürgerthums, welche Spießbürgerthum heißt, nicht über die Kunstverhältnisse eines Staates oder Volkes disponiren und dominiren zu lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Sie begreifen nicht, daß es Dinge giebt, die sie nicht begreifen" hat man treffend von diesen sogenannten Philistern gesagt. Die eigentliche Größe Beethoven's ging den Deutschen erst auf, nachdem ihn die Engländer anerkannt hatten; und selbst ein Goethe hat Aehnliches erlebt; „unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen sein" sagte er von seiner Frankfurter Advokatenzeit. Bach galt bei seinen Lebzeiten für einen geschickten Virtuosen; Rembrandt wurde von seinen Zeitgenossen geschätzt aber bei weitem nicht nach Verdienst; sein berühmtestes Bild „die Nachtwache" befriedigte weder die Besteller noch das damalige Publikum. Cats, ein gleichzeitiger und recht spießbürgerlich gesinnter holländischer Dichter, verglich Rembrandt mit einer „Eule, die im Finstern haust"; ästhetische Philister aus späterer Zeit haben seine Malerei wohl eine Eulenspiegelmalerei genannt; und sie rechtfertigt diesen Namen im guten Sinne: sie spottet eulenspiegelhafterweise aller herkömmlichen Schablone. Sie tanzt den gelehrten Herren auf der Nase; und diese haben sich von dem Schreck darüber theilweise noch nicht erholt; noch heute nennen sie z. B. seinen Raub des Ganymed eine „Geschmacklosigkeit"; so spricht nur der — Philister und stellt sich damit ein Zeugniß seiner eigenen Geistesarmuth aus. Das ist der Humor davon! Humor ist ein helldunkles Element; und der Name Eulenspiegel selbst ist helldunkel; er gesellt der Eule, die das Dunkel liebt, den Spiegel, welcher des Hellen bedarf: der niederdeutsche Nationaltypus zeigt den niederdeutschen Nationalcharakter — sogar in seiner bloßen Etikette. Rembrandt gleicht in manchen seiner radirten Selbstporträts einer Eule mit gesträubtem Gefieder; und der Spiegel seiner Kunst ist es, in welchem er dieses Bild auffängt. Die Rembrandt'sche Kunst ist durchaus antiphiliströs; und vielleicht ist gerade dies ihr höchstes Verdienst; zumal gegenüber den heutigen deutschen Bildungsverhältnissen. Sie schlägt ihnen ein Schnippchen; sie reicht die eine Hand Eulenspiegel und die andere Shakespeare; und durchmißt so den vollen niederdeutschen Horizont.

Seit Simson hat freilich schon manches Kraftgenie den Philistern Räthsel zu rathen aufgegeben und manches ist auch seitdem, wie Simson, von ihnen an die Mühle gestellt worden. Ein Rembrandt'sches Bild in der Dresdner Galerie stellt Simson dar, wie er den Philistern Räthsel aufgiebt; merkwürdiger- und prophetischerweise hat der Maler hier den zuhorchenden „Philistern" genau einen Typus verliehen, wie man ihn unter der jetzigen deutschen Bedeutung des Worts zu verstehen pflegt; und ein anderer niederländischer Künstler, Jan Steen, hat es in einem zu Antwerpen befindlichen Bilde, dem „gefesselten Simson" gleichfalls gethan. Genie und Trivialität, Heldenthum und Philisterthum standen von jeher in dem gleichen Verhältniß zu einander. Der Philister ist der gemeinsame Gegner der Krieger wie der Künstler; für jenen ist der Lorbeer nur ein Gemüse in der Suppe; für diese ist er das gemeinsame Zeichen ihres hohen und heiligen Berufs

Der Philister bewundert den Krieg wie die Kunst ungeheuer gern — aus der Ferne; „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen" oder wenn die Schmerzen eines zu Tode gemarterten Genie's ihm vorbiographisirt werden, dann ist ihm wohl. Er ist ein Feind alles Desjenigen, was groß und gut ist. Er ist bildungsdumm. Von einem Hölderlin ist diese Menschengattung, am Schluß des Hyperion, mit bewunderungswürdiger Schärfe und Richtigkeit gezeichnet werden. Die kriegerische und künstlerische Entwickelung des künftigen Deutschland bedeutet also eine antiphiliströse Entwickelung desselben. Das Volk ist nie trivial und der Vornehme ebenso wenig; aber der Spießbürger ist trivial; er soll daher von jenen beiden Geistesmächten in die Mitte genommen und womöglich erdrückt werden. Das ist eine Hauptaufgabe der Kunstpolitik.

Sie soll bewirken, daß das Genie an seinen richtigen Platz gestellt wird. „Ich will dafür sorgen, daß dieser Fisch in sein Wasser komme" sagte der Kurfürst von Sachsen einst über Winkelmann; aber doch erst nachdem dieser ihm seinen Glauben hatte verkaufen müssen; derartige Opfer wird eine gerechte Kunstpolitik nie verlangen; im Gegentheil sie wird den Menschen und den Künstler desto höher schätzen, je mehr beide sich selbst treu bleiben. Die deutsche Gegenwart, welche kraftvollen geistigen Individualitäten so außerordentlich abgeneigt ist, darf sich Das gesagt sein lassen. Daß man Lessing als Dramaturgen nach Hamburg berief war eine besonders für die damalige Zeit hervorragende kunstpolitische Leistung; daß man ihn wieder gehen hieß, war ein verhängnißvoller kunstpolitischer Fehler. Wie Weber in Dresden lebte und Lortzing in Berlin starb, ist bekannt; früher gab es Genie's und keine Tantièmen; jetzt ist es umgekehrt. Das ist nicht zufällig. Der Staat oder die Stadt, welche vorhandene geistige Kräfte nicht zu schätzen weiß, begeht eine Art von moralischem Selbstmord; es heißt zwar schon in der Bibel „die Väter steinigen die Propheten und die Enkel bekränzen deren Gräber"; aber sollte es immer so bleiben müssen? Sollte es nicht wenigstens Ausnahmen von der Regel geben können? Hätten die heutigen Deutschen, welche mit Propheten so wenig gesegnet sind, nicht allen Grund, solche Ausnahmen zu statuiren?

Vorläufer der Kunstpolitik.

In der Natur wie in der Geschichte beherrschen die Uebergänge Alles. Oefters ist schon die Sache da, ehe der Name da ist; es gab Politiker, lange ehe man das Wort und den Begriff Politik kannte; so haben auch in früheren Zeiten schon einzelne schöpferische Geister einen mehr oder minder bestimmten Anlauf zu kunstpolitischer Thätigkeit genommen; und zwar zunächst, indem sie beiden Geistesrichtungen gleichzeitig aber gesondert dienten. Walther von der Vogelweide hat den Spruch „ein politisch Lied, ein garstig Lied" glänzend widerlegt; er war kein praktischer Politiker; aber politischer Enthusiasmus von echt deutscher und oberdeutscher Art erfüllte ihn. Später vereinigte ein Rubens Kunst und Politik in seiner Person; er war in letzterer sogar ganz praktisch und offiziell thätig; er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bewies so seinen echt deutschen und niederdeutschen Weltverstand. Zeitlich und räumlich zwischen beiden stehend hat ein dritter deutscher Künstler, in kleinem Kreise, das Gleiche geleistet; Lukas Kranach war Bürgermeister und ein sehr tüchtiger Bürgermeister von Wittenberg; daß seine politisch-künstlerische Doppelgestalt gerade an dem Angelpunkt der neueren deutschen Geistesentwickelung steht, darf als ein gutes Vorzeichen begrüßt werden. Die Griechen kannten solche zugleich nach innen und nach außen gewandte Naturen nicht; Sophokles war ein schlechter Stratege und Perikles unglücklich in der äußern Politik; es liegt in dem thätigen und rüstigen Wesen des deutschen Volksthums, beiden Anforderungen zugleich gerecht zu werden. Auch hier möchte man glauben, daß die Menschheit, welche im Griechenthum Jüngling war, im Deutschthum Mann geworden sei. Luther war ein Religions- und also ein Kunstpolitiker. Ein tiefer Zug im deutschen Volkscharakter, der dessen besten Vertretern eigen ist, kommt ganz besonders jenen erzieherischen Absichten entgegen; Lessing hat etwas Staatsmännisches in seinem Wesen; er ist Oppositions- und Streitpolitiker; und über Schiller hat ein Goethe geradezu geurtheilt „im Staatsrath wie am Theetisch würde er gleich groß gewesen sein". Obwohl die Deutschen im Lauf der Geschichte sich oft als politische Konfusionsräthe gezeigt haben, ist doch andererseits in ihrem „verständigen" Wesen eine starke politische Ader enthalten; und sie theilen diese Doppeleigenschaft wiederum mit den — Franzosen; „gesunder Menschenverstand ist etwas Französisches" sagt ein Sprichwort jenseits der Vogesen; er gilt dort, wiewohl oft und gerade jetzt dementirt. Wenn und indem die Deutschen sich politisch konsolidiren, werden sie sich auch kunstpolitisch konsolidiren; ein zielbewußtes Zusammenfassen solcher Bestrebungen kann viel erreichen. Die Kunstpolitik ist eine Art von höherer Gärtnerkunst; Goethe selbst war ein solcher Kunstpolitiker und Kunstgärtner; er und Schiller konnten nur darum echte Kunstpolitik treiben, weil sie echte Künstler waren. Wie ihre gemeinsame Thätigkeit eine nationale sittliche aristokratische deutsche war, so wird auch der künftige Kunstpolitiker auf die gleichen Eigenschaften sein hauptsächliches Augenmerk richten müssen.

Kunstorakel. Das Schicksal der deutschen Nation ruht auf der Spitze des Degens; und wenn man sagen kann, daß dieser Degen „das deutsche Heer" heißt, so darf als die eigentliche Spitze desselben der „große Generalstab" gelten: von ihm hängt am letzten Ende das Schicksal Deutschlands ab. Und was für den Krieg, gilt auch für die Kunst. Die Kunstpolitik wird zuweilen ein Kunstkrieg sein müssen; der Krieg aber ist stets eine angewandte Politik wie die Politik stets ein theoretischer Krieg. Darum bedarf es hier eines leitenden Generalstabes von Kunstpolitikern; von ihm hängt schließlich das geistige Schicksal des deutschen Volkes ab. An sich braucht er aber nicht gerade von kriegerischer Natur zu sein. Den Deutschen fehlt es bisher an einem höchsten Sprechorgan der Volksseele; die Griechen besaßen ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

solches in dem Orakel von Delphi; oraculum heißt wörtlich Sprechstätte; also gewissermaßen Mundstück eines ganzen Volks. Jene Behörde bestand nicht aus Betrügern, wie man wohl angenommen hat, sondern aus verständigen Männern, welche mit dem innern und äußern Volksleben der Griechen die innigste Fühlung hatten; sie gelangten dadurch zu klarer Einsicht in das Wesen wie die jeweiligen Bedürfnisse eben dieses Volkslebens; sie riethen dem Themistokles zu den „hölzernen Mauern" und erklärten Sokrates für „den weisesten aller Griechen". Das waren tiefe politische und kunstpolitische Urtheile. Die äußerliche religiöse Fassung derselben erscheint als nebensächlich; man stellte sie unter die Obhut der verkörperten jugendlichen griechischen Volksseele, des Apollo selbst; man rechnete mit dem Autoritätsbedürfniß der Menge. Jedes Volk wie jedes Lebewesen schafft sich die Organe, die es braucht; der individuell und zentrifugal angelegte griechische Volkscharakter schuf sich in jener Orakelstätte, in den Spielen zu Olympia u. s. w. einigende Zentren; der individuell und zentrifugal angelegte deutsche Volkscharakter braucht sie nicht minder nothwendig. Wo sie nicht sind, muß man sie schaffen; den veränderten geschichtlichen Zeit- wie Raumverhältnissen entsprechend kann es sich bei den Deutschen nicht um eine religiöse Institution oder den Schein einer solchen handeln; es sollte vielmehr einen hohen Rath in geistigen Dingen Deutschlands geben wie er in Weimar, der zeitweiligen kunstpolitischen Hauptstadt Deutschlands, schon einmal bestanden hat. Die Männer, welche ihm angehören, werden sich den trivialen geistigen Tagesströmungen möglichst fern und den tieferen geistigen Volksströmungen möglichst nahe zu halten haben. Luther und Melanchthon, Schiller und Goethe waren solche Männer; ja insofern eine Zweiheit schon eine Mehrheit und eine zweckbewußte Thätigkeit auch äußerlich eine organische zu nennen ist, haben diese zwei Paare von Männern bereits ein solches oberstes Sprechorgan des deutschen Volkes zu ihrer Zeit gebildet. Was einmal da war, kann wieder kommen; im Volksleben muß es sogar, dem Entwickelungsprozeß desselben gemäß, in aufsteigender oder absteigender Linie wiederkommen; da sich Deutschland noch in aufsteigender Linie der Entwickelung befindet, so müssen auch Gemeinschaften wie jene oben erwähnten und vielleicht gegen früher in verstärktem Maße wiederkehren. Sie sind als synthetische Faktoren des Volkslebens zu bezeichnen; und deren bedürfen die Deutschen jetzt mehr als je; dieselben werden desto eher erscheinen je entschiedener und bewußter man sie anstrebt. Diese Einheit Deutschlands bleibt noch zu erringen! Bisherige Anläufe zu derselben sind durch ein verhängnißvolles Geschick unterbrochen worden; Luther verstand sich mit dem Griechenthum nicht; Goethe blieb aus dem Kranze jüngerer Genossen, die ihn hätten umgeben können und sollen: Schiller Hölderlin Novalis Kleist einsam zurück. Der Haß des Letzteren gegen den herrschenden Dichterfürsten wäre nicht geblieben; auch Schiller sagte einmal über Goethe

„ich hasse diesen Menschen" und liebte ihn dennoch später. Der Reife ist dem Reifen gewogen. Immerhin haben Goethe und Schiller in ihren „Xenien", als oberste Orakelbehörde, hunderte von Sprüchen über das damalige und damit auch über das jetzige deutsche Geistesleben abgegeben. Es waren zugleich kriegerische Brandpfeile, welche sich gegen nichtige oder falsche Kunst- wie Bildungsanschauungen richteten. Kurz ein solches Kunstorakel stellt auf geistigem Gebiet eine „Herrschaft der Besten", mithin eine Aristokratie im eigentlichen Sinne des Worts dar.

Diese Wege gilt es weiter zu wandeln; aber freilich sind es Prophetenwege; nicht die Dreiwege wo sich die Auguren treffen. Trivialität ist von trivium abgeleitet; wo es Bildungstrivialität giebt, da giebt es auch Bildungsauguren. Es wird bei jenem Prophetenthum mehr auf Charakter als auf Geist, mehr auf Urtheil als auf Kenntnisse, mehr auf Thaten als auf Worte ankommen. Der Kunstpolitiker soll in gewissem Sinne Prophet sein; Enthusiasmus, den man gegenwärtig in politischen Dingen so gern citirt und in geistigen Dingen so ungern sieht, darf ihm nicht fehlen. Die Realisten von heute freilich verdammen diesen Geistesfaktor; um so mehr soll der Deutsche an ihm festhalten; gegen die Schablone vertheidige er die Individualität; gegen den unsittlichen Massenmenschen erhebe sich der sittliche Einzelmensch! Den letzteren vorzüglich hat der Kunstpolitiker zu stützen. Will das Volk einmal Autoritäten haben, so verweise er es auf gute und edle Autoritäten; auf die nationalen Helden, welche seine Erzieher sein sollen; auf Achill, nicht auf Thersites. Die griechischen Orakel dienten der griechischen Religion; die betreffenden deutschen Bestrebungen können nur der deutschen Idealität dienen. Im Gegensatz zu der auf Mystik fußenden und daher die Dunkelheit liebenden griechischen hätte die deutsche Spruchbehörde — welche den Volksanschauungen parallel aber ihnen vorauseilend urtheilen soll — in ihren Mitteln Zielen wie Aeußerungen sich einer unbedingten und fast mathematischen Klarheit zu befleißigen. Luther sprach klar und empfand Manches nur dunkel, weil er sich zu einer ganz freien Bildung noch nicht durchgerungen hatte; Goethe empfand Vieles klar, aber sprach es trotzdem nur dunkel d. h. andeutend und zurückhaltend aus, weil er den Kampf mit der Außenwelt mied. „Wo ich nicht loben kann, da schweige ich" sagt er selbst. Der künftige Kunstpolitiker wird Beiden zu folgen haben, indem er klar denkt und offen spricht — gegen das Schlechte und für das Gute. Auch er steht in der Mitte zwischen Krieg und Kunst; er soll das Wahre verfechten und das Schöne preisen.

Die deutschen Fürsten.

Ein festes Zusammenhalten der Gutgesinnten und ein freiwilliges Unterordnen des Kleineren unter den Größeren, wovon Melanchthon und Schiller ein so schönes Beispiel gaben, ist dabei unerläßlich. Die Kriegs- und Kunstorganisation kann auch hier nur eine aristokratische d. h. lebendig und gesetzmäßig in sich abgestufte sein. Die etwaige äußere Form derselben wird sich erst künftig bestimmen lassen; sie hängt von Zeit und Um-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ständen und Menschen ab; am leichtesten wird sie sich unter dem Schutze der einzelnen deutschen Fürsten, also des höchsten deutschen Adels entwickeln. Was jene an politischen Rechten verloren haben, könnten sie an kunstpolitischen Rechten wiedergewinnen. Wie die deutschen Schlösser und Fürstensitze in der Regel von ihren Parks umgeben sind, deren schwellende grüne Pracht jene erst zur rechten architektonischen Wirkung kommen läßt; so sollte der einzelne deutsche Fürst sich mit einem geistig und künstlerisch angeregten, dem deutschen Boden entstammenden Gesellschaftskreis umgeben — um seines Berufes auch nach außen hin imposant zu walten. Er wird dadurch den Gedanken des Fürstenthums stärken, was jetzt so nothwendig ist; denn einen Fürsten, der seine Fürstenpflicht nur mechanisch absolvirt, wird das Volk wenig achten; einen solchen, der sie organisch durchführt, wird es verehren. Jagd Sport und Parade genügen hiezu nicht. Die neue Pflicht, welche das neue deutsche Reich seinen Einzelfürsten auferlegt, heißt: Pflege und Stärkuug des deutschen Volksthums nach der individuellen persönlichen lokalen Seite hin. Kurz, sie sollen die leitenden Sozialaristokraten sein. Aber freilich gehört dazu, daß sie sich nicht durch Tageskunst und Tageskritik beirren lassen; daß sie wie Karl August von Weimar und Ludwig II von Baiern, ihren eigenen künstlerischen wie menschlichen Neigungen folgen; daß sie das Neue erkennen fördern vertheidigen. Hier giebt es eine Souveränetät zu holen! Werden die deutschen Fürsten sich diese ihre geistige Souveränetät tapfer wahren, so sind sie die geborenen Prokuratoren des deutschen „Kunstorakels", das kommen soll und wird. Ueber den örtlichen Sitz desselben läßt sich im Voraus nichts sagen; am wahrscheinlichsten wird er, je nach den geschichtlichen Verhältnissen, auf längere oder kürzere Zeit wechseln; unbedingt sicher ist es nur, daß das kunstpolitische Zentrum Deutschlands nie mit seinem politischen Zentrum Berlin zusammenfallen darf: denn jenes hat das nothwendige Gegengewicht gegen dieses zu bilden. Rembrandt, der bisher entschiedenste Vertreter des deutschen Individualismus, ist die beste Pythia für ein solches Orakel. So dunkel seine Bilder äußerlich so hell sind sie innerlich; auch sie gleichen Lukubrationen; und Dem der sie auszulegen weiß, verkünden sie das Beste.

Deutsche Kunstpolitik.

Ueber die allgemeine künstlerische Richtung und Entwickelung einer Nation läßt sich irgendwie Neues nicht bestimmen; sie ist ein für allemal gegeben; aber wenn Künstler und Publikum wissen, auf welche Hauptpunkte es bei dieser Entwickelung ankommt, so wird sich dieselbe leichter und rascher vollziehen als es ohnedem der Fall gewesen wäre — im Ganzen wie im Einzelnen. Kunstpolitik ist auch für den Künstler selbst von hoher Wichtigkeit; eigentlich ist ihm nichts nothwendiger als Politik: gegenüber den mannigfachen äußeren wie inneren Einflüssen, welche seine künstlerische Selbstständigkeit und damit seine künstlerische Ehrlichkeit bedrohen. Nur zwischen der doppelten Schutzwand eigener und fremder Kunstpolitik kann sich die zarte Sinnpflanze, welche Individualität heißt, dauernd und frucht-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

tragend behaupten. Je planmäßiger, auf Grund der gegebenen Verhältnisse und vorhandenen geistigen Faktoren, eine deutsche Kunstpolitik betrieben wird desto bessere Erfolge wird sie aufzuweisen haben. Professoren und Musealbeamte können in der Regel hiefür wenig thun; denn sie blicken mehr rückwärts als vorwärts; sie selbst sind überwiegend die Opfer einer falschen Bildung und können darum nicht Priester einer neuen Bildung sein. Eine Bildung kann nicht gelehrt werden, sie muß gelebt werden. Erziehung und Unterricht sind zweierlei; das deutsche Volk ist schon viel zu viel unterrichtet; es will erzogen sein. Die rationelle Bewirthschaftung des geistigen Gesammtkapitals einer Nation ist für diese selbst von lebenentscheidender Bedeutung.

Wird sie vollkommen durchgeführt, so kann die Schaffung neuer geistiger Werthe, also das eigentliche innere Leben dieser Nation sehr gesteigert werden; das Zeitalter einer geregelten und folgerichtig gehandhabten Kunstpolitik dürfte sich, gegen frühere Zeiten gehalten, mit der Zeit vor und nach der Einführung eines geregelten Ackerbaus vergleichen lassen. Was sonst nur zehnfältig, würde dann hundertfältig tragen; Bodenkultur und Geisteskultur zeigen sich abermals als verwandt; man kann das Genie nicht züchten aber man kann es ziehen. Die gegenwärtige Generation hat lange mit dem Bauernthum kokettirt; sie sollte einmal anfangen, es ernstlich zu lieben. Liebe ist fruchtbar, Koketterie unfruchtbar. Der Bauer und der Künstler produziren, der Kaufmann und der Gelehrte vertreiben; Schätze des Handels wie des Wissens werden durchweg höher geschätzt als solche des Bodens oder der Phantasie; innerlich stehen die letzteren dem menschlichen Herzen und damit dem Menschenthum überhaupt näher als die ersteren. Den Kunstpolitiker führt sein Weg vom Bauern zum Künstler; der Künstler, welcher aus dem Bauern d. h. dem unverfälschten Volksthum hervorgehen sowie seinerseits wieder den Menschen d. h. das unverfälschte Einzelindividuum hervorbringen soll, ist das eigentliche Objekt seiner Thätigkeit. Bei einer bedachten Ausnutzung der vorhandenen geistigen Volkskräfte wird es sich vermeiden lassen, daß z. B. ein deutscher Dichter gerade dann physisch aufgezehrt ist, wenn seine geistigen Kräfte zu reifen beginnen: so erging es Schiller, der über seinem Demetrius hinwegstarb. Dieser Dichter, der sich nur langsam und theilweise zu jener „Unverfälschtheit" durchrang, hat in dem erwähnten Werke politische und zugleich kunstpolitische Wahrheiten von erstem Range ausgesprochen; Sätze wie „man muß die Stimmen wägen und nicht zählen" und „was ist die Mehrheit? Unsinn ist die Mehrheit" sind echt deutsch empfunden. Sie formuliren und lösen das größte Problem der modernen Zeit; freilich in einer Art, für welche diese Zeit selbst noch nicht ganz reif ist; es sind erziehende Wahrheiten. Höchste politische Weisheit, getränkt mit den tiefsten Empfindungen der Volksseele, kurz eine im Feuer nationaler Leidenschaft rothglühend gemachte Vernunft ist das Ziel der echten Kunstpolitik. Früher war man kosmo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

politisch, jetzt sollte man kunstpolitisch sein; eben diese Kunstpolitik könnte das ideale Gegengewicht gegen die oft so trivialen Interessen der jeweiligen Tagespolitik bilden. Diese Idealität braucht nicht zarter oder zimperlicher Natur zu sein. „Man muß mit den Deutschen ungemein derb reden, wenn man von ihnen verstanden sein will" hat selbst der feinsinnige Schiller gesagt; Luther und Bismarck haben danach gehandelt; auch der Kunstpolitiker darf sich vor derbem Zugreifen nicht scheuen. Die nackte Schönheit hat in der Kunst und das nackte Interesse in der Politik das letzte Wort; die reine Sachlichkeit, welche sich so auf jedem einzelnen dieser beiden Gebiete bethätigt, herrscht auch innerhalb ihrer wechselseitigen Kombination, der Kunstpolitik: diese erstrebt die nackte Wahrheit. Der Mensch ist von Natur nackt und das Nackte ist in mancher Beziehung das Menschliche; immer aber ist und bleibt es das Sachliche. Das politische Deutschland ist eigentlich von Preußen erst zur Einheit genöthigt worden; der rauhe Freier hat die zarte Maid bezwungen; so bedarf auch das deutsche Geistesleben gelegentlich einer festen und harten Hand, die es leitet. Luther hatte sie und Bismarck hat sie. Kunst ist deutsch und Politik ist preußisch; Kunstpolitik ist deutschpreußisch; sie steht demnach im brennendsten Zeichen der Zeit. Bismarck, der die Politik für eine Kunst erklärte, hat damit die große Kunstperiode der Deutschen eingeleitet; wie er die moderne politische Periode der Deutschen, welche mit der Reformationszeit begann, abschließt; er steht zugleich an der Schwelle einer alten und neuen Zeit. Die märkischen Kieferschonungen sehen am besten aus, wenn die blutrothe Abendsonne durch sie hindurchscheint; vielleicht wird die deutschpreußische Politik sich am besten ausnehmen, wenn sie von der goldenen Morgensonne einer beginnenden Kunstzeit beleuchtet wird. Kunstpolitik ist Geistespolitik.

Niederdeutsche Kunstpolitik.

Der Künstler muß prinzipiell stets vollkommen neu sein, aber eben als Träger dieses neuen Prinzips möglichst viel von alten künstlerischen Errungenschaften in sich aufnehmen; der Politiker muß prinzipiell stets vollkommen alt d. h. im rechten Sinne konservativ sein, aber eben als Vertreter dieses alten Prinzips möglichst viel von neuen politischen Errungenschaften in sich aufnehmen. Der Kunstpolitiker hat diese doppelte Doppeleigenschaft in sich zu vereinigen; seine Aufgabe ist im Grunde reicher aber auch schwieriger als die jener beiden Anderen. Dadurch daß der bisher größte deutsche Künstler: Shakespeare und der bisher größte deutsche Politiker: Bismarck dem niederdeutschen Stamme angehören, scheint derselbe für eine Vereinigung der genannten beiden Eigenschaften, eben in der Kunstpolitik, prädestinirt zu sein. Der Niederdeutsche ist ein Mann der „gegebenen Größen", er konservirt gern; aber er ist zugleich auch ein Mann des „Rechnens", er kombinirt gern; beide diese Neigungen tragen ihn, wie ein mächtiges Flügelpaar, einer großen Zukunft entgegen. Der größte Politiker und der größte Lyriker der niederdeutschen Vergangenheit, Cromwell wie Burns, waren im buchstäblichen Wortsinne Bauern; Rembrandt

vereint in sich den rauhen Scharfblick des Einen mit der volksthümlichen Zartheit des Andern; seinen Spuren hat daher der Kunstpolitiker zu folgen. Ein Begriff wie beispielsweise „Muskulartheologie" konnte nur in dem niederdeutschen England entstehen; und die Kunstpolitik verknüpft in ähnlicher wiewohl tieferer Weise zwei scheinbar entgegengesetzte Pole des menschlichen Daseins; es sind synthetische Begriffe. Bezeichnend ist, daß das erste persönliche Zusammentreffen und gegenseitige Verstehen zwischen dem Hellenen Goethe und dem Deutschen Karl August — also der früheste Keim des goldenen Zeitalters der neueren deutschen Literatur — sich an eine Unterredung Beider über die praktischen Reformvorschläge des verständig volksthümlich niederdeutsch denkenden Julius Möser knüpfte! Kunst und Politik, beide im weiteren Sinne genommen, begegneten sich hier — auf niederdeutschem Geistesboden. Advocatus patriae war nicht etwa ein poetischer und fiktiver, sondern der politische und offizielle Titel, welchen Möser seinerzeit als Vertreter der Landschaft Osnabrück führte; er hieß es und war es; gerade die so real fühlenden und aller Pose abgeneigten Niederdeutschen haben durch die bloße Schöpfung eines solchen Titels bewiesen, wie nahe echte Prosa und echte Poesie einander stehen; beide sollen im Kunstpolitiker zusammentreffen; er soll advocatus patriae sein.

Wie nahe sich selbst die entgegengesetztesten Vertreter des niederdeutschen Charakters stehen, zeigt die völlig verblüffende Aehnlichkeit gewisser Lenbach'scher Skizzen des Bismarckkopfes mit einigen Rembrandt'schen Selbstporträts; so mit einem in London befindlichen; und anderen unter den Radirungen des Meisters. Die beiden Pole des niederdeutschen Wesens, Kunst und Politik, sind hier sichtbarlich durch die Achse der äußeren typischen persönlichen Erscheinung verbunden; die Natur liebt es zuweilen, mit offenen Karten zu spielen; und wer ihr dabei zusieht, kann viel lernen.

Aber noch eine weitere Charaktereigenthümlichkeit befähigt den Niederdeutschen vorzugsweise zum Kunstpolitiker: daß er nämlich ein Niederdeutscher nicht nur dem Namen sondern auch der Sache nach ist; daß seine geistige Thätigkeit vom Niedern zum Hohen, von Unten nach Oben geht — nicht umgekehrt, wie sie mit gleichen kunstpolitischen Zielen aber auf gerade entgegengesetztem Wege z. B. der Oberdeutsche Schiller in seinen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" entwickelte. Er hat die Forderung aufgestellt; der niederdeutsche Kunstpolitiker muß die Erfüllung bringen. Je bequemer natürlicher simpler irgend ein Volk in seinen Gesinnungen wie seinem Auftreten ist, eine desto weitere geschichtliche Arena eröffnet sich ihm. Kleine Züge bedeuten hier oft viel. Ein unbekannter niederdeutscher Ansiedler in Nordamerika, zu Anfang dieses Jahrhunderts, zog dreißig Jahre lang als Pionier europäischer Kultur langsam westwärts; da es dort damals noch an Obstbäumen fehlte so führte er stets einen Sack mit Apfelkernen bei sich, dessen Inhalt er überall aussäete; man nannte ihn John Appleseed. Seine stille selbstlose und dabei doch so nütz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liche und sinnvolle Thätigkeit war eine urniederdeutsche; denn es ist die Art dieses gesegneten Stammes, überall wohin er kommt, unmerklich die Saaten eines reichen organischen Lebens auszustreuen. Auf kunstpolitischem Gebiet kann und soll er das Gleiche thun. Als vor einigen Jahren zwei Männer in einem offenen Segelboot namens Homeward bound — das sie selbst gebaut und für das sie jedes Brett selbst gesägt und jeden Nagel selbst geschmiedet hatten — vom Kap der guten Hoffnung nach Norwegen fuhren; da konnte man sehen, was niederdeutsche Umsicht und Zähigkeit vermag; dem Volksstamm, der solche Männer hervorbringt, kann Alles gelingen. Einem Wikinger, der in seinem Boot ausfährt, mag wohl auch eine Krone zufallen. Es ist die Eigenthümlichkeit des Niederdeutschen, von einem festen und gegebenen Zentrum gleichmäßig in die Unendlichkeit hinauszustrahlen; dieses Lebensprinzip bethätigt er gerade so gut in der täglichen Praxis wie auf politischem und geistigem Gebiet und nicht am wenigsten in der Kunst. Er erreicht so das Edelste. Zuweilen scheint es bei Rembrandt, daß der Geist Gottes aus dem Koth aufsteige; aber es ist nicht Koth sondern niederdeutsche Erde, aus der er aufsteigt.

Unscheinbarkeit.

Dem innerlich Vornehmen eignet besonders jene scheinbare Unscheinbarkeit, welche für Rembrandt so charakteristisch ist; jenes ruhige und zurückhaltende äußere Auftreten, welches der Franzose mit einem im Deutschen nicht wiederzugebenden Ausdruck als s'effacer bezeichnet; und welches z. B. der niederdeutsche Politiker Bennigsen ganz besonders besitzt. Es ist die Gabe, sich den Dingen, nicht die Dinge sich unterzuordnen. Der Niederdeutsche hat diese Eigenschaft in so hohem Grade, daß man ihn bisher sowohl künstlerisch wie politisch, als eigenen nationalen Typus, eigentlich gar nicht gewahr geworden ist; ja daß er sich selbst in dieser Hinsicht nicht gewahr geworden ist. Aber Unscheinbarkeit ist nicht Farblosigkeit und das Schlichte nicht das Schlechte; der Flintstein ist zwar ein sehr gewöhnlicher Stein, trotzdem findet man zuweilen Rubine in ihm. Wie diejenige Frau die beste ist, von der man am wenigsten spricht, so ist auch derjenige Politiker der beste, der seine Persönlichkeit als solche am wenigsten in den Vordergrund drängt; der nicht niedere sondern höhere persönliche Politik treibt; der ohne Eitelkeit und Eigennutz handelt. Niederdeutsche Staatsmänner sind vorwiegend so verfahren; sie häuften nicht Geld auf wie Richelieu oder Mazarin; sie strebten nicht nach persönlicher Macht wie Napoleon und Gambetta; sie dienten gern dem gemeinen Wohl. Wilhelm I von Oranien, der Stammvater alles gesunden politischen Lebens der Gegenwart, besaß diese glückliche Unscheinbarkeit der Person wie des äußeren Auftretens; und er verdankt ihr einen nicht geringen Theil seiner Erfolge; denn große Dinge wachsen zwar oft mit Lärm aber sie werden nie mit Lärm geboren. Vergleicht man die Mannesgestalt eines Oranien mit der schönen Pose eines Marquis Posa, so wird man erst inne wie sehr der letztere von der geschichtlichen wie psychologischen Wahrheit abweicht; und daß Schiller hier in

denselben Fehler verfallen ist, den er an Goethe's Egmont so sehr tadelte. Die Natürlichkeit Bismarck's und die Zurückhaltung Moltke's, die Bescheidenheit Washington's wie die Anspruchslosigkeit Franklin's sind Züge von der gleichen Art. Eine gewisse Hausbackenheit scheint von echtem Heroismus, ja von echtem Adel unzertrennlich; sie ist im ältesten griechischen Geistesleben zu finden und verkündet dort die künftige Größe; Shakespeare hat sie durch seine Brautwerbungsscene Heinrich V, dieses Juwel einer niederdeutschen Charakteristik trefflich beleuchtet. Es ist dies derselbe Fürst, den Shakespeare in seinem Heinrich IV als einen liederlichen Geistesaristokraten geschildert hat und der sonach die beiden Seiten des niederdeutschen Charakters: Adel und Volksthümlichkeit in sich vereinte. In griechisch-archaischen venetianischen wie holländischen Gesichtsporträts tritt jener Charakterzug gleichmäßig hervor. Ja er ist noch heute anzutreffen. Krüger, der muthige Präsident des Transvaallandes, wurde von einem Reisenden der ihn besuchen und besichtigen wollte, in Holzschuhen vor seiner Farm stehend angetroffen; der Präsident einer Republik, das Staatsoberhaupt selbst in Holzschuhen; man bedenke! Aber ein „Diplomat in Holzschuhen" wurde auch Bismarck einst von seinen intimen Feinden genannt; der niederdeutsche Politiker bleibt im Salon wie in der Wildniß derselbe: und der niederdeutsche Volksmann, sei er Bauer Schiffer oder Künstler steht ihm darin gleich. Auch Rembrandt könnte man einen „Maler in Holzschuhen" nennen. Jene Eigenschaft des Politikers, der sich den Dingen ganz hingiebt, der die Verhältnisse beherrscht weil er sich von ihnen beherrschen läßt, jene völlige Selbstvergessenheit muß der Kunstpolitiker in einem doppelt hohen Grade besitzen. Die Kunst hat nicht ihm, sondern er hat ihr zu dienen.

Der niederdeutsche Künstler trägt diesen unpersönlichen Zug womöglich noch stärker als der niederdeutsche Staatsmann. Shakespeare hat in seinen Sonetten seinen künftigen hohen Ruhm mit bewußter Sicherheit und ganz wörtlich vorausgesagt; dennoch hat fast kein Dichter so wenig wie er sein Selbst nach außen hervorgekehrt; er wird darin eigentlich nur von Homer übertroffen. Beiden ist es in Folge dessen passirt, daß man sogar ihre künstlerische Existenz geleugnet hat; aber wie diese „Homerfrage" noch jetzt von hochangesehenen deutschen Gelehrten als eine offene betrachtet wird; so weiß jeder verständige Laie, daß jene „Shakespearefrage" höchst überflüssig ist. Shakespeare war noch größer, als er selbst sagte und glaubte; wie dasselbe von Homer gilt; und von Christus; und von vielen Andern. Es ist bezeichnend für das Genie, daß es seine eigene Größe wie für den Routinier, daß er seine eigene Jämmerlichkeit nicht oder doch nicht nach deren vollem Umfange erkennt. Beides ist, wenn auch unfreiwilligerweise, recht schlagend von E. von Hartmann demonstrirt worden, als er herabsetzend über Christus bemerkte: dieser habe „die Tragweite seiner eigenen Aussprüche gar nicht gekannt"; als ob ein Mozart die Tragweite seiner eigenen Musik „gekannt" hätte; als ob die Nachtigall die Tragweite ihrer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lieder „kennte"! Und doch sind diese wie jene unsterblich; unsterblich ist auch die Blamage derjenigen beschränkten Köpfe, welche sich erkühnen, das echte Genie abschätzig begutachten zu wollen. Sie gehören zum Heerbann Nicolai's! Der Mann fühlt sich selbst und soll sich selbst fühlen; aber über sich zu denken, ist ihm weder nothwendig noch nützlich; „ich habe nie über das Denken gedacht" rühmt Goethe von sich. Andererseits giebt er in allen seinen Werken nur sich selbst und seine Erlebnisse. Dieses künstlerische „Erkenne dich selbst" ist besser als die rein verstandesmäßige und so oft mißverstandene Forderung des Sokrates. Auch Rembrandt hat jenes befolgt. Kein Maler hat so zahlreiche Selbstporträts hinterlassen wie er; und einem flüchtigen Beobachter könnte dies wohl als Selbstgefälligkeit erscheinen; aber in Wahrheit beweist er gerade dadurch seine vollkommene Unparteilichkeit Sachlichkeit und — Unscheinbarkeit. Er sagt gerade heraus, was er meint, wie ein Kind; er greift zu dem Nächsten, wie ein Kind; er hat keine Nebengedanken, wie auch ein Kind sie nicht hat. Die „Einheit in der Mannigfaltigkeit", welche aller Kunst und die Fähigkeit, simple Motive ins Unendliche zu variiren, welche dem niederdeutschen Charakter zu Grunde liegt, bethätigen sich hier auf's Schönste. Rembrandt studirt sich selbst wie Montaigne; er gleicht Diesem in der äußeren Zerflossenheit wie in der inneren Geschlossenheit seiner Darstellungen; eine grandiose Nonchalance erfüllt beide; sie sind echte geistige Grandseigneurs. Es ist bekannt, daß auch Shakespeare zu Montaigne in einer gewissen Beziehung stand; die Essays des Letzteren sind das einzige Buch, von dem man sicher weiß, daß es in dem persönlichen Besitz des Ersteren war; die Beziehungen Rembrandt's zu Spinoza endlich sind schon oben erwähnt worden. Dem Dichterpaar Shakespeare-Rembrandt steht demnach das Denkerpaar Montaigne-Spinoza gegenüber; jenes von intuitiv-niederdeutscher, dieses — in Spinoza ganz und in Montaigne wenigstens mütterlicherseits — von spekulativ-jüdischer Abstammung. Rembrandt und Montaigne betonen ihr Ich; Shakespeare und Spinoza lassen es verschwinden; mag aber die schöpferische Geisteskraft den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen oder den umgekehrten einschlagen, sie giebt und kann nichts Anderes geben als sich selbst. Das Beispiel der genannten, sich in ihrer geistigen Tendenz paarweis überkreuzenden, dichterisch-denkerischen Vierfürsten der Nachrenaissance bestätigt dies aufs Neue; und Christus zeigt in noch höherem Maße jene Eigenschaft: sein Ich zu betonen, indem man auf dasselbe verzichtet und es schließlich sogar vernichtet. „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen".

Gewissen niederdeutschen Künstlern ist es, ohne ihr Zuthun, ebenso ergangen. Karstens und Brüggemann blieben lange unbeachtet; die Bildwerke Eisenhoit's und die Gedichte des Johannes Sekundus sind noch heute kaum bekannt; Schlüter wurde erst in diesem Jahrhundert nach seinem vollen Werthe gewürdigt. Und doch hat er, der bisher größte deutsche

Bildhauer, durch seine plastischen Werke mehr für die deutsche bildende Kunst geleistet als Lessing durch seine sämmtlichen Kritiken; denn was bedeuten seine Unterscheidungen gegen schöpferische Empfindung? Sehr wenig, nach Lessing's eigener Meinung. Auch einen Liscow mußte man erst wieder entdecken; er bezahlte zu seiner Zeit seine volkserzieherischen Absichten mit dem Leben. Der markige Künstlerkopf eines Rethel wird über moderne Schattengrößen vergessen. Bemerkenswerth ist es dabei, daß gewisse feine vornehme und nach außen zurückhaltende niederdeutsche Geister wie Johannes Sekundus und Sturz und selbst witzig volksthümliche wie Fritz Reuter sich gleichzeitig mit Politik Literatur und bildender Kunst ausübend beschäftigt haben; große Hauptströmungen des Volkscharakters wiederholen sich eben in kleinem Maßstabe in einzelnen Persönlichkeiten; diese bewähren dem praktischen Leben gegenüber, was Spinoza Kepler Kopernikus dem Weltleben gegenüber bewährten: einen musischen Geisteshauch. Der Niederdeutsche zeigt mithin ganz besonders deutlich einerseits das Bedürfniß und anderseits die Befähigung zur Kunstpolitik.

Mann und Masse.

Aus den schon erwähnten Verhältnissen ergiebt sich auch, welches das nächste Ziel derselben sein muß. Der Volksdichter Chaucer und der Adelsdichter Shakespeare, der höfische Reinecke und der derbe Eulenspiegel stehen sich als die zwei ergänzenden Seiten niederdeutschen Lebens und Dichtens, Singens und Sagens gegenüber. Bei Chaucer tritt der Vornehme, bei Shakespeare der Volksmann nur ausnahmsweise und künstlerisch untergeordnet auf. Jede dieser beiden Strömungen bedingt die andere; die erste ist mehr in der Hütte, die zweite mehr im Palaste zu treffen; eigentlich sowohl wie uneigentlich genommen. In gleicher Weise und mit gleichem Rangunterschiede steht der produzirende Künstler selbst seinem Volke gegenüber. Zu den einzelnen so hoch entwickelten Individualitäten, wie Shakespeare und Rembrandt, bildet der sonst so stark ausgebildete Massengeist und Massentrieb der Niederdeutschen einen frappanten und — natürlichen Gegensatz; sie gleichen darin den unzählbaren Grashalmen ihrer eigenen heimathlichen Marschweiden, aus denen gelegentlich eine Hyazinthe auftaucht; oder dem unendlichen Schwarm der Häringe, dieses speziell niederdeutschen Fisches, den ein „Häringskönig" zu begleiten pflegt. Die tieferen Charaktereigenschaften des Stammes verdichten sich jeweilig zu einem hochbegabten Individuum, das nicht minder überraschend wirkt als eine Blume von seltenem Duft oder ein phosphoreszirendes Tiefseewunder. Man könnte auch sagen: der Mann ragt aus der Masse, wie eine niederdeutsche Eiche über ein niederdeutsches Kleefeld; und es ist ein eigener Zug der Geschichte, daß der bisher größte niederdeutsche Mann und Staatsmann, Bismarck eben dieses volksthümliche Doppelbild in seinem Wappen führt: drei Kleeblätter in drei Eichenblättern! Der Niederdeutsche ist gewöhnlich; und seine leitenden Geister sind ganz ungewöhnlich gewöhnlich. Dichtgedrängte Massen eines gleichen geistigen Materials zeigen gern die Neigung, sich an einem bestimmten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Punkt in ihr Gegentheil zu entladen: so entsprang der uneigennützige und mittheilende Christus dem egoistischen und exklusiven Judenvolke; so der phantasiereiche und gefühlvolle Shakespeare den praktischen und politischen Engländern; so der bewegliche und vibrirende Geist Rembrandt's dem phlegmatischen und stetigen Holländerthum; so der klarste aller Politiker, Bismarck, den bisher unklarsten Politikern, den Deutschen; so noch in neuester Zeit der bizarre Böcklin den nüchternen Schweizern. Die Begriffe der „Masse" und des „Mannes", der großen Menge wie der einzelnen Persönlichkeit setzen sich wechselseitig in einander um; der große Mensch findet sich in Allen wieder; und Alle finden sich in ihm wieder. „Mon dieu, ayes pitié de moi; mon dieu, ayes pitié de ce pauvre peuple" rief der sterbende Oranien aus und erinnert durch diesen Doppelblick nach oben wie nach unten, auf sich wie auf sein Volk an ein weit größeres Beispiel aufopfernder Menschenliebe. Zwischen Gott und dem Volk steht — der Mann. Mann und Masse verhalten sich zu einander wie das männliche und weibliche Prinzip innerhalb der gesammten Welt; jenes wird aus diesem geboren; und befruchtet es dann seinerseits wieder. Wie Christus die vollkommenste sittliche so stellt Shakespeare die vollkommenste geistige Uneigennützigkeit dar; er sagt eigentlich nur, was er überkommen hat; sei es aus der Natur oder aus der Geschichte. Er ist nicht Person; er ist ein Organ; er spricht als Volk. Und diese leuchtenden Punkte steigen ganz unvermittelt aus der dunklen Masse auf; Jesus war ein Zimmermann — Marc. 6, 3 — und auch Shakespeare entstammte kleinbürgerlichen Kreisen. Es sind Akkorde, die aus der Tiefe klingen.

So war es in der Vergangenheit, so wird es in der Zukunft sein. Die erwähnte besondere künstlerische Abstufung spiegelt nur eine andere allgemeine geistige Abstufung im menschlichen Dasein wider: nämlich die zwischen Natur und Genie. Das letztere hat für die gesammte nachchristliche Zeit in dem niederdeutschen Shakespeare seinen hervorragendsten Vertreter gefunden; die erstere ist in dem überwiegend naturwissenschaftlichen Zug des geistigen Lebens der Gegenwart zu zeitweise herrschender Geltung gekommen; und eben dieser Strömung entspricht die bisherige Proklamirung des demokratischen oder Massenprinzips in der politischen Jetztzeit. Adel und Volk, Genie und Natur, Mann und Masse gehören zusammen. Es ist ein altes und oft, zuletzt noch durch den Wechsel der politischen Gesinnung der Deutschen während der letzten fünfzig Jahre, bestätigtes geschichtliches Gesetz: daß auf die Demokratie stets der Cäsar folgt; so fordert auch die demokratisch-naturwissenschaftliche Richtung der modernen Zeit als ein ihr unvermeidlich folgendes Supplement einen cäsaristisch-künstlerischen Typus d. h. das nunmehr zu erwartende Hervortreten einer gewaltigen und rein geistig dominirenden Einzelindividualität. Demokratie ist ein Körper, der sich nach einem Kopf sehnt; darum beträgt sie sich oft so kopflos; und darum findet sie so leicht einen Kopf — sei

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er nun ein Demagog oder ein Cäsar. Es ist wahrscheinlich, daß jene voraussichtliche Reaktion da auftreten wird, wo die Aktion am stärksten war; mithin da wo in politischer Hinsicht der demokratische Massengeist und in künstlerischer Hinsicht jener Geist der Unscheinbarkeit, die zwang- und anspruchslose künstlerische Selbstbestimmung bisher sich am stärksten geltend machte: also auf niederdeutschem Boden. Jener Mann, wenn er kommt, wird wahrscheinlich ein Stammes- und muß nothwendig ein Geistesverwandter von Rembrandt sein. Pflanzen wachsen schußweise und Volksindividualitäten auch.

Wagner. In Wagner hat das deutsche Volk bereits einen Anlauf zu jener cäsaristischen Erscheinung genommen; er war eine stark betonte und sich stark betonende Persönlichkeit; aber ihm fehlte jener Zug des Schlichten Unscheinbaren Bescheidenen, der einen Shakespeare so liebenswürdig und zu gleich so groß machte. Nach einem und vielleicht dem schönsten Spruch des alten Testaments zeigte sich Gott dem Propheten zuerst im Sturm, dann im Erdbeben und endlich in stillem sanften Säuseln: dieses war seine vollendetste Gestalt. Bach hat das letztere Stadium in der Musik erreicht; Wagner hat sich ihm stellenweise genähert, ist aber im Ganzen doch künstlerisch wie menschlich bei den ersteren beiden stehen geblieben. Er hat Alles, nur keine Ruhe; er weiß viele Leidenschaften darzustellen; aber das schöne Maß, welches Shakespeare und die Griechen aufweisen, ist ihm versagt. Seine Gefühle sind ekstatisch oder sie zerschmelzen; auf ebener mäßiger Höhe, da wo das eigentlich Gesunde wohnt, halten sie sich nicht; sie sind raffinirt. Shakespeare ist Kaiser, Wagner ist empereur; allerdings ist er es nicht im Sinne des dritten, sondern des ersten Napoleon. Er erobert; er will dominiren und er dominirt; aber auf wie lange? Shakespeare war im Leben ein munterer Geselle, Wagner war der „Meister". Das ruhige und verständige Wesen des Einen, der hastige und ostensible Geist des Andern ist für sie beiderseits höchst bezeichnend. „Einfalt und stille Größe" bietet Wagner nicht; und doch ist diese das innerste Zentrum wie alles Künstlerthums so auch alles Volksthums. Das manum de tabula war ihm wie einem anderen größeren Künstler, Leonardo, versagt; gerade dadurch unterscheidet Wagner sich von dem echten „Meister" Shakespeare; Dieser ist stets rund und klar und fertig; Jener häuft Wirkung auf Wirkung, ohne sich selbst oder einem rein empfindenden Hörer genug zu thun. Er ist nervös und macht nervös. Die beiden Wagner, Faust's Famulus und der große Musiker, haben etwas Gemeinsames; sie gehören als Supplemente zu einander; der geistigen Dürre des Einen entspricht die geistige Ueberschwenglichkeit des Andern. Auch mit seinem großen kritisirenden Landsmann berührt sich der reformatorische Musiker indirekt: der etwas frostigen Skala Lessing'scher Deduktionen steht die etwas überhitzte Skala Wagner'scher Produktionen ergänzend gegenüber. Wagner fühlte sich persönlich mehr zu Schopenhauer

als zu Shakespeare hingezogen; und es giebt vielleicht Nichts, was ihn mehr charakterisirt als eben dies; der durch und durch un- ja antikünstlerische Denker gewährte seinem exaltirten Wesen eine gewisse Beruhigung; der durch und durch gesund empfindende Dichter sagte seinem überreizten Gaumen nicht zu. Er bewundert ihn wohl — wer sollte nicht Shakespeare bewundern? — aber er steht ihm nicht nahe, fühlt sich ihm nicht verwandt, ist nicht von seiner Art. Die Sonnenblume versteht die Moosrose nicht!

Wagner ist bedeutend, aber er bezeichnet nur ein Vorstadium in der künstlerischen Entwickelung des Deutschen; er ist ein Romantiker, kein Klassiker; schon darum ist er zweiten Ranges. Er archaisirt; und zwar weil er modernisirt; nämlich das deutsche Alterthum. Er wollte deutsch sein; aber seine Art von Leidenschaft ist dies nicht immer; der laute Liebeswahnsinn seiner Isolde dürfte eher keltisch sein. In letzterem Fall wird der von dem Künstler geschilderte Liebeswahnsinn zwar durch die Sage gerechtfertigt; anderswo aber nicht; wie Wolfram von Eschenbach's so enthält auch Wagner's Parsifal äußerlich und innerlich viel Keltoromanisches. Dieser Parsifal ist so deutsch und — so undeutsch wie Goethe's Iphigenie. Jenes betäubende und berauschende Element, welches die Wagner'sche Kunst so sehr charakterisirt, ist besonders undeutsch. Kein echt deutscher Künstler hat es in seinen Werken. Stille tiefe verschwiegene Leidenschaft, wie sie in der Chriemhild des Nibelungenliedes lebt — die ist deutsch. In diesem Epos, welches in Deutschland entstand, findet man den rein deutschen Charakter; die nordische Mythologie dagegen enthält nach den neuesten Forschungen sehr viel fremde Geisteselemente. Wagner hat die richtigen mit den falschen Nibelungen verwechselt; er hat aus einer arg getrübten Quelle geschöpft; und vielleicht nur, weil der trübe unruhige grasse und übertrieben sinnliche Charakter der nordischen Mythologie seinem eigenen innersten Wesen entsprach. Das Nibelungenlied ist klassisch; denn es ist eine Ausgeburt des reinen ungemischten Volksgeistes; ohne irgendwie griechisch zu sein, ist es dem Homer aufs nächste verwandt. Andererseits kann Wagner, trotz seines Abscheus vor dem Judenthum, einen gewissen Zusammenhang gerade mit Meyerbeer nicht verleugnen. Er hat dessen effektvolle Mache auf nationale Stoffe angewandt; und mit weit überlegener Fähigkeit; aber diese Mache selbst ist nicht national. Er hat Meyerbeer übermeyerbeert. Man spricht wohl von einer Stille vor dem Sturm; aber Wagner stellt den Sturm vor der Stille dar; seine Exaltation kann nicht mehr überboten werden; nach ihm wird die Musik, wenn sie überhaupt fortschreiten will, zur höchsten Intimität zurückkehren müssen. Im vorigen Jahrhundert begeisterten sich die Deutschen für „reine Vernunft" und in diesem für „reine Thorheit"; hoffentlich werden sie sich im nächsten Jahrhundert für reine Menschlichkeit begeistern. Nach der Ekstase kommt die Enstase — um kurz zu sprechen. Das Wort „Enstase" könnte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

man wohl zu deutsch mit Innigkeit übersetzen; es ist diejenige Eigenschaft, welche dem Volkslied, der Bach'schen Gluck'schen Mozart'schen Beethovenschen Musik in ihren besten und ausgewähltesten Leistungen zukommt; es ist die musikalische Eigenschaft und Eigenheit des Deutschen. Vor ihr wird auch die geistvollste und glänzendste Aeußerlichkeit, die kunstvollste oder empfundenste Leidenschaftlichkeit zurücktreten müssen; Wagner wird vor dem Ausspruch zurücktreten müssen, den er selbst einst gethan hat: daß das Adagio das spezifisch deutsche Tempo der Musik sei. Seine Musik ist nicht adagio.

Einfalt.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus und große Menschen auch — in Gestalt ihrer Vorläufer. Sulla, dem Vorcäsar entspricht Johannes, der Vorchristus; wie dieser nach der negativen und asketischen artet Wagner nach der positiven und ekstatischen Seite aus; es ist zu erwarten, daß wie auf den Bußprediger der Menschensohn, auf den mit allen seinen Schönheiten maßlosen Wagner eine in allen ihren Schönheiten maßvolle größere Künstlernatur folgen werde. „Selig sind, die da geistlich arm sind." Findet die deutsche bildende Kunst wieder einmal in einer einzelnen Persönlichkeit ihr Zentrum wie die deutsche dichtende Kunst es in Shakespeare besaß; und wie jene erstere schon einmal in dem transalpinen Deutschen Leonardo es hatte; so wird eine solche Persönlichkeit sicher von der „einfältigen" Art sein. Je weniger sie scheinen wird desto mehr wird sie sein; und je mehr sie sein wird desto weniger wird sie scheinen; sie wird nur einfältig sein, wenn sie vielfältig ist; wie Leonardo beides war. Die Kunst soll erheben, nicht blenden; künstlerische Simplizität, hoheitsvoll wie bei Leonardo oder demüthig wie bei Rembrandt, ist daher das beste Erziehungsmittel für den unruhigen und zerstreuten großen Haufen für die Beschauer für das Publikum. Da Bescheidenheit zweifellos diejenige Tugend ist, welche bei der jetzigen deutschen Generation am wenigsten gilt; so wird es, nach dem obigen Gesetz des ergänzenden Gegensatzes zwischen Mann und Masse, und vor Allem ein bescheidener Mann sein, den man als einigende und zusammenfassende Persönlichkeit auf deutschem Bildungsgebiet nunmehr zu erwarten hat. Er wird dem Mechanischen Materiellen Brutalen möglichst ab- und dem Individuellen Geistigen Sittlichen möglichst zugewandt sein. Er wird so sein, wie die „Masse" jetzt nicht ist. Nach dem Stande der heutigen deutschen Verhältnisse darf man sagen, daß dieser „Mann" eine kunstpolitische Persönlichkeit sein wird; eine solche, welche die schließlich gewonnene politische Schulung der Deutschen auf ihre längst vorhandene künstlerische Begabung anwendet; und beiden dadurch erst die Vollendung giebt. Künstler und Beschauer, Führer und Volk, Gott und Welt gehören zusammen. Das geheimnißvolle Wechselspiel zwischen Peripherie und Zentrum, deren keines ohne das andere gedacht werden kann, überträgt sich aus der Mathematik auf das Volksleben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der heimliche Kaiser.

Der entscheidende Punkt im Leben eines Volkes ist immer der, wo es mündig wird; für Deutschland und bezüglich der christlichen Lehre ist dies durch die Reformation des 16., bezüglich der äußern Politik desselben Landes durch die Errungenschaften des 19. Jahrhunderts geschehen; in beiden Fällen ist jene Mündigsprechung durch einen einzelnen Mann, Luther und Bismarck, erfolgt. Sie formulirten die neue Lage. So wird auch der künstlerische Geist, welchem sich Deutschland jetzt zuneigt, formulirt werden müssen.

Nimmer in tausend Köpfen, der Genius wohnt nur in Einem,
Und die unendliche Welt wurzelt zuletzt doch im Punkt

hat ein niederdeutscher Dichter, Hebbel, erklärt; und ein oberdeutscher Dichter, Schiller, hat sich zu demselben Glauben bekannt:

Millionen sorgen dafür, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.

Die Zeit bedarf eines gewaltigen Hebels, der die todten Massen in Bewegung zu setzen weiß; ihm gebührt die Herrschaft. Aber freilich nicht nach Tyrannenart sondern in der Art, wie Bismarck Deutschland beherrschte: dadurch daß er die Gefühle die Wünsche die Befehle seines Volkes ausführte, zuweilen auch anscheinend gegen dessen Willen. Hebbel hat ferner gesagt, daß jede Zeit auf geistigem Gebiet ihren „heimlichen Kaiser" habe; und die Geschichte bestätigt es, daß gerade die größten geistigen Kräfte bei ihren Lebzeiten und für die Gesammtheit ihrer Zeitgenossen oft „heimlich" bleiben. Man sieht die Sonne nicht, weil sie scheint. Leonardo Shakespeare Rembrandt Bach Bismarck — solange man diesen nicht erkannte — sind die heimlichen Kaiser der Deutschen für die letzten fünf Jahrhunderte. Ihnen schließen sich auch „heimliche" Herzöge und Vasallen an; so für dieses Jahrhundert in der diskreten Erscheinung eines Moltke und in der vornehm verschwindenden Gestalt eines Clausewitz. Der Erstere blieb bis zu seinem 64. Jahre dem deutschen Volke unbekannt; der Letztere, welcher sein klassisches und bis heute noch gültiges Werk „vom Kriege" erst nach seinem Tode erscheinen ließ, verstand das s'effacer aus dem Grunde. Hölderlin und Novalis sind solche halbverschwindende Größen auf geistigem Gebiet. Wie Moltke erst in seinem Alter und Clausewitz erst nach seinem Tode, so werden jene Beiden noch nicht einmal jetzt von der Allgemeinheit nach dem ihnen zukommenden Werthe geschätzt. Was die beiden Krieger bewußter-, thaten die beiden Künstler unbewußterweise; sie löschten sich im Gedächtniß der Mitwelt aus; aber nicht für immer. Sie sind kostbaren Palimpsesten zu vergleichen, deren Schrift erneuert werden kann. Die Sehnsucht nach dem politischen Kaiserthum ist den Deutschen in Erfüllung gegangen; möge auch das geistige Kaiserthum, wenn es ihnen beschieden ist, nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Laienthum.

„Nur Laien reden noch von einer Barbarossasage" schrieb erst kürzlich ein deutscher Professor; aber dennoch könnte es sein, daß das Laien-

thum dem Professorenthum gegenüber Recht behielte; daß zu dem politischen Barbarossa, der auferstanden ist, sich noch ein künstlerischer Barbarossa hinzugesellt. Die Instinkte eines Volkes sind klüger als die Sprüche seiner Weisen.

Da von huop sich der meiste strît,
der ê was oder jemer sît,
daß sich begonden zweien
die pfaffen unde leien

hat schon vor siebenhundert Jahren Walther von der Vogelweide gesungen; und unzweifelhaft stammen die Mängel der heutigen deutschen Bildung aus eben dieser Unheilsquelle. Laienthum ist Volksthum; ja es ist Deutschthum; wörtlich und dem Sinne nach. Das griechische Wort λαϊκός heißt „volksthümlich"; also genau wie das schon erwähnte Wort thiutisco = deutsch; die Deutschen sind zu Laien berufen; nicht umsonst hat Luther den Laienstandpunkt als den maßgebenden in der Religion aufgestellt. Er muß auch anderswo gelten. Was früher die Pfaffen, sind jetzt die „Fachmänner"; nämlich die abgesagten Gegner einer freien menschlichen Bildung; es sind die Raben, welche noch immer den Berg Kyffhäuser umflattern; gelingt es sie zu vertreiben, so kann der Kaiser auferstehen. Wie vor Luther's Zeiten die Verantwortlichkeit des Handelns auf die „Pfaffen", so wird jetzt die Verantwortlichkeit des Urtheilens auf die Fachmänner abgeladen — von seiten des Publikums. Und der einzelne Fachmann lehnt wieder die Verantwortlichkeit für Alles ab, was außerhalb seines „Faches" passirt; er nimmt hier seine Vernunft gefangen, wogegen er sich doch sonst so sehr sträubt; er verzichtet auf seine Menschenwürde. Es liegt viel Feigheit in diesem Verfahren; und einer Feigheit entspricht immer eine Tyrannei; der Spezialismus ist die Tyrannisirung Aller durch Alle; wie der Individualismus die Befreiung Aller durch Alle ist. Es ist hohe Zeit, von jenem Wege abzugehen. Den Deutschen wird es erst wieder gut werden, wenn auf das äußere ein „inneres Sedan", eine entscheidende Niederlage der falschen deutschen Bildung gegenüber der echten deutschen Bildung gefolgt ist. Aber wie Rom nicht an einem Tage erbaut, ist auch die Schlacht von Sedan nicht an einem Tage gewonnen sondern fünfzig Jahre lang vorbereitet worden; ebenso gilt es, den für die deutsche Bildung entscheidenden Kampf jetzt schon vorzubereiten: der Tag, an dem der Lorbeer winkt, wird nicht ausbleiben. Andere Kaiser Wilhelm, andere Bismarck und andere Moltke werden dann ihre Kraft für das große Werk einsetzen; und wer an das deutsche Volk und seine Zukunft glaubt, der wird auch an das Gelingen dieses Werkes glauben. Dann werden nach den Triumphen der Kriegskunst noch die Triumphe des Kunstkriegs für Deutschland kommen. Die beiden neuen und doch so alten Seiten unseres Volkscharakters, Kunst und Krieg, werden sich dann endgültig durchdrungen haben; die Griechen hatten ihren musenführenden Herakles; den Deutschen möchte man einen künstlerischen Bismarck wünschen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wenn ein solcher „heimlicher Kaiser" kommt so wird er die Gabe, zu führen und zu formen, besitzen müssen. Er wird dadurch in einen entschiedenen Gegensatz zu dem gegenwärtigen papiernen Zeitalter treten. „Das Kritzeln und Schmieren kommt mir als Zeichen eines verderbten Jahrhunderts vor" sagte vor dreihundert Jahren Montaigne; und „der Lesegeist ist dem Deutschen so angeboren, daß er ihn nicht einmal verläßt, wenn die Vernunft fort ist" meinte vor hundert Jahren Lichtenberg. Schreiben ist ein systematisches Zittern wie Lesen ein systematisches Blinzeln; und im Systematischen waren die Deutschen von jeher stark. Gegen das „System" wird also der heimliche Kaiser die „Persönlichkeit" auszuspielen haben. Seine erste Pflicht aber wird es sein, sich nicht als ein römischer sondern als ein deutscher Kaiser zu zeigen; er wird unter einer Reihe gleichgesinnter Geister ein primus inter pares sein — er wird unter dem deutschen geistigen Adel die erste Stelle einnehmen müssen, wie sie der wirkliche Kaiser unter dem deutschen politischen Adel einnimmt. Adel ist immer korporativ; und Korporationen können nur etwas leisten, wenn sie sich einem tüchtigen Führer unterordnen; sonst sind sie allzu leicht der Verknöcherung ausgesetzt. Aristokratie ist ein Kopf, der ein Gehirn braucht. Der „heimliche Kaiser" soll im Wesentlichen die Funktion eines solchen übernehmen; er soll denken leiten organisiren — für die Gesammtheit; aber wie man das Gehirn in einem lebendigen Kopfe nie sieht so muß auch seine einzeln-interessirte Persönlichkeit gewissermaßen verschwinden vor der Rolle, welche ihm als Vertreter der Gesammtpersönlichkeit seiner Stammesgenossen zufällt. Seine eigene Individualität muß in der Individualität seines Volkes aufgehen, sich in ihr spiegeln, sich mit ihr decken.

Bescheidenheit und Ruhe.

Wer soll Kaiser sein? Der Bescheidenste. Freilich kann Derjenige, welcher nichts ist, leicht bescheiden sein; oder vielmehr er kann es nie sein; denn Bescheidenheit entsteht nur durch Subtraktion: indem man seine Ansprüche von seinen Fähigkeiten abzieht. Mögen alle diejenigen Deutschen, an welchen etwas zu subtrahiren ist, sich diesem Wettkampfe stellen! Eine nationale geistige sittliche Reform unter der Devise der „Bescheidenheit" würde eine echt deutsche Reform sein; denn der Deutsche ist von Haus aus bescheiden; er ist es freilich neuerdings nicht immer geblieben; eben darin, daß er zu dieser seiner Grund- und Ureigenschaft zurückkehrt, besteht auch hier die Rückbildung — Reform — welche ihm noth thut. „Mich dünkt bei den Deutschen zu bemerken, daß ihnen das Irren und sich Aufblasen nicht ganz natürlich und bequem ist; sie haben nur Grazie in der strengen Ausübung von Dem, was sie für wahr und recht erkennen" hat Rahel gesagt. Der Besonnene ist bescheiden und der Bescheidene ist besonnen. Nur wer staatsklug und bescheiden zugleich ist, kann dauernd die Welt beherrschen; darf sie beherrschen; soll sie beherrschen. Gerade in einer Zeit des Egoismus ist bei sonst gleichem Kraftmaße der Strebenden

Derjenige unter ihnen der mächtigste, welcher keinen Egoismus besitzt; denn ihm ist alsdann eine Schranke weniger gezogen als den Andern. Uneigennützigkeit aber ist der höchste Grad von Bescheidenheit; der Eigennützige ist mächtig, der Uneigennützige mächtiger; Napoleon I war stark, Bismarck ist stärker. „Rechtschaffenheit ist die beste Politik" hat Macaulay gemeint; man könnte diesen Spruch dahin erweitern, daß man sagte „Uneigennützigkeit ist die beste Politik". Die Deutschen werden das erste unter allen Völkern der Erde sein, wenn sie ihre bisherigen künstlerischen wie politischen Erfolge festhalten und ausdehnen, außerdem aber ihre frühere Bescheidenheit wiedergewinnen. Zug und Gegenzug ergeben erst die Harmonie. Der Deutsche sollte nunmehr wieder Das werden, was er in seiner ursprünglichen Kunst wie Poesie ist: der milde Mann! Dieser Ausdruck ist die wörtliche Uebersetzung von gentleman; und gentle Shakespeare wurde der edelste aller bisherigen Deutschen von seinen Zeitgenossen genannt; hier zeigt sich das tiefste Fühlen der deutschen Seele. Hier ist das Ideal des Deutschen! Ein künftiger Linné des Geistes wird die Gattung Mensch vielleicht nicht nach der Weisheit, als homo sapiens sondern nach der Güte, als vir benevolus bezeichnen. Und man müßte darin unbedingt einen Kulturfortschritt erkennen; „unser höchstes Ziel besteht garnicht darin, zu wissen sondern gut zu sein", hat ein trefflicher Deutscher von heute gesagt. Dasjenige Naturwesen ist das höchste, welches am meisten Güte mit am meisten Mannheit verbindet; dieses Wesen ist der Mensch; insbesondere der arische Mensch; und noch richtiger der deutsche Mensch. „Der Beste soll Herr sein" auch unter den Völkern; daher ist der Deutsche zur Weltherrschaft berufen; und er wird sie um so eher erlangen, je näher er seinem eigenen Ideal kommt. Güte und Mannheit zusammen ergeben Ritterlichkeit; sie ist die eigentliche eingeborne Tugend des Deutschen; zu ihr soll er zurückkehren. Es ist möglich und zu wünschen, daß sich jenes Ideal in einer einzelnen Persönlichkeit, eben in dem „heimlichen Kaiser" ganz besonders verkörpern wird. Sanfte Hoheit lebt in den Werken Leonardo's; ihm ist der trotzige Luther und diesem der milde Shakespeare gefolgt; Rembrandt's Kunst wird von rauhen wie diejenige Bach's von sanften Akkorden beherrscht; in Bismarck ist nochmals ein harter Deutscher erstanden. Diese Geisteskaiser waren also bald mehr milde bald mehr Mann; jetzt sollen sich diese beide Eigenschaften zusammenschließen und zusammenschweißen; so wird sich das deutsche Dasein runden.

Wenn jener „milde Mann" kommt, wird er nur der Sprecher für die Volksmasse sein. Gedanken, welche die eines Einzelnen sind und bleiben, gleichen der vereinzelten Pflanzenzelle; Gedanken, welche von einem Einzelnen ausgesprochen werden und doch die eines ganzen Volkes sind, gleichen dem Samenkorn; es ist klein aber es kann zum gewaltigen Baum werden, wie das Senfkorn des Evangeliums. Von lebendigen Menschen können immer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lebendige Worte ausgehen. Ein echter Orakelspruch ist klein aber mächtig weil er die Gefühle des Volkes in sich konzentrirt — nach rückwärts wie nach vorwärts; darum erscheint der deutsche „heimliche Kaiser" zum Verwalter jenes deutschen „Kunstorakels" berufen, das da kommen soll. Er ist, wie jeder Herrscher, suo jure ein Priester. Diese seine höhere Bestimmung wird sich aber noch in anderer Weise äußern; das Gefühl und Bewußtsein derselben wird ihm jene innere Ruhe verleihen, welche sein Beruf nothwendig erfordert und welche ihn wiederum als „Mann" der stets bewegten und unruhigen „Masse" entgegensetzt. Der Spruch Talleyrand's surtout point de zèle wird auch sein Spruch sein müssen. Er ist von politischer aber zugleich auch von künstlerischer Art; er ergänzt den Spruch Goethe's „daß ohne Enthusiasmus keine Kunst zu denken sei"; denn ohne innere Sammlung Festigkeit Stetigkeit ist sie ebensowenig zu denken. „Die elektromotorische Kraft des Nervs ist am größten im Zustand der Ruhe" heißt ein physiologisches Gesetz. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht; Ruhe ist die erste Kaiserpflicht; Ruhe ist die erste Geistespflicht. Ein Imperator muß eherne Züge haben; denn er ist der Ruhepunkt einer Welt; und der Markstein einer Epoche. Ruhige Massen werden dadurch geformt befruchtet belebt, daß man ihnen Bewegung und bewegte Massen dadurch, daß man ihnen Ruhe mittheilt; dem punctum saliens ist der Kristallisationspunkt entgegengesetzt; und diesen letztern erfordern die heutigen deutschen Bildungsverhältnisse, nachdem jener erstere durch die neueren deutschen politischen Verhältnisse gegeben wurde. Man hat gesagt, daß die vielgerühmte Ruhe Homer's nichts Anderes sei als die größte Schnelligkeit, mit welcher er den Ereignissen und Gegenständen in ihrer Bewegung folgt; man könnte sagen, daß die dem Künstler unbedingt nöthige innere Ruhe nur die allerrapideste Bewegung sei, mit der er dem Weltganzen und dessen Einzelheiten folgt. Von dieser Art soll auch die Ruhe des „heimlichen Kaisers" sein; dann wird sie echte und höchste Aktivität wie Aktualität sein; dann wird er den Bewegungen des eigenen Volksgeistes sowie denen der ihm feindlichen Bestrebungen auf's schnellste folgen können.

Glaube.

Bescheidenheit und Ruhe sind demnach die zwei Hauptcharakterzüge, deren der „heimliche Kaiser" bedarf, um seiner Rolle gewachsen zu sein; es ist anscheinend wenig und doch sehr viel. Denn die genannten beiden Eigenschaften gerade sind es, welche der modernen Zeit fehlen; wer jene hat, wird diese beherrschen; durch ihre Fehler beherrscht man die Menschen; und wer sie beherrscht, der kann sie erziehen. Alle welche den Glauben, sei er religiöser oder künstlerischer oder sonst von irgend einer Art, höher halten als das Wissen, werden die geborenen und erkorenen Bundesgenossen jenes Geistbeherrschers sein. Hinter diesem undurchdringlichen Wall wird der „heimliche Kaiser" Hof halten; von hier aus wird er ein Schutz der geistig Schwachen sein, gerade wie der wirkliche Kaiser ein Schutz der wirthschaftlich Schwachen ist. Und von jenen „geistig Schwachen" giebt es

leider heutzutage genug; nur wenige Deutsche lassen sich von dem modernen Bildungsschwall nicht einschüchtern; ihr Joch drückt sie hart! Diesen wissensbedrängten und kunstbedürftigen Seelen von heute bleibt nur eine Wahl: sich einer äußerlichen Bildung ab- und echter Herzenseinfalt wieder zuzuwenden; wie und bis zu welchem Grade dies dem Einzelnen gelingt, das hängt von seiner Persönlichkeit ab; aber Keiner darf den ernstlichen Versuch dazu unterlassen. Sie sollen wieder geistlich arm werden! Das Evangelium Christi ist noch nicht todt; und es wird vielleicht bessere Frucht tragen, wenn es weltlich als wenn es kirchlich angewandt wird; seine geistlichen Wahrheiten sind auch geistige Wahrheiten. Der griechische Ausdruck πτωχοὶ τῷ πνεύματι, welchen Luther: die geistlich Armen übersetzt hat, heißt wörtlich: die Bettler im Geiste; also wieder handelt es sich um „Gueusenpolitik" im tiefsten Sinne. Der „heimliche Kaiser" wird eine solche zu befolgen haben. Da giebt es viel zu lockern und zu lösen! Luther war Einer, der ein Herz für die armen Leute hatte; und die armen Leute hatten ein Herz für ihn; so muß es wieder kommen; ebenso und ganz anders. Der rechte Kaiser ist der rechte Mann. Mann und Masse gehören zusammen, wie Schwert und Schild; in dem Manne schlägt der nationale Geist zu, durch die Masse deckt er sich. Und vorzüglich gilt dies auf kunstkriegerischem und kunstpolitischem Gebiet; hier hat jener Schutz- und Schirmherr seine geistige Kraftprobe zu bestehen; wie der wirkliche Kaiser nur auf dem Schlachtfelde, kann der heimliche Kaiser nur aus der Ackerkrume d. h. aus dem Boden einer rein volksthümlichen Kunstanschauung wie -thätigkeit geboren werden. Kunstpolitik ist Gueusenpolitik.

Doppelnatur.

Lessing hat Luther's Werk fortgesetzt und damit die letzte große Schwenkung im deutschen Geistesleben vollzogen; die nächste wird unzweifelhaft durch jenen „heimlichen Kaiser" vollzogen werden; möge ihm, wenn er erscheinen sollte, das Schicksal Lessing's erspart bleiben. A tout seigneur, tout honneur. Der „heimliche Kaiser" wird, wie jeder seiner Vorfahren und Vorregenten, ein erstgeborner Sohn der deutschen Volksseele sein; ist er dies nicht, so ist er nicht der Kaiser; ist er es aber, so wird er auch von ihr geliebt sein; denn welche Mutter wird ihr Kind nicht lieben? Und als Kind muß dieser heimliche Kaiser sich vor Allem zeigen. Er soll das eigentliche enfant terrible der Deutschen sein; das mit einem wahren Worte ganze Gebäude von Schein und Unwahrheit umstößt; das der Natur wieder zu ihrem Recht hilft gegenüber der Unnatur: enfant in seinem Wesen und terrible in seiner Thätigkeit. Er hat die Deutschen zu lieben und die Afterdeutschen zu hassen; denn zu jeder Sympathie gehört eine Antipathie; Liebe und Unbarmherzigkeit sind die beiden Eigenschaften, deren ein Arzt und Reformator bedarf. „Seht euch vor, wenn der große Gott einen Denker auf unsern Planeten kommen läßt. Alles ist dann in Gefahr; es ist wie wenn in einer großen Stadt eine Feuersbrunst ausgebrochen ist,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wo Keiner weiß, was eigentlich noch sicher ist und wo es enden wird" lautet ein vielsagender Ausspruch des niederdeutschen Philosophen Emerson. Der „heimliche Kaiser" wird so gewissermaßen zur unheimlichen Persönlichkeit; und dieser strenge scharfe grausame Zug in ihm darf nicht übersehen werden; denn es ist ein urdeutscher Zug. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut" sagt Goethe etwas tautologisch und allzu milde; er zeigt hier deutlich seine kampffeindliche Gesinnung; er stellt ein weltbürgerliches Ideal auf. Er dient allein der Kunst. „An den wohledlen und gestrengen Herrn" addressirte man im alten Deutschland und addressirt man noch im heutigen Holland Briefe; man hob die beiden hauptsächlichsten Eigenschaften des deutschen Mannes hervor; und formulirte so das volksthümliche Ideal desselben. Es richtet sich auf Kunst und Krieg. „Wohledel und gestrenge" soll der Deutsche sein; er soll dem Schönen dienen und das Schlechte unerbittlich bekämpfen; für ihn giebt es von rechtswegen nur eine einzige gesunde Politik: die Eisenfaust im Sammethandschuh! Den letzteren wußte Goethe mit vollendeter Grazie zu tragen; die erstere hat Bismarck der Welt gezeigt; aber der jetzige Deutsche hat über Beide hinaus fortzuschreiten. Er soll auch hier die Ringe seiner Entwickelung addiren; er soll wachsen; er soll die Hand Bismarck's in den Handschuh Goethe's stecken! Dann ist er Mensch und Deutscher; dann ist er Weltbürger und Volksbürger; dann hat er den Kreislauf durchmessen: von der Natur durch die — edle — Unnatur zur veredelten Natur!

Der finstere Krieg und die heitere Kunst ergeben zusammen für die deutsche Zukunft ein gewisses Helldunkel. Den zwei großen niederdeutschen Kriegern von heute: Bismarck und Moltke stehen zwei große niederdeutsche Künstler von einstmals: Rembrandt und Shakespeare gegenüber. Und solche Glanzpunkte eines nationalen Daseins wirken dann ihrerseits wieder gestaltend auf die Masse zurück; ein einziger heller Reflex, richtig auf eine dunkle Fläche gesetzt, kann ihr Plastik und Leben verleihen. Bismarck hat „nur" Das ausgeführt, was der Nationalverein forderte; Goethe hat „nur" Das ausgesprochen, was das deutsche Herz in seinen Tiefen bewegt; es wäre zu wünschen, daß noch mehr Männer erschienen, die „nur" so Etwas thäten. Die Genannten waren „nur" das Tipfelchen auf dem i; sie haben durch ihre aristokratische Erscheinung dem Massendasein der Deutschen einen inneren Halt gegeben. Wie der Lichtreflex die körperliche Form stellenweise aufhebt, um sie dennoch im Ganzen zu stärken; so hebt der große Mann die nationale Freiheit theilweise auf, um sie dennoch im Ganzen zu steigern. Das gilt insbesondere von jenen deutschen Helden. Sie stehen als klare leuchtende ruhige Gestalten den dunklen trüben leidenschaftlichen Massenbewegungen der neueren Zeit gegenüber wie sich diese z. B. im Mormonismus, in der Heilsarmee, der Temperenzbewegung, der Sozialdemokratie u. s. w. gerade vorzugsweise auf niederdeutschem Gebiet äußern. Und der gleiche Gegensatz beherrscht die innere niederdeutsche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Venetianisirung.

Entwickelung nach ihrem gesammten räumlichen wie zeitlichen Umfange; Venedig, der einzelnen aristokratischen Stadt von einstmals steht Nordamerika, ein ganzer demokratischer Kontinent von heute gegenüber; indeß dürfte den jetzigen Deutschen die Wahl zwischen beiden Mustern nicht schwer fallen. Venetianisirung ist besser als Amerikanisirung. Es ist sogar nicht unmöglich und jedenfalls zu hoffen, daß die letztere, wie sie sich heutzutage diesseits und jenseits des großen Meeres geltend macht, nur eine Vorstufe für die erstere ist; denn von allen Vornehmheiten der Welt ist die Vornehmheit des Niederdeutschen die schlichteste; eben das Schlichte an ihm ist das Gewählte! Grau ist seine Charakterfarbe; aber es ist nicht das „niederträchtig Grau", von dem Goethe gelegentlich spricht; es ist ein „vornehm Grau". Jene eigenthümliche Vornehmheit des Niedrigen, welche in der altspanischen Dichtung und Malerei so auffallend hervortritt, ist auch im Norden daheim. Eine gewisse behäbige Bläße, morbidezza, wie sie landschaftlich den Haidegegenden, körperlich den Venetianerinnen, geistig dem Hamlet eignet; eine edle Geradheit und sittliche Reinlichkeitsliebe, wie sie einen Karstens und Shelley erfüllt; ein heiterer vornehmer weltumfassender Geist, wie er einen Shakespeare beseelt: das sind die Hauptzüge und Vorzüge des niederdeutschen Charakters in seiner besten Gestalt. Auf dem Gebiete der Wirklichkeit verdichten sich dieselben gelegentlich zu festen und hochragenden Gestalten. Der äußeren und inneren Aehnlichkeit Moltke's mit altvenetianischen Dogen wurde schon gedacht; andererseits hat ein Nordamerikaner über eben diesen Helden treffend gesagt: he has properly a New-England face; Moltke's der Industrie wie des Handels aber hat es bekanntlich in Nordamerika von jeher gegeben. So findet sich der niederdeutsche Demokratismus und Aristokratismus schließlich in einem Typus und wenn man will in einem Punkte wieder zusammen. Es ist der Typus des höheren Bauern, des rechnenden Aristokraten, des genialen Calculators; das italienische Staatsoberhaupt, der deutsche Feldmarschall, der amerikanische Großunternehmer zeigen ihn gleichmäßig; es ist ein überlegener herrschender siegender Typus; es ist eine zukunftsschwangere masque de fer. Unter ihr pulsirt das zarteste Leben. Wie Shelley eine Gestalt der Liebe ist Moltke eine Gestalt der Unbarmherzigkeit; Jenen hat man cor cordium genannt und Dieser hat das Wort vom „Stoß in's Herz" gesprochen; dennoch konnte der Erstere ebenso tapfer sein wie der Letztere mild. Das ist niederdeutsche Doppelnatur.

Eben diese Verbindung von Milde und Härte ist in der Lagunenstadt zu Hause. Die alten Venetianer waren, wie gesagt, theilweise Longobarden; diese wohnten ursprünglich am linken Ufer der unteren Elbe: es sind die Südalbinger zu den Nordalbingern. Hier gruppirt sich wieder das geistige wie oben das politische Leben der Deutschen je rechts und links von der Elbe; und der betreffende Zusammenhang läßt sich sogar sichtbar nachweisen: der Abgeordnete von Bennigsen zeigt einen Gesichts- und

Schädeltypus, den man noch heute in der Lombardei häufig antrifft. Dieser Typus verbindet Nord- und Südgermanien; er ist persönlich wie politisch bestätigt worden; v. Bennigsen's Beziehungen zu Crispi sind bekannt; Deutschland und Italien sind jetzt verbündet. Venedig, als eine alte deutsche Kolonie auf italischem Boden, sanktionirt gewissermaßen dies Bündniß; als ein ausgesprochener Seestaat prognostizirt es die seestaatliche Entwickelung, zu der sich Deutschland jetzt anschickt; viele Fäden des frühesten wie modernsten deutschen Lebens laufen hier zusammen; sie führen durch politisches wie künstlerisches Gebiet. Es war nicht nur Geistes- sondern auch Blutsverwandtschaft, welche den Angelsachsen und demnach Abkömmling der Nordalbinger, Shakespeare so außerordentlich zu Venedig hinzog; nichts ist seinen Dichtertypen so ähnlich wie die Malertypen Paul Veronese's. Noblesse hier wie dort! Nord- und Südalbinger haben sich von jeher zu politischem geselligem geistigem Aristokratismus geneigt; beiden wurde in Folge dessen in der Vergangenheit eine hier mehr glänzende, dort mehr verschwiegene geschichtliche Ausnahme- und Vorzugsstellung zu Theil; es ist zu erwarten, daß wie — nach dem Obigen — für Schleswig-Holstein so auch für Venedig noch eine besondere Rolle im innern deutschen Leben vorbehalten ist. Der Scharlachstreifen des heutigen preußischen Generals vermag es mit dem Purpurbande des einstigen venetianischen Senators wohl aufzunehmen. Venedig zeigt dem deutschen Volke, im Spiegelbild und im kleinen Maßstabe und in der Vergangenheit, was es in Wirklichkeit und in größerem Maßstabe und in der Zukunft sein könnte wie sollte. Es ist für das gesammte Deutschland, was Rembrandt für den einzelnen Deutschen ist: das historische Ideal. Venedig, das früher thatsächlich die Hauptstadt des guten Geschmacks in Europa gewesen ist, sollte dies geistig wieder werden; dann würde statt der leichtfertigen Dame Paris wieder eine echte Edeldame in der europäischen Gesellschaft den Ton angeben. Venedig war so etwas und könnte wieder so etwas sein, wie die gemeinsame Hauptstadt Deutschlands und Italiens. Dem fluctuat nec mergitur der demokratischen Lieblingsstadt würde alsdann ein eminet nec mergitur der aristokratischen Lieblingsstadt sich entgegenstellen.

Der gegebene Mittelpunkt für ein venetianisirtes und venetianisirendes Deutschland würde eine Monarchie sein, die in eben solchem Sinne aufträte. Eine Krone muß blinken. Den Deutschen fehlt bisher ein äußerlich glänzend ausgestatteter und dabei innerlich geistig belebter Hof; es fehlt ihnen eine durchgebildete und feinsinnige Aristokratie, welche im öffentlichen Leben den Ton angäbe; bis jetzt schwankt das letztere immer noch zu sehr zwischen Landjunkerthum, bürgerlicher Protzenhaftigkeit und gelehrter Pedanterie. Die Deutschen sind formell, sie sollten formal werden. Die Kleinstaaterei ist überwunden, die Kleinstädterei muß überwunden werden. Dann wird mit dem geistigen auch der materielle Optimismus in Deutschland wieder einziehen. Wie das Sonnenlicht seine eigentliche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pracht erst zeigt, wenn es das klare und kristallinisch geformte Prisma passirt hat; so offenbart das Leben eines Volkes erst seine höchste Schönheit, wenn es durch das Medium einer klaren und schneidig gehandhabten Politik hindurchgegangen ist. Es ist sicher, daß die Deutschen eine solche Politik jetzt haben und sie für absehbare Zeit beibehalten werden. Der deutsche Kaiser Wilhelm II verspricht eine Figur von Shakespeare'scher Pracht und Größe der Erscheinung zu werden; der Gewitterkopf des großen Kurfürsten taucht in ihm wieder auf; er ist ein echter Hohenzoller und ein echter Preuße. Man hat ihn angeklagt Helgoland zu theuer bezahlt zu haben; das mag für den Augenblick richtig sein; doch ist es immerhin möglich, daß Deutschlands Finanzlage ihm künftig gestattet, aus dieser Insel ein Gibraltar zu machen. Es könnte sich alsdann zeigen, daß gerade hier eine bedeutende Natur, mit richtigem Instinkt, nach dem Nächsten und Besten gegriffen hätte. Auch hat man zu bedenken, daß die Engländer nicht unsere Feinde sind; sie sind unsere Vettern; das abgetretene Gut bleibt also in der Familie! In jedem Fall aber kommt in Betracht: daß dieselbe stürmische Jugendkraft, welche den Kaiser hier zu einer vielleicht übereilten Aktion hingerissen hat, ihn späterhin als gereiften Mann befähigen wird, Deutschlands Interessen voll und glänzend wahrzunehmen. Ein Most, der nicht überschäumt, giebt keinen guten Wein; man muß auch hier den Menschen im Ganzen nehmen; man muß diese kaiserliche wie jede andere Persönlichkeit summa summarum rechnen. Sonst verrechnet man sich. Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß dieser Kaiser noch einmal den Deutschen hohe Ehre machen wird; im Krieg wie im Frieden; darin stimmen Freund und Feind überein. Besonders scheint er geeignet, nicht nur für seine Person sondern auch durch seinen Einfluß auf alle andern Deutschen jene oben erwähnte venetianische Sorte von Politik zu inauguriren, welche dem staatlichen Leben einen Schimmer von Poesie verleiht. Sie kann nur aus dem Volke selbst kommen. Die edelsteingeschmückte Kappe des Dogen der Lagunenstadt war ursprünglich — eine Fischermütze; erst nachdem der Staat aus kleinem und dürftigem Anfange sich allmählich zu Glanz und Macht emporgearbeitet hatte, wurde diese einfache Kopfbedeckung zum stilvollen und reichen Abzeichen der Herzogswürde. Die Würde wie ihr Zeichen entstammte dem Volke. Preußen und die Hohenzollern, welche sich gleichfalls aus kleinen Anfängen und aus dem deutschen Volke selbst emporgearbeitet haben, sollten einem solchen Beispiel folgen. Das soziale Königthum fordert als seine Ergänzung — ein stilvolles Volksthum; ein stilvolles Volksthum aber kann sich nur entwickeln aus individuellem Volksthum; und dieses ist in den beiden niederdeutschen Staaten, Venedig und Holland, theils politisch theils künstlerisch vorgebildet. Die Vereinigung von Pracht und Natürlichkeit ist vorzugsweise venetianisch; Tizian schildert sie nach der Wirklichkeit und Rembrandt aus der Phantasie. Der deutsche Staat wird etwas Aehnliches nach außen hin anstreben müssen; dann wird er nach beiden Dimensionen

hin wachsen: nach der demokratischen Breite wie der aristokratischen Höhe; doch wird die letztere Richtung immer für ihn bestimmend bleiben. Das jetzige deutsche Reich besitzt keine Reichskleinodien und der jetzige deutsche Kaiser besitzt keinen Kaisermantel; aber beiden wird der golddurchwebte Mantel einer „venetianischen Politik" wohl anstehen.

Hamlet und Venedig — jener für den Einzeldeutschen und das Geistesleben, dieses für Gesammtdeutschland und die Politik müssen wiedergeboren werden; vor solchen hochadligen Typen wird die demokratische Spreu verfliegen; durch sie kann sich der Zeitgeist reinigen!

Helldunkles.

Der erwähnte Gegensatz zwischen aristokratischen und demokratischen Niederdeutschen hat sich auch ganz äußerlich und doch wieder innerlich im Volksleben dokumentirt. In Nordamerika, wo der Massengeist des niederdeutschen Stammes zu seinem relativ stärksten Ausdruck gelangt ist, pflegt gewöhnlich bei Präsidentschaftswahlen a dark horse d. h. ein völlig unbekannter Mann oder eine bloße Nummer aus der Menge den Sieg davonzutragen; im skandinavischen Norden, wo die aristokratischen Geister des germanischen Stammes, wo die Hamlet's und Svedenborg's zu Hause sind, spielt das auch aus Ibsen's Dichtungen bekannte „weiße Pferd" — hvide hesten — die visionäre und für das Innenleben bedeutsame ja oft verhängnißvolle Einzelerscheinung, in der Volkssage eine hervorragende Rolle. Beide Anschauungsweisen knüpfen gleichmäßig an das urgermanische Symbol, an das Schildzeichen der alten Sachsen, welches noch heute auf den Dächern niedersächsischer Bauernhöfe und im Wappen des niedersächsischen Landes Braunschweig zu finden ist: an das springende Pferd an. Wie das Rind den Nomaden, bezeichnet das Pferd den seßhaften Bauern; und es wird hier von dem helldunklen nordgermanischen Volksgeiste bald hell bald dunkel beleuchtet; die „schwarzen und die heitern Loose" des Lebens sind äußerlich gleich geformt. Schon bei den slavischen Urbewohnern des heutigen Preußens galten die Pferde als heilige und gottgeweihte Thiere. An die Pferdezucht ja den Pferdekultus der angesehensten Niederdeutschen von heute, der Engländer braucht nur erinnert zu werden. Die Pferdekraft wird noch jetzt wissenschaftlich und technisch als Einheit für mechanische Arbeitsthätigkeit angenommen; sie ist der wesentlich moderne Kraftmesser; niederdeutsche Kraft und „Pferdekraft" hat England wie Nordamerika besiedelt; möge sie nun auch auf edlerem Gebiete sich bethätigen, und im Zeichen des Sachsenpferdes und seiner Kraft eine neue schöpferische Periode für das Geistesleben der Deutschen beginnen. Die demokratische Bewegung der Neuzeit hat mit dem amerikanischen Befreiungskampfe des vorigen Jahrhunderts begonnen und nachträglich auch auf Deutschland ihre Schatten geworfen wer weiß, ob nicht einmal umgekehrt etwas aristokratisches Licht von Deutschland auf Amerika zurückfällt; es giebt und gab erfahrene transozeanische Politiker, welche dergleichen für möglich halten. Jedenfalls darf „das dunkle Pferd", der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

demokratische Geist in Deutschland nicht zum maßgebenden Faktor des nationalen Lebens werden; hier ist „das weiße Pferd", der vornehme menschliche Einzeltypus politisch wie geistig am Platze. Zwischen beiden Anschauungen liegt mehr als ein Ozean.

Schwarz und Weiß sind auch die Farben desjenigen Staates, der dem nord- und niederdeutschen Geiste zuerst äußerlich die ihm gebührende Weltstellung verschafft hat, Preußens; hier spiegelt sich der älteste Volksgeist in einem modernsten politischen Symbol; Niederdeutschland ist wie das politische so auch das geistige Bindeglied zwischen Preußen und Deutschland. Schwarz und Weiß, Hell und Dunkel sind vornehme kühle entschiedene und vor Allem niederdeutsche Farben. Der Charakter der Malerei Rembrandt's, helldunkel, ist mithin der des Niederdeutschen überhaupt. Hell ist seine Politik, in Bismarck; dunkel ist seine Kunst, in Beethoven; aber auch dunkel ist seine Politik, in Richard III; und hell ist seine Kunst, in Shakespeare. Es kommt viel darauf an, daß ein Volk die tiefere einheitliche Wurzel seiner Kräfte, den Kreuzungspunkt aller seiner ihm angeborenen Interessen stets im Auge behält; sämmtliche Winkel eines Kreises finden und scheiden sich in dessen Zentrum; so auch hier. Klarheit ist ein politisches Moment, Schattirung ist ein künstlerisches Moment; je nachdem diese oder jene Seite im Leben des einzelnen Menschen, des einzelnen Volkes, der einzelnen Zeit überwiegt, gestalten sich deren Leistungen verschieden. Die Nordwestgermanen erscheinen unter diesem Gesichtspunkt besonders vielseitig begabt. Mehr und mehr kommt die neueste ethnographische Forschung darauf zurück, den frühesten Ursprung der arischen Race nicht am Indus sondern an der Nordsee zu suchen; hier wo der physische Keim, liegt auch die geistige Blüthe der echten weltbeherrschenden Race; prähistorische und historische Gründe, die dunkelste Vergangenheit wie die hellste Gegenwart bezeugen dies gleichmäßig. Dort wo der deutsche Stamm geboren wurde, wurde auch Rembrandt geboren; er ist ein Schößling recht mitten aus der deutschen Pflanze heraus; er ist eins ihrer Herzblätter. Er ringt sich „aus finsterm Erdenschooß hin zu der Lichtesfülle".

Dieses Doppellicht findet sich auf speziell geistigem Gebiet noch näher zusammen; Spinoza, der klare Philosoph und Rembrandt, der trübe Maler zeigen sich hier wiederum als das feindliche Zwillingspaar, als das sie oben erkannt wurden. Spinoza, der einsame Glasschleifer in seinem Dachstübchen, würde den passendsten Gegenstand für eine Radirung Rembrandt's abgegeben haben; Letzterer trug, nach der Periode seines Sturzes, die schmerzlichen Folgen desselben mit einer philosophischen Ruhe und Fassung, welche des Ersteren ganz würdig gewesen wäre. Glanz und Schatten erfüllt sie beide von innen wie von außen; Glanz und Schatten werfen sie gegenseitig aufeinander. Sie sind ein helldunkles Paar. Spinoza hat etwas von deutscher Unbeugsamkeit in seiner Gesinnung und Rembrandt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

etwas von orientalischer Schmiegsamkeit in seiner Kunst; Jeder von ihnen ist so bedeutend, weil es ihm als Person gelungen ist, etwas dem Charakter seiner Race Entgegengesetztes in sich aufzunehmen und diesen dadurch zu befruchten. Erst dann ist ein Ding vollkommen, wenn es das Gegentheil von sich selbst ist; das ist eine Zwielichtsweisheit; aber im Zwielicht denkt man am besten.

Das helldunkle Wesen des Niederdeutschen zieht sich von seinem innerlichsten Denken und Fühlen bis zu seinen äußerlichsten Lebensgewohnheiten; er ist hart und zart; er trinkt „Stout and Ale". Seine Seele schattirt sich, nüancirt sich, moderirt sich. Und ebenso hält er es bezüglich seiner staatlichen Pflichten Neigungen Thaten; bald mäßigt er bald treibt er an; kurz er akkommodirt sich. Er ist elastisch. Er hat stets zwei Eisen im Feuer; und das ist die beste Politik; denn es ist eine rhythmische Politik.

Diese politische Rhythmik wird sich ganz besonders in Dem zu bethätigen haben, was man geistige Wechselwirkung der einzelnen Aeußerungen wie Gesammtbestrebungen des menschlichen Daseins nennen kann. Die Spezialfächer eines gesunden und nationalen politischen Lebens — Handelspolitik Eisenbahnpolitik Sozialpolitik Schulpolitik Kunstpolitik oder wie sie immer heißen mögen — sollen wechselseitig zu einander und dann wieder alle insgesammt zu dem großen künstlerischen Begriff der Politik selbst in möglichst nahe Beziehung gesetzt werden. Und ebenso auf dem Felde der, im engeren Sinn, bisher so genannten Kunst. Bildende handelnde anschauende Künste müssen wechselseitig unter sich und dann wieder alle insgesammt dem hohen menschlichen Begriff des Schaffens fest verbunden werden. Als Ergebniß einer solchen erweiterten kunstpolitischen Thätigkeit wird ferner das gesammte Leben eines Volkes sich wechselseitig mit demjenigen aller anderen Völker zu befruchten und werden die Lebensäußerungen derselben sich alle insgesammt wieder dem erhabenen göttlichen Begriff des Weltlebens unterzuordnen haben. Hierin gipfelt alle Geistespolitik. Denn das eigentliche Leben der Weltgeschichte entwickelt sich erst aus dem Wechselspiel zwischen fremdem und einheimischem Geiste bei den einzelnen Völkern. Man kann dies Verhältniß als das der „geschichtlichen Polarität" der Völker bezeichnen. Doch ist hier eine scharfe Grenze zu ziehen. Es muß stets festgehalten werden: daß einem beliebigen Volke nur die Aneignung der besten und größten Züge eines andern beliebigen Volkes gut bekommt; diese enthalten Lebenskeime; kleine und schlechte Züge aber, die man etwa übernimmt, wirken sofort als Todeskeime. Sie zerstören den Organismus der sie aufnimmt. Nur die edelsten Elemente zweier Völker können einander geistig befruchten; hier summirt sich die Kraft; gemeine Menschen dagegen werden in der Fremde, welche sie von gewissen Schranken löst, nur noch gemeiner.

Polarität.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die heute so vielfach erörterte Judenfrage fällt unter diesen Gesichtspunkt. In Händel's Oratorien hat sich echt alttestamentlicher Charakter zu echt deutschem Charakter verklärt; starker menschlicher Geist lebt in ihnen; und sanfter göttlicher Geist spricht aus ihnen. Das ist Polarität. Die heimische Seele bedarf des leisen Anstoßes aus der Fremde; er trübt sie aber er trübt sie göttlich; denn er trübt sie zur Zeugung, zum Schaffen, zum höheren Leben. Zweifellos hat Luther von dem Psalmisten viel gelernt; und zweifellos ist Goethe von Spinoza so wie Dieser von den Holländern stark befruchtet worden: so sollten vornehme Juden und vornehme Deutsche einander befruchten. Aber in der großen Masse der modernen d. h. plebejischen Juden giebt es weder Spinoza's noch Psalmisten; sie haben ihre eigene Individualität geopfert und keine höhere dafür wiedergewonnen; sie sind Renegaten geworden. Deutschland wird sich ihrer also nach Kräften zu erwehren haben; sie sind ein Gift für uns; und müssen als solches behandelt werden. Den jetzigen Juden selbst gelten die portugiesischen Juden als ihr Adel und die polnischen Juden als ihr Pöbel; von jenen hat Deutschland sehr wenige, von diesen aber sehr viele bekommen. Die altjüdische Einrichtung des Jubeljahrs beruht auf einer wahrhaft erhabenen Idee; diese löst, in ihrer Art, die soziale Frage; indeß stehen von einer solchen Idee die heutigen Durchschnittsjuden weltweit ab. Sie halten das Gesetz nicht mehr! Ihre Ausbeutungsgier ist grenzenlos; sie gehen krumme Wege; und ihre Moral ist nicht unsere. Sie würdigen Kunst wie Wissenschaft herab. Sie sind demokratisch gesinnt; es zieht sie gern zum Pöbel; sie sympathisiren überall mit der Fäulniß. Es könnte sonach wohl sein, da sie freiwillig das Jubeljahr nicht mehr halten, daß ihnen zwangsweise einmal ein Elendsjahr bereitet wird; denn alle Sünden rächen sich; und viele Zeichen deuten darauf hin, daß ein Ereigniß dieser Art dem jetzigen Judenthum bevorsteht. Der Deutsche, der so oft das gute Judenthum anerkannt hat, wird alsdann auch das niederträchtige Judenthum zu strafen wissen. Er ist, wenn er sich auf sich selbst besinnt, unerbittlich im Lieben wie im Hassen.

In diese jetzt schwebende Judenfrage wird ein etwa kommender „heimlicher Kaiser" thätig eingreifen müssen; er wird sein Szepter zu neigen und die Schafe von den Böcken zu sondern haben; denn ein Herrscher soll vor Allem gerecht sein. Gerecht aber ist es, für das Edle und gegen das Gemeine einzutreten; dem Edlen wie Gemeinen gleiche Rechte einzuräumen, ist eine Scheingerechtigkeit; es ist nur eine Gerechtigkeit von Teufels Gnaden. Es ist keine deutsche Gerechtigkeit. Wer ein rechter Israelit ohne Falsch ist, wie die Bibel sagt, der wird sicherlich jenem künftigen Richter und Führer willkommen sein; willkommen als ein ehrlicher und vielleicht auch geistvoller Fremdling; von den „gefälschten" Juden, die zugleich Deutsche sein wollen, gilt dies nicht. Denn ehrlich und ehrenhaft ist nur Der, welcher sich selbst treu bleibt. Echten Juden können sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

echte Deutsche recht wohl befreunden; auch solchen, die sich wie Spinoza Rahel Börne nur ein edles abstraktes Judenthum bewahrt haben; aber gegen alle unechten Juden werden alle echten Deutschen stets zusammenstehen. Eben jene sind die gens sceleratissima Judaeorum — das ganz verruchte Judenvolk — von dem schon Tacitus spricht; von dem sich einst Jesaias schied; und von dem sich die edlen Geister stets scheiden werden. Ein allerliebstes Bild Schwind's in der Schack'schen Gallerie zu München stellt den kirchenbauenden heiligen Wolfgang dar, wie ihm der Teufel auf einem Schubkarren Steine zuführen muß, dienend und doch widerstrebend; so verhält sich das moderne Judenthum zu dem echten Deutschthum; Volkssage und Kunst sind hier wie so oft prophetisch gewesen. Und ein anderer heiliger Wolfgang — von Goethe — wenn er jetzt noch lebte, würde diese Auffassung theilen; ihm würde das heutige skribelnde Judenthum in Börse und Literatur ekelerregend sein; er hat Nichts mit ihnen und sie haben Nichts mit ihm gemein. Gerade manchen Vorkommnissen der Gegenwart gegenüber scheint es nöthig, dies hervorzuheben; jüdische Charakterlosigkeit möchte sich unter den Mantel Goethe'scher Humanität flüchten; aber man wird sie auch dort aufzuscheuchen wissen. „Denn es ist kein Bund zu machen zwischen den Söhnen des Lichts und der Finsterniß."

Farben.

Diese uralte Losung gilt noch für die neueste Gegenwart; und wie in der eben erwähnten speziellen Frage, so auf allen anderen Gebieten des wirklichen und geistigen Lebens. Eine klare Scheidung von Hell und Dunkel, Schwarz und Weiß ist jedenfalls besser als das fade Grau des Großstadtnebels und Großstadtstaubes, in welches sich die Bildung und Gesinnung des modernen Menschen allmählich aufzulösen droht. Will er wiedergeboren werden, so muß er sich neu schaffen; und jede Schöpfung beginnt mit einer Scheidung von Licht und Finsterniß. Das schwarzweiße Banner, unter dessen Wehen der Deutsche politisch neugeboren worden ist, erscheint mithin als ein gutes Vorzeichen; gesellt sich das Roth: die Blutfarbe die Farbe der Individualität dazu, so ist die neue deutsche Reichsfahne gewonnen; es erübrigt den Deutschen noch, sie durch kommende Geistesthaten zu rechtfertigen. Man hat Roth auch die Farbe der Liebe genannt; man könnte noch sagen, es sei die Farbe der Tapferkeit, welche fürs Vaterland ihr Blut vergießt; ja man könnte es die Farbe des Lebens selbst nennen. In jeder dieser Beziehungen erscheint der Zusatz von Roth, welcher im neuen deutschen Reich den preußischen Farben angefügt wurde, höchst passend. Schwarz und Weiß geben die schlichte Symmetrie, das Roth fügt den Rhythmus hinzu; ῥέω ἐρυθρὸς ῥυθμὸς gehören der gleichen Sprachwurzel an, welche das Fließende und Lebendige bezeichnet. Und alle drei Farben zusammen können somit recht wohl den lebendigen künstlerischen Organismus des Volkslebens symbolisiren: den Staat. Roth bezeichnet die Persönlichkeit, Schwarz und Weiß deren Schranken — die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mächte von Licht und Finsterniß; zwischen diesen drei Faktoren spielt sich die Weltgeschichte ab. Auch Farben können beredt sein; und sieht man recht zu, so steckt in den deutschen Farben die deutsche Geschichte. Die innerste Natur eines Volkes verschmilzt sich mit den Bedürfnissen und Bildern seines täglichen Lebens; und Geistiges wie Sinnliches gehen unmerklich in einander über. Der dunkle Rembrandt liebte die blonde Saskia und der helle Shakespeare besang seine „schwarze Schöne". Die Wege des Verstandes sind hell und die des Herzens dunkel; auch innerhalb der menschlichen Einzelnatur kehrt demnach jener allbeherrschende Gegensatz wieder. Im menschlichen Körper kreist ein helles und ein dunkles Blut; und in der Menschheit, als einem politischen Körper, sollte es ebenso sein. Aristokratismus ist beispielsweise für Deutschland wie Demokratismus für Amerika, wenigstens für das jetzige Amerika, natürlich und berechtigt; aber beide Systeme sind räumlich wie zeitlich zu sondern; es giebt eine rechte und eine linke Herzkammer, die getrennt funktioniren — und doch vereint. Hell und Dunkel, Skepsis und Mystik, Politik und Kunst, Adel und Volk sind eins ... weil sie uneins sind. Aus der Zweiheit gebiert sich Einheit; das ist der glorreiche Lauf der Welt.

Menschenthum.

Auch der Weg des modernen Menschen geht von der Zweiheit zur Einheit, von der Spaltung zum Zusammenschluß, vom Spezialisten zum — Menschen. Dieser ist das alte und doch so neue Endergebniß aller Bildung; auf ihn hat alle Erziehung hinzuwirken; ihn hat sie zu schaffen. Die moderne Menschheit, welche sich nach zwei Seiten hin spaltet: in Geschäftsgeist und Gelehrsamkeit, Unbildung und Ueberbildung, falsche Sentimentalität und falsche Geistigkeit — sie macht einem natürlich empfindenden Menschen, in dem jetzigen Zeitalter der Museen, nur allzusehr den Eindruck, welchen einem völlig naiv empfindenden Menschen von heute eine Antikensammlung macht: er sieht nur Körper ohne Köpfe und Köpfe ohne Körper. Solcher Anblick kann leicht eine Art von Todtengräberhumor wecken; aber dieser ist unfruchtbar; wie alle Ironie. Es gilt vielmehr, auf Heilmittel zu denken. Wie ein Mensch so assimilirt sich auch ein Volk den Dingen, die es liebt; möge das deutsche Volk jetzt wieder seine Liebe zum Ganzen wenden; so wird es auch selbst wieder zum Ganzen werden. Christenthum und Griechenthum haben, jenes mehr bei der großen Masse des Volkes und dieses mehr bei den auserwählten Vornehmen des Geistes, Anklang gefunden; beide ruhen aber wieder auf einem gemeinsamen Fundament, dem Menschenthum; der obige Grund- und Ursatz „sei, was du bist" lautet auf den Menschen angewandt „sei Mensch". Eine Gestalt wie Rembrandt kann, wenigstens für Deutschland, die Brücke schlagen zwischen dem zerstückelten Menschen von heute und dem ganzen Menschen der Zukunft. Aus dem Ganzen zu leben, aus dem Ganzen zu schaffen — diese kostbare Eigenschaft, welche der gegenwärtigen Generation so gut wie verloren gegangen ist, kann ihr wieder zu Theil

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden, wenn sie sich den niederländischen Meister zum Muster nimmt. Die Leute von heute verzehren ihr Leben lothweise und erschöpfen es trotzdem bald; zu Rembrandt's Zeiten verzehrte man es zentnerweise und erschöpfte es doch nicht. Das Bild Rembrandt's, richtig verstanden, könnte wohl als ein umgekehrtes Meduſenhaupt wirken: wiederbelebend was so lange versteinert war.

Der Geist einer Zeit verräth sich sogar in ihren geringsten Erzeugnissen und oft auf eine überraschende Art. Es ist der Unterschied der älteren: griechischen italienischen deutschen gegenüber den heutigen Geldmünzen, daß jene aus der Fläche und diese auf die Fläche des Prägestückes modellirt sind; jene sind im Ganzen, diese ins Einzelne geformt; darum wirken jene reich und lebendig und künstlerisch, diese hart und todt und heraldisch. Jene sind Kunstwerke, diese bloße Formeln; jene haben Stil, diese keinen; jene sind von innen nach außen, diese von außen nach innen geformt gebildet gesehen. Der typische moderne Mensch gleicht den Geldstücken, die durch seine Hand gehen; er ist rund hart fest scharfgeprägt, aber seelenlos. Wie kann er wieder Seele bekommen? Wenn er einen Funken jenes Geistes in sich aufnimmt und wieder in sich aufleben läßt, der einen Rembrandt beseelte — jenes umfassenden unternehmenden anspruchslosen niederdeutschen Geistes, der auch in einem Bismarck lebt! Die Gegner dieses Mannes haben ihm einmal, erschreckt durch seine Unbefangenheit und Thatkraft, vorgeworfen: er sei ein Mensch, der „wenn ihm eine schwierige chirurgische Operation oder das Kommando eines Kriegsschiffes übertragen würde, ohne weiteres ans Werk ginge"; sie haben ihm damit, ohne es zu wollen, ein hohes Lob gespendet. Eben das ist der rechte Mensch, welcher sich nicht in die Schranken irgend welcher Fachbildung einpfercht, sondern im Nothfall einer jeden Lage gewachsen ist. Künstler und Politiker haben Das mit einander gemein: daß sie jeder Aufgabe gewachsen sein müssen; der Maler, der nur sein Metier versteht, versteht auch dieses nicht; und wehe dem Künstler, der nicht größer ist als seine Werke. Daß ein General auch Kriegsschiffe kommandiren kann, hat v. Caprivi gezeigt; ja derselbe Mann hat nicht gezögert, einen diplomatischen Posten anzunehmen; und ob es nicht besser gewesen wäre, Bismarck als Mackenzie zum Leibarzt Kaisers Friedrich III zu machen, ist immer noch fraglich. In diesem letzteren Fall hat die medizinische Arbeitstheilung sich von ihrer traurigsten Seite gezeigt. Bismarck aber hat gerade auf ärztlichem Gebiet, in Bezug auf seinen eigenen Körper, den Muth eines selbstständigen und rücksichtslosen Vorgehens bewiesen; er hat sich nicht von pfuschenden Autoritäten ins Grab kuriren lassen; für seine Gesundheit wie für sein Seelenheil ist Jeder selbst verantwortlich. Die Heilkundigen müssen wieder zu Heilkünstlern werden — wenn man ihnen vertrauen soll. Was heutzutage auf dem Gebiete der Medizin nach wissenschaftlichen d. h. in diesem Fall schablonenhaften Grundsätzen gesündigt wird, ist ganz unglaublich.

Heilkunde.

„Man muß Bamberger vollständig beipflichten, wenn er meint, daß die meisten Kranken, welche während der Endokarditis" — einer Herzkrankheit — „selbst sterben, nicht an der Krankheit sondern an der Behandlung derselben zu Grunde gehen" sagt Felix von Niemeyer. Modearzeneien empfiehlt und verwirft man abwechselnd. Aerzte erklären zwar gelegentlich: ihr Beruf sei, Krankheiten zu verhüten und nicht zu heilen; aber sie handeln recht selten danach; und das Publikum ist seinerseits nicht weniger schuldig. Wie sonst seine Seele, verkauft es hier seinen Körper dem „Fachmann" und begeht dadurch mehr oder minder Selbstmord. Dies muß anders werden. Jeder Mensch und jeder Deutsche sollte zunächst prophylaktisch sein „eigener Arzt" sein; die streng wissenschaftliche Heilkunde aber sollte stets den ganzen Menschen im Auge haben; ohne ein solches Verfahren zersplittert sie sich ins Endlose. Schon jetzt ist das sog. medizinische Studium rein quantitativ nicht zu bewältigen; es wird also in nicht ferner Zeit einmal ein Augenblick eintreten, wo man in Bezug auf die allgemeine Tendenz desselben umkehren, in Bezug auf den faktischen Inhalt desselben aber abschwenken muß. Man wird umkehren müssen in Bezug auf den Spezialismus und wird abschwenken müssen nach der Seite des Individuellen Subjektiven Menschlichen hin. Der Modearzt wird sich in einen Volksarzt verwandeln müssen. Massage Terrainkur Kaltwassermethode schwedische Gymnastik nehmen hiezu schon einen Anlauf; jedenfalls wird man in dieser Richtung noch bedeutend fortzuschreiten haben. Sie behandelt den Menschen im Ganzen und als Ganzes und deshalb richtig; man kann diese Heilmethode, mit Inbegriff aller Chirurgie, als die vorwiegend physikalische bezeichnen; und sie der bisherigen vorwiegend chemischen entgegensetzen. Vielleicht und hoffentlich bildet jene den Uebergang zu einer theilweise psychischen Heilmethode; Christus wußte sie zu handhaben; und in diesem Sinne kann man recht wohl von einer christlichen Medizin reden; ja sie als die feinste und innerlichste und geistvollste Art von Medizin — als eine tief aristokratische Heilmethode ansehen; daß sie zugleich eine echt volksthümliche ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Auch hier ist wieder das Natürlichste mit dem Vornehmsten identisch; auf eine Medizin des Wissens muß eine solche des Könnens folgen; sie würde eine echt künstlerische Heilkunde sein. Sie würde das Brauchbare der bisherigen wissenschaftlichen Medizin in sich einzuschließen haben; eben in der Sonderung des Brauchbaren von dem Unbrauchbaren auf diesem Gebiet besteht offenbar die nächste Aufgabe des Heilkundigen von heute; um Künstler werden zu können, muß er erst Kritiker sein; seine Kritik wird sich oft genug in einen Krieg verwandeln müssen. Denn die Anhänger des Alten sind zäh und unvernünftig; oft sind sie träge im Denken; und noch öfter unbescheiden im Fühlen. Sie wollen bekämpft sein; der Kunst gesellt sich demnach auch hier der Krieg; wie überall.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen; das Spezialistenthum von heute kann nicht oder doch nicht ohne weiteres aufgegeben werden; aber um so wichtiger ist es und um so mehr ist es zu betonen: daß jeder Einzelne daneben auch seinem bessern Selbst, dem Menschenthume gerecht werden soll. So machte es, in seinem Fach, ein Rembrandt. Er war nicht Landschaftsmaler, nicht Porträtmaler, nicht Historienmaler, nicht Architekturmaler; er war ein ganzer Maler und ein ganzer Mann. Den unendlichen Werth eines lebendigen Menschen kann man an und in dieser unscheinbaren und doch strahlenden, dunklen und doch hellen Gestalt kennen lernen. Dem demokratischen Spezialistenthum von heute muß ein aristokratisches Menschenthum von künftig sich zugesellen — in der Lebenssphäre jedes einzelnen Deutschen. Wie die physische so besteht auch die geistige Verdauung aus Endosmose und Exosmose. Jede Bildung, die chemische wie die künstlerische, beruht auf Zersetzung; der Marmorblock muß zersetzt werden, damit die Statue erstehen kann; so hat auch der Spezialismus sein Recht zu sein und — zu Grunde zu gehen. Man könnte freilich fragen, wie sich eine solche wissenschaftlich-geistige Doppelthätigkeit praktisch gestalten solle; z. B. eben innerhalb der Medizin; wie hat sich der Einzelne hier zu dem heutigen Spezialismus zu stellen? Darauf ist folgendes zu erwidern. Die Kunst des Nichtwissens und Nichtwissenwollens muß gelernt geübt geschätzt werden! aber nicht im Sinne jenes übelberufenen Ignorabimus auf dem Gebiete des organischen, sondern gerade umgekehrt auf dem Gebiete des mechanischen Weltlebens. Man muß über die Forderung Goethe's „das Unerforschliche ruhig zu verehren" noch hinausgehen; man muß auch manches und vieles Erforschliche unerforscht lassen; und es ist nicht schwer zu sagen, bis zu welchem Grade dies der Fall sein soll. Das mechanische wie organische, das spezialistische wie menschliche Geistesleben sollen im einzelnen wissenschaftlich thätigen Menschen sich völlig die Waage halten. Was oben von der Kunst gesagt wurde „von rechtswegen darf der Künstler nur soviel Naturstudium in sein Werk legen, als er ihm an Ideengehalt ausgleichend gegenüberzusetzen hat" gilt ebensosehr von der Wissenschaft. Der einzelne Mensch hat kein Recht, weiter zu forschen als er denken kann. Die Grenze der ersteren Thätigkeit wird durch die letzteren bestimmt, nicht umgekehrt. Die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte, man vergleiche Darwin u. a., hat schon weit mehr geforscht als sie denken konnte; es ist jetzt ein starkes plus von Forschung da; dieses muß nun zunächst durch ein starkes plus von Denken wettgemacht werden. Dem einzelnen Spezialisten kann man daher gegenwärtig nur rathen, vorläufig dem Forschen zu entsagen und sich aufs Denken zu verlegen: bis in ihm, und der Wissenschaft überhaupt, sich wieder das nothwendige Gleichgewicht zwischen beiden Geistesdisciplinen hergestellt hat; ist letzteres geschehen, so wird die dringendste Sorge der Wissenschaft wie des Einzelnen sein müssen: sich dies Palla-

Umkehr.

dium zu erhalten. Die falsche Wissenschaft strebt nach geistigem Fortschritt allein; die echte Wissenschaft strebt gleichzeitig nach geistigem Fortschritt und geistiger Abrundung; der Spezialist von heute hat sich dieser letzteren Richtung zuzuwenden, wenn er gesunden will. Freilich bedeutet das einen Bruch mit seiner gesammten Vergangenheit sowie mit der gesammten sogenannten „modernen" aber jetzt wahrscheinlich bald antiquirten Geistesschaft; ohne diesen Bruch ist eine Besserung nicht möglich; wer nicht — unter Umständen — zu brechen versteht, ist nicht nur kein Mensch sondern auch kein Mann. Das ist die unsittliche Seite des heutigen Spezialistenthums. Dasselbe ist nicht ehrlich; und es kann nur ehrlich werden zunächst durch Selbstvernichtung und dann durch Selbstbescheidung; nur so wird aus einem Spezialisten ein Mensch.

Klarheit und Tiefe.

„Ei so habt doch endlich einmal Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermuthigen zu lassen" hat der weimarer Dichterheros den Deutschen zugerufen. Er wollte sie zu Menschen machen; aber es ist ihm bisher nicht gelungen; man staunt seine Bestrebungen vielmehr wie etwas Fremdes und Unmögliches an; ein trauriges Zeichen für die jetzige deutsche Kultur. Goethe wird gelesen studirt genossen — aber nicht gelebt. Man findet angeblich nicht die Zeit, in Wirklichkeit aber nicht den Muth ihm nachzufolgen. „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen" sagte Friedrich der Große als er starb; Sklaven sind die jetzigen Deutschen nun zwar nicht; aber daß sie wirklich freie Menschen sind, wäre eine zu gewagte Behauptung. Deutschland hat geistig sowohl wie politisch den Schritt von der Nothwendigkeit zur Freiheit noch nicht gethan. „Vergesset niemals, daß ihr Mensch seid" mahnte derselbe Friedrich der Große in seinem Testament seinen Nachfolger; man möchte diesen Spruch über die Thore Deutschlands schreiben. „Es ist leichter ein Mollah zu werden als ein Mensch zu werden" lautet ein iranisches und ironisches Sprichwort; und bekanntlich nimmt der Mollah im Morgenlande dieselbe Stellung ein wie der Professor im Abendlande. Schiller überschrieb sein erstes Werk: in tyrannos; wollte Jemand heute ein allgemeines Wort an die Deutschen richten, so müßte er es überschreiben: in barbaros. Sie sind nicht Barbaren der Rohheit sondern Barbaren der Bildung; früher gab es „dunkle", jetzt giebt es helle Barbarei. Der heutige Professor urtheilt über Welt und Natur mit derselben Sicherheit, mit welcher der Handwerksmann etwa Kabinetsgeheimnisse und Staatsverhältnisse bei seinem Glase Bier erledigt; Klarheit ist dies allerdings; aber was für eine? Es ist die Klarheit des politischen Kannegießers, die Klarheit Nicolai's, die Klarheit des Spezialisten! Jedes Ding strebt nach Ergänzung. Etwas wohlthätige Dunkelheit würde der heutigen deutschen Bildung sehr gut thun; mit der gangbaren Aufgeklärtheit gemischt, würde sie für das geistige Dasein des

Deutschen ein zukunftsschwangeres Helldunkel ergeben. Man kann klar und seicht sein; man kann dunkel und tief sein; klar und tief sein, ist das Beste. Das Erste ist der deutsche Durchschnittsgebildete; das Zweite Rembrandt; und das Dritte Shakespeare. Aber auch der Durchschnittsgebildete kann tief sein: wenn er den tieferen Volksinstinkten sich anschließt; wenn er mit Bewußtsein und im guten Sinne sich zur „Masse" zählt; wenn er dem „Manne" folgt. Er wird tief sein, wenn er menschlich ist. Goethe meinte: es müsse noch einmal so weit kommen, daß ein Bild des Apollo, einer tanzenden Muse oder verliebten Venus auch in jedem beliebigen Gerichtssaale gefunden würde und dort an seinem Platze schiene; daß also keinerlei Fachbildung dem Menschlichen fremd gegenüberstehe stehe, wie auch dieses seinerseits keiner Einzelthätigkeit jemals fremd gegenüber steht; ebenso mag man wohl auch in die Säle der deutschen Universitäten Parlamentshäuser Kirchen hier und da ein Rembrandt'sches Bild hineinwünschen. Es ist ein feiner Zug der Natur, daß das einfach Menschliche zugleich das hoch Vornehme ist. Die sogenannten „schönen Familien" in Hannover sind die dortigen vornehmen Familien; gerade dies Land ist ein echt- und urdeutscher Boden; es zeigt sich mithin deutlich, daß das künstlerisch Schöne und das politisch Vornehme in der ursprünglichen deutschen Volksauffassung durchaus identisch sind. Diese beiden geistigen Faktoren haben sich in der Vergangenheit und — Gegenwart von einander getrennt; sie sollen sich in der Zukunft wieder vereinigen. Das deutsche Volk soll eine „schöne Familie" bilden; und zwar besonders seinen nächsten Vorfahren wie seinen nächsten Nachbarn gegenüber; es soll den höheren menschlichen Interessen dienen.

Cimbrisches.

Das Menschliche gehört überall an die Spitze; sonst ist die Kultur nicht frei. Ist sie es, so wird man den einzelnen Menschen nicht mehr nach seinen Gehirnfunktionen sondern nach den Leistungen seiner gesammten Persönlichkeit abschätzen, von denen jene nur einen untergeordneten Theil bilden. Wie sich das Gehirn Beethoven's von demjenigen eines Affen unterscheidet, weiß man; wie es sich von dem eines beliebigen Schuhmachergesellen unterscheidet, weiß man nicht; und man wird dies auch auf dem Wege der bloßen Gehirnuntersuchung nie erfahren können. Die geistige Leistungsfähigkeit eines Menschen ist nicht nur ein Ergebniß des Gehirns sondern des Verhältnisses des Gehirns zum ganzen Menschen; und eben dieses ist wieder das Ergebniß zahlloser anderer Verhältnisse in Bezug auf Vorfahren Charakteranlage Umgebung Erziehung u. s. w.; das höchste Verhältniß aber, von welchem alle diese Verhältnisse abhängen ist: das Volksthum eines Menschen. Hier liegt die Quelle seiner Kraft; ein je deutlicherer und tieferer Ausdruck desselben er von Haus aus ist und je ernstlicher er sich zu demselben bekennt, desto mehr wird er leisten. „To move the whole man together" bezeichnete Lichtenberg als die wichtigste Lebensregel, welche es für den Menschen überhaupt gebe; und sie gilt für's praktische wie für's geistige Leben. Gesetzmäßige Individualität und indi-

viduelle Gesetzmäßigkeit — so heißt das große Ziel, welches des Volkes der europäischen Mitte wartet; auf dem Wege zu diesem Ziel sind Naturen wie Rembrandt und zwar nicht nur auf dem künstlerischen Felde die besten Führer. Das älteste deutsche Kunsturtheil, welches wir haben, ist das eines cimbrischen Gesandten, dem man zu Rom im 2. Jahrhundert vor Christo eine nach Weise der damaligen alexandrinischen Kunst sorgfältig naturalistisch gearbeitete Statue eines Sklaven zeigte; „ich möchte ihn nicht einmal lebendig" sagte der Deutsche; sein künstlerischer Realismus war noch stärker, als der damals im europäischen Süden gangbare. Eine Heroengestalt, wie der sogenannte Kephissos des Phidias, würde ihm besser gefallen haben. Er verlangte Kraft und Schönheit; und beides womöglich lebendig; die naturalistisch verkümmerte Erscheinung des heutigen Durchschnittsdeutschen würde ihm wenig behagt haben. Das Schöne das Vornehme das Große das Wahre vereinigen sich in dem einen Begriff des — Gesunden. Ist der Deutsche gesund, so ist er gut. Der gesunde und schöne und geisterfüllte Mensch bleibt stets das Höchste aller Kunstwerke; photographische Treue oder ästhetisirende Untreue in einer „künstlerisch" gemeinten Wiedergabe seines Aeußern kann mit solcher Leistung nicht konkurriren. In dieser Hinsicht dürfte jenes erste und primitive auch das letzte und endgültige deutsche Kunsturtheil sein: lebende Schönheit, nunmehr durch die Kultur zur Innerlichkeit verklärt, ist die höchste Aufgabe des deutschen Künstlers. In ihr begegnen sich Idealismus und Realismus. Jener cimbrische Häuptling ist zugleich der älteste Niederdeutsche, von dessen persönlicher wie geistiger Beschaffenheit wir etwas wissen; der Freiheitssinn eines Niederdeutschen, Hermann des Cheruskers, hat zuerst deutsche Schlachten gegen fremde Knechtschaft geschlagen; heute handelt es sich darum, diesen Kampf wieder aufzunehmen. Das künstlerische Urtheil des einen und die kriegerische That des andern deutschen Ahnen entscheiden. Dann ist die Entwickelung eines Menschen oder eines Volkes auf dem rechten Wege, wenn ihre letzten Ausläufer an ihre frühesten Anfänge anknüpfen. Cimbrien endlich ist das heutige Schleswigholstein. Durch drei Punkte, welche fest gegeben sind, läßt sich immer ein Kreis legen; dies geometrische Gesetz ist auch ein geistiges Gesetz: Schleswigholstein Venedig Holland sind die drei Punkte, durch welche der festgeschlossene und festgegründete Kreis einer neuen deutschen Bildung bestimmt wird. Wie das Wappen Hollands und Venedigs so ist auch dasjenige Schleswigs ein — Löwe; kriegerischer und künstlerischer „Löwengeist" lebt in diesen genialen Stämmen; er soll dem „Insektengeist" der heutigen deutschen falschen Bildung entgegentreten. Großer Geist soll den kleinen Geist, eine Menschenbildung die Renommistenbildung besiegen. Geigentöne, dem Herzen entquollen und nicht Trompetenstöße, dem Markte dienend müssen hier gelten. Man soll streben, aber nicht Streber sein.

Der deutsche Mensch.

In Deutschland ist nur eine deutsche Bildung berechtigt; will man sie auffinden, so hat man den Spuren der Geschichte wie des Volksscha-

rakters zu folgen. Alles Staatliche ist nur Form; auch im heutigen Deutschland; es ist Zeit, daß in diese Form ein Geist gegossen werde. Das von den jetzigen Deutschen zu erstrebende und zu erreichende Menschenthum erscheint demnach als die Zwischenstufe zwischen der politischen Einheit, die sie im Ganzen und nach Außen hin bereits besitzen und der geistigen Freiheit, welche ihnen im Einzelnen und nach Innen zu noch fehlt. Der lösende und erlösende Glaube an ein echtes Menschenthum ist es, welcher erst unser nationales Leben zu rechter Blüthe erwecken kann. Aber zu dem Substantiv: Mensch muß noch das Adjektiv: deutsch kommen. Wer ein rechter Deutscher ist, der ist auch ein rechter Mensch; keineswegs umgekehrt; eben hierauf beruht der Vorzug des Deutschthums, welches durch dieses Jahrhundert vor dem Menschenthum, welches durch das vorige Jahrhundert angestrebt wurde. Das Geheimniß besteht darin, sich an seine Individualität zu binden, aber sich nicht von ihr binden zu lassen. Vielleicht daß es den Deutschen doch noch gelingt, den Weg zur Wahrheit zurückzufinden; sie brauchen sich nur auf sich selbst zu besinnen; „das nenne ich ein deutsches Aussehen, stark wohlerzogen und fein" hat Rahel gesagt. Götter und Menschen, Dichter und Propheten, Mann und Weib rufen dem Deutschen zu: sei deutsch! Die Deutschen, als Volk genommen, sind nunmehr stark; aber „wohlerzogen" nur theilweise und „fein" noch weniger. Denn ihre Bildung ist unecht, und das Unechte ist nie fein. Wer das unschätzbare Gut seiner Individualität für den Flitter einer falschen Bildung hingiebt, ist nicht klüger als der Neger, welcher sein Land und seine Freiheit für eine Flasche gefälschten Rums und einige Glasperlen verkauft. Stark wohlerzogen und fein — ist der Charakter der Bach'schen Musik; an ihr und zu ihr sollen sich die Deutschen hinaufbilden; stark wohlerzogen und fein — ist der Gehalt der Rembrandt'schen Malerei; in sie sollen die Deutschen sich versenken. Das „wohltemperirte Klavier", welches der Eine und die sorgsam entwickelte Skala des „Helldunkels", welche der Andere hinterließ, sind höchste Bildungsmittel; sie sind es im eigentlichen wie im uneigentlichen, im fachkünstlerischen wie im menschlichen Sinne; sie sind es im deutschen Sinne.

Im Leben bedeutet die Theorie nichts und der spezielle Fall alles; richtig betrachtet, birgt er bereits alle Theorie in sich; so bedeutet auch das Menschenleben nichts, wenn es nicht im Besonderen ein deutsches u. s. w. Menschenthum ist. Gerade mitten zwischen Theorie und Praxis aber steht: die Kunst. Dem deutschen Leben fehlt ein Zentrum; es sehnt sich nach einem Zentrum; in der Kunst ist dasselbe gegeben. Es macht den modernen Nichtmenschen in der Regel wenig Eindruck, wenn man ihnen sagt: werdet Menschen; vielleicht macht es ihnen mehr Eindruck, wenn man sie auf einen ganz bestimmten Menschen verweist und ihnen zuruft: werdet Menschen wie Rembrandt. Selbstverständlich bezieht sich das nicht auf den Grad, sondern auf die Qualität seiner Befähigung. Diese Art

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Menschlichkeit braucht nicht mit dem Verstande begriffen, nicht aus Büchern geschöpft zu werden; sie läßt sich mit Augen sehen und mit Herzen fühlen; sie ist kein Auszug in eine ideale und unbekannte Fremde; sie ist eine Rückkehr ins Vaterhaus. Gleiches kann nur durch Gleiches erkannt werden; ein Volk versteht sich nur in seinen eigenen Volksgenossen; das ist der Vorzug der historischen vor den sonstigen Idealen. Jene haben vor diesen die innere Kontinuität des Lebens voraus. Rembrandt ist der deutsche Mensch; die Eigenheiten der deutschen Natur liegen in ihm dicht beisammen; so daß sie, wie Blumenblätter in der Knospe, noch den Eindruck des Ungeordneten machen. Auch für sie wird der Sommer kommen. Linien trennen, Farben verbinden; Menschheit ist Form, Deutschthum ist Farbe; Form und Farbe aber vereinen sich innerlichst in der Blume. Kristallklar und farbig leuchtend muß die deutsche Bildung sein; sie soll dem besten Rheinwein gleichen; wie er das Blut des Landes ist, soll sie das Blut des Volkes sein. Der deutsche Mensch sei individuell künstlerisch philosophisch synthetisch gläubig frei! Von ihm wie er ist, hat die deutsche Kunstpolitik auszugehn; auf ihn wie er sein soll, hat sie hinzuarbeiten; das ist Volkserziehung.

Minoritäts-herrschaft.

„Fein" soll der Deutsche, nach dem obigen Ausdruck Rahel's sein. Die oculi truces, welche schon Tacitus den Deutschen zuschreibt, müssen nunmehr zu sanfterem Blick gebändigt werden. Die jetzigen deutschen Bauern, wo und soweit sie sich unverdorben erhalten haben, sind den alten Deutschen des Tacitus noch am verwandtesten; aus Erde schuf Gott den Menschen und aus dem Bauern könnte man den Deutschen schaffen — wenn man den ersteren Begriff richtig versteht. Aus bäuerlicher Wurzel muß sich der künftige innere Aristokratismus der Deutschen entwickeln. Man glaubt an Erbsünde; man sollte auch an Erbtugend glauben; freilich ist jene allgemein und diese ist es nicht. Gerade in Dem, was man Menschlichkeit nennt, ist ein auch äußerlich aristokratischer Zug nicht zu verkennen; denn die Zahl derer, welche „Menschen" sein können und wollen, wird immer nur eine Minderzahl darstellen. Diese edlere Minderheit soll die Geschicke der Deutschen entscheiden, jedenfalls im geistigen und womöglich auch im politischen Leben. Dann wird das uraristokratische Gesicht dieses Volkstypus aus der demokratischen Maske, die er für geraume Zeit trug, wieder auftauchen. Nach der Majoritätszeit kommt die Minoritätszeit. Das Griechenthum, die Renaissancezeit, die klassische deutsche Literaturperiode waren solche Minoritätszeiten; die edleren aber der Zahl nach beschränkteren Schichten des betreffenden Volksorganismus waren damals geistig die herrschenden; und „was einmal war, kann wieder kommen". Der aktive schöpferische männliche Geist der Menschheit tritt in solchen Zeiten an die Oberfläche; er taucht zwar danach wieder unter; aber seine Werke bleiben. Der Weg von der heutigen Majoritäts- zur künftigen Minoritätsherrschaft aber führt, wenn er eingeschlagen werden soll, durch die Isolirung einzelner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutscher; das heißt: eine neue und feinere und wahrhaft selbstständige Lebensrichtung wird sich zunächst abgesondert von und im Gegensatz zu der Masse des Volks entwickeln müssen. Es giebt bereits jetzt solche Beispiele; sie sind auf geistigem wie auf politischem Gebiet vorhanden. In letzterer Hinsicht sei nur Bismarck genannt, von dem Mommsen behauptete, daß er „in grauenhafter Einsamkeit" lebe. Aber wenn der deutsche Reichskanzler in den grünen Tiefen des Sachsenwaldes sich mit dem deutschen Volksgeiste schweigend unterhält, so dürfte das „Grauen" nur auf seiten der Feinde Deutschlands sowie derjenigen seiner gesunden inneren Entwickelung sein. Einsamkeit ist hier schön groß nothwendig; Platz muß da sein, wo eine Welt geboren wird. Die großen einsamen Künstlerseelen wußten und wissen dies nur zu wohl; und sie sind auch im geistigen Leben des heutigen Deutschlands vorhanden; wie die „Geister" sind auch sie gern da, wo man sie nicht sucht. Sie sind es, von denen die jeweilige Erneuerung eines Volkes, ja die stetige Erneuerung der Menschheit ausgeht. Wie sich während der Gletscherperiode unserer Erde nur einzelne bevorzugte Individuen der künftigen Gattung homo sapiens aus der allgemeinen Erstarrung retteten und durch ihren lebendigen beweglichen Geist ihrer damaligen lokalen Umgebung überwanden; so haben in denjenigen geschichtlichen Menschheitsperioden, in welchen wie heutzutage jeweilig eine Vergletscherung der menschlichen Seele eintritt, einzelne festgefügte und hochbegabte Individuen der gegenwärtigen Gattung homo sapiens das eigentlich innere Leben des „Gesammtmenschen" in bessere Zeiten hinüberzuretten. Und sie thun es heute so wie je. Es braucht nur an Multatuli Nietzsche Longarde Thoma erinnert zu werden, die den jetzigen Deutschen so gut wie unbekannt sind; und die erst das 20. Jahrhundert neben Bismarck Moltke Wagner Böcklin stellen wird; als farbige und individuelle Größen — statt der wissenschaftlichen Schemen, welche gegenwärtig die deutsche Bildung beherrschen. Jene Männer haben Charakter, weil sie einsam sind und sind einsam, weil sie Charakter haben. Je mehr ihrer sind, desto besser wird es sein; sie geben das Knochengerüst für einen künftigen Bildungskörper ab; Sehnen Muskeln Nerven sollen sich ihnen anfügen. Zur Einsamkeit und Einkehr in sich selbst möchte man daher vor Allem den heutigen Deutschen rathen. Der geistige und gemüthliche Gehalt der jetzigen deutschen Geselligkeit ist ohnehin, gegen früher, bedeutend zurückgegangen; sie hat sich veräußerlicht; man verlangt materiell weit mehr und leistet ideell weit weniger als noch vor vierzig Jahren; Fachgespräche Vergnügungssucht und mündlich ausgetauschte Zeitungslektüre überwiegen nunmehr. Ein natürlich empfindender Mensch kann sich in dieser Umgebung nicht wohl fühlen; er wird folglich an solcher Geselligkeit nicht viel verlieren. Freilich braucht man nicht so weit zu gehen wie Ibsen, welcher sagt „Derjenige ist der stärkste, welcher allein steht"; aber sicherlich wird Derjenige der stärkste sein, welcher sein persönliches Da-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sein von seinem gattungsmäßigen Dasein am schärfsten zu trennen weiß; und es trotzdem versteht, beide in nächste Beziehung zu einander zu bringen. Zwei verschiedenartige Metalle, welche sich berühren, erzeugen Elektrizität.

Parteilosigkeit.

Der neue deutsche Mensch wird aristokratisch sein, weil er künstlerisch sein wird. Will er in sich und seinem geistigen Dasein ein gesundes Gleichgewicht herstellen, so muß er vor Allem konservativ sein; die antike und die Renaissancebildung entwickelten sich aus gebundenen Verhältnissen zur Freiheit; die moderne Bildung hat sich aus freien — und überfreien — Verhältnissen zur Festigkeit zu entwickeln. Dann erst ist die rechte Polarität der inneren Kräfte gewonnen. Zu dem stolzesten Denkmal der bisherigen deutschen Kunst, zum Bau des Kölner Domes haben alle Deutschen einmüthig beigesteuert; die Unterschiede der Partei und sogar des Bekenntnisses verschwanden vor einer solchen Aufgabe; sie gleicht darin einem etwaigen Bau des deutschen Geisteslebens. Er darf nicht Parteisache sein. Und wie jenes pangermanische Bauwerk der älteren Tochter des Christenthums, der katholischen Kirche zunächst geweiht ist; und wie dennoch der Protestant an ihm Theil hat; so muß auch jenes neubeginnende Leben dem früher geborenen Kinde der Menschheit, dem Glauben im weitesten Sinne des Worts zunächst geweiht sein; und das Wissen dennoch Antheil an ihm haben. Aber dieser Antheil darf nur ein untergeordneter sein; kein normirender regelnder schablonisirender; denn Wissen giebt sozusagen nur den Querschnitt eines jeden Dinges: also zugleich ein vollkommen richtiges und vollkommen falsches Bild desselben. Nur die Anschauung, zunächst die äußere und dann die innere ermöglicht ein wirkliches Verständniß der Dinge. Verständniß ist mehr als Verstand. „Alles was die Individualität vernichtet, ist Despotismus, mit welchem Namen man es auch bezeichne" bemerkt ein so ausgesprochener Realist wie John Stuart Mill. Mögen mithin diejenigen Deutschen, welche der Individualität huldigen, zusammenhalten; trage Jeder von ihnen den leuchtenden Kranz auf der Stirne, der ihn zu einem Priester höheren Menschenthums macht. Dann wird das deutsche Dasein wieder einen Mittelpunkt und zwar einen lebendigen Mittelpunkt haben; dann wird der Durst der Zeit gelöscht werden; dann wird das Individuum der Einzelne der Mensch wieder zu seinem Rechte gelangen. Das Recht des Einzelnen ist hier das Recht Aller; der Mann lebt in der „Masse"; und die Masse erkennt sich in dem „Mann". Mehr noch als der Mensch bedeutet schließlich der Mann; Rembrandt ist ein solcher Mann; und die Deutschen erkennen sich in ihm. Das Männliche ist der höchste Ausdruck des Menschlichen; denn es ist schöpferisch künstlerisch aufbauend.

Blut und Gold.

Die neue Zeit wird unter neuen Zeichen stehen; sie wollen beachtet und gedeutet sein; sie wollen befolgt sein. Es ist längst bekannt, daß das menschliche Blut Eisen enthält; Blut und Eisen haben das jetzige deutsche

Reich nach außen gegründet; das menschliche Blut enthält aber nach neuesten chemischen Untersuchungen auch Gold; wenn das Gold echter Vornehmheit dem eingebornen deutschen Charakter erhalten bleibt, so wird jenem gewaltigen äußeren ein ebenso gewaltiger innerer Aufschwung des deutschen Volksgeistes folgen. „Durch Blut und Gold wird Deutschland erlöst werden" könnte einer jener Kunstorakelsprüche lauten, welche oben erwähnt wurden. Blut und Eisen war eine Kriegsbotschaft; Blut und Gold ist eine Friedensbotschaft; die Rüstung des Krieges ist eisern und das Gewand des Friedens ist golden; unter beiden aber muß schlagen — ein Herz. Die Kunst heilt, was der Krieg verwundet. Das Gold, welches nicht rostet, kann man als ein Sinnbild des Bleibenden: des ewig Menschlichen und das Blut, welches nicht rastet, als ein solches der Persönlichkeit: des besonders Deutschen ansehen; beide zusammen aber ergeben — den deutschen Menschen. Des Körpers Bläße pflegt man durch Eisen zu kuriren; des Gedankens Bläße kann man in diesem Fall durch Gold kuriren; die eine Kur hat Deutschland schon durchgemacht, die andere steht ihm noch bevor. Beide Mittel müssen in „Blut" gelöst sein. Es ist ein alter Glaube, daß Geister wieder lebendig werden, wenn sie Blut zu trinken erhalten; der Geist der deutschen Bildung kann erst wieder lebendig werden, wenn er wieder deutsches Blut in sich aufnimmt. Ein Gehirn, das blutleer ist, vermag nicht zu denken. Eine Philosophie, die nicht volksthümlich ist, beraubt sich des besten Theiles ihrer Wirkung; die edelsten und tiefsten und darum dunkelsten Instinkte der Volksseele sollen durch jede Art von Geistesthätigkeit hindurchschimmern: wie das Blut durch die Haut. Ein Denkerantlitz, dem der rosige Anhauch der Mystik fehlt, ist nicht gesund. Und zu dem Schimmer des Blutes muß sich der Glanz des Goldes gesellen. Dukaten sind eine vornehme Münze; sie sind eine ursprünglich venetianische Münze; „Venetianer" sind es, welche noch jetzt nach der Volkssage in deutschen Bergen das Gold schürfen; das vornehme Metall und die vornehme Menschengattung haben sich, in der naiven Vorstellung und auf geschichtlichen Anstoß hin, zusammengefunden. Der deutsche Kaiser mit dem italienischen Beinamen: barba rossa und die italienischen Kolonisatoren von deutscher Abstammung: die Venetianer hausen beide in den deutschen Bergen; das Volk vergräbt seine materiellen wie geistigen Schätze gern in die Erde; und aus eben dieser deutschen Erde können sie wieder gehoben werden. Barbarossa und die Venetianer wiegen wohl einen Napoleon und die Revolution auf; Kaiser und Edle sind wohl den Klubrednern und dem Parvenu gewachsen. Uralter Aristokratismus besiegt neumodischen Demokratismus. Die Entwickelungen und Nothwendigkeiten der Geschichte reflektiren sich auf den Spiegel der Volksphantasie; aber in dem dieser eigenen gedämpften Lichte.

Es giebt Vorgänge, welche sich nur im Dunkeln abspielen und abspielen können; das Leben des Blutes und damit aller Persönlichkeit —

sei sie Einzelpersönlichkeit oder Volkspersönlichkeit — ist von dieser Art. Die Wege des Blutes sind physisch genommen, dunkel; so lange es lebt, sieht es das Licht nicht; es geht seine heimlichen Wege. Und ebensowenig wird es je gelingen, die geistige wie erbliche Bedeutung des Blutes für die jeweilige Persönlichkeit eines Menschen wissenschaftlich klarzulegen. Die Natur des Goldes ist licht; man spricht von goldenem Sonnenschein; und die goldene Krone glänzt auf dem Haupte des Herrschers. Aber Gold zu „machen", ist der Wissenschaft bisher noch nicht gelungen. Sie steht jenen beiden Mächten rathlos gegenüber; das Blut ist ihr zu dunkel und das Gold zu „hell". Auch hier offenbart sich wiederum der zusammengehörige Gegensatz von Hell und Dunkel, welcher den niederdeutschen Charakter beherrscht; Gold und Blut ist eine niederdeutsche Losung; wie auch Blut und Eisen eine solche war. In diesem Doppelfarbenton war früher Eisen das dunkle und Blut das helle Element; nunmehr stellt in ihm Blut das dunkle und Gold das helle Element dar: die Skala des nationalen Lebens hat sich um eine Stufe verschoben. Die leise Stimme des Blutes und der laute Glanz des Goldes sollen sich im deutschen Charakter vermählen. Wie das Erz seinen Silberblick, hat das Blut seinen „Goldblick". Die Masse ist das Blut und der Mann das in ihm enthaltene Gold; zwar ist es wenig aber es ist — Gold. Krone und Purpur bekleiden den Monarchen; in seiner Person finden Blut und Gold, Volk und Vornehme ihre höchste Vereinigung; in ihm verdichtet sich das innerste Leben einer Nation zur einheitlichen lebendigen Gestalt. Ist er geistig ebenso vornehm wie er politisch vornehm ist, so kommt er dem Ideal seines Berufs nahe: nicht nur äußerlich sondern auch innerlich ein Aristokrat also ganz wörtlich ein „bester Herrscher" zu sein! Wie jeder rechte König von volksthümlicher so ist auch jedes rechte Volk von königlicher Art und Gesinnung; es hüllt sich in den Purpur seiner Individualität und schmückt sich mit dem Kranze seiner Helden wie mit einer Krone. Diese Krone verleiht ihm den Adel, macht es aristokratisch. Das Individuelle und das Aristokratische, das Natürliche und das Vornehme, Volk und Fürst, Held und „Schatz", Blut und Gold — um diesen Ur- und Doppelgedanken dreht sich das deutsche Dasein. Im innersten Winkel von Niederdeutschland, zwischen Weser und Elbe findet man nicht selten Leute, denen dieser Gedanke auf's und in's Gesicht geschrieben ist: röthlich strahlende Wangen, in denen das Blut feurig kreist, werden von einem hoch- und goldblonden Barte umrahmt; die lichte vornehme Natur Siegfried's scheint sich in ihnen mit dem stürmischen volksthümlichen Charakter Luther's zu paaren. Es ist der apollinische Typus in's Niederdeutsche übersetzt; und also der Typus der deutschen Jugend; und also der der deutschen Zukunft. Zugleich aber ist es auch der Typus der deutschen Vergangenheit in ihrer größten und schönsten Form; es ist der geistige Typus Shakespeare's und Rembrandt's; in jenem überwiegt der helle Schein des Goldes, in

diesem die dunkle Kraft des Blutes. Aus Blut und Gold endlich ist die Morgenröthe in ihrer verheißungsvollen Schönheit gemischt; auch eine Morgenröthe des deutschen Geistes, wenn sie wieder bevorsteht, kann nur aus diesen Elementen gemischt sein. Aurora musis amica.

Schwarzrothgold.

Die Farbe des Eisens, welches alle Völker befriedet und das deutsche Volk befreite, ist — schwarz; schwarz ist auch die Farbe der Erde, welche der Bauer pflügt und welcher der vaterländische Künstler seine besten Kräfte verdankt; fügt man dies dunkelste aller Elemente zu jenen beiden andern, zu Blut und Gold: so hat man die Farben des einstigen idealen Deutschlands — Schwarz Roth Gold. Wenn es irgend eine Farbenzusammenstellung giebt, die vornehmer ist als Schwarz und Gold, so ist es Roth und Gold; und wenn es irgend eine Farbenzusammenstellung giebt, die vornehmer ist als beide, so ist es: Schwarzrothgold. Rubens hat die letztere zuweilen mit bewunderungswürdigem Effekt angebracht; so in dem Bilde des bethlehemitischen Kindermords zu München und in seinem bekannten „Liebesgarten". Die Farbengebung der Rembrandt'schen Bilder bewegt sich sogar vorzugsweise in diesem Dreiklang; wiewohl in gedämpfterer und darum auch vornehmerer Weise als es bei dem großen vlämischen Virtuosen der Fall ist. Zu den schwarzen und goldigen Tönen, welche im wesentlichen die Rembrandt'sche Palette beherrschen, gesellt sich häufig als ein dritter entscheidender Faktor das dunkle Blutroth. Rembrandt malte schwarzrothgold. Und es ist vom malerisch-technischen Gesichtspunkte aus bezeichnend, daß zwischen dem dunklen und dem hellen Element, zwischen der tiefschwarzen Finsterniß und dem goldigen Lichtreflex, aus welchen sich fast jedes seiner Gemälde zusammensetzt, jenem blutrothen Farbenton oft die Vermittlerrolle zufällt. Blut bindet. Dieser Maler ist ein Dichter; seine Bilder sind Volkslieder; sie sind im Volkston gehalten; und sogar in den Farben des Volks.

Man kehrt stets zu seiner alten Liebe zurück. Deutschlands äußere politische Entwickelung ist noch nicht abgeschlossen; es könnte recht wohl sein und muß sogar in gewisser Hinsicht sein, daß einer irgendwie eintretenden Erweiterung seiner äußeren Machtbefugnisse ein abermaliger Wechsel seiner Nationalfarben folgt. Sie haben sich von Schwarzweiß zu Schwarzweißroth verwandelt; möglicherweise verwandeln sie sich noch einmal wieder zu Schwarzrothgold. Was wächst, verändert sich. Wenn man die bloß geistige und Racengemeinschaft in Betracht zieht, welche das jetzige Deutschland mit Oesterreich verbindet und derselben irgend einen nationalen Farbenausdruck geben wollte, so dürfte sich eine Herübernahme des österreichischen Gelb in die deutsche Flagge am ersten empfehlen. Auch auf diesem Wege würde man wieder zu Schwarzrothgold gelangen. Noch jetzt flaggt man gelegentlich in Oesterreich schwarzrothgold. Die deutschen Idealfarben sind noch nicht ganz erloschen. Ja es giebt sogar einen Ort, wo sie noch jetzt vollkommen lebendig sind. Ein moderner Staat, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seinem Inhalt nach wesentlich niederdeutsch ist und es auch in der Form mehr und mehr zu werden scheint: Belgien, das Land der Vlamen weist die gleichen Farben auf. Blau Weiß und Roth ist holländisch; Schwarz Roth und Gelb ist belgisch; es ist bekannt, welche Rolle diese beiden Farbengruppen beim ersten politischen Erwachen des neuen Deutschland 1848 gespielt haben; es könnte sein und ist zu wünschen, daß wie der Ausgangs- so auch der Endpunkt der Entwickelung des neuen Deutschland in diesen Farben gipfele; daß niederdeutsche Kunst und niederdeutsches Staatsleben, welche in Holland und Belgien einst ihre höchste Blüthe gehabt, in erweitertem Maße sich auf das gegenwärtige deutsche Reich übertragen. Die Politik schafft zuweilen neue Farbenzusammenstellungen; es könnte sein, daß sie ihrerseits auch einmal durch alte Farbenzusammenstellungen bestimmt würde. Wollte man diese den Bildern Rembrandt's entnehmen, so würde es eine echt deutsche Politik sein. Wenn die deutsche Erde im vaterländischen Kampfe von deutschem Blute feucht wird; und wenn ein deutscher Sonnenstrahl das Haupt des sterbenden Kriegers verklärt; dann glänzt es — schwarzrothgold!

Erzieherisches.

So reicht der Name „Rembrandt" vom innersten Kern der deutschen Natur bis zu deren äußerster Schale. Originalität ist nicht das Ziel sondern die Voraussetzung alles Künstlerthums; sie ist in Rembrandt als einem Musterbeispiel gegeben; durch sie muß der Deutsche hindurchpassiren, wenn er geistig etwas werden will. Das ist die erzieherische Bedeutung dieses großen Künstlers. Wie von Cäsarismus so könnte man auch von Rembrandtismus reden; nur daß dieser gerade das Gegentheil von jenem ist; denn jener zentralisirt ein Volk äußerlich, dieser individualisirt es innerlich. Das Neue muß an das Alte anknüpfen; aber nur an dem Punkte, wo es am freiesten ist; und am freiesten ist die bisherige deutsche Kultur in Rembrandt. Vieles nimmt man heutzutage unters Mikroskop; es dürfte gut sein, auch einmal Einiges unters Makroskop zu nehmen: audiatur et altera pars. Wenn hier der Versuch gemacht wurde, nicht einen Mann an der Zeit, sondern die Zeit — die heutige Gegenwart — an einem Manne zu messen; so wird dies gewissermaßen gerechtfertigt durch den ungünstigen Erfolg, den das umgekehrte Verfahren praktisch gegenüber einem Bismarck Wagner Menzel Böcklin Schopenhauer u. A. hatte. So verschieden diese Geisteshelden unter sich sind, dennoch wurden sie gleich sehr und gleich lange von ihren Zeitgenossen gehaßt oder übersehen; das 19. Jahrhundert hat diese Prüfung schlecht bestanden. Es kommt nicht darauf an, daß man dem Erfolg huldigt; es kommt darauf an, daß man den großen Mann auch in einer unscheinbaren Hülle erkennt; daß man Vertrauen zu ihm hat und dies durch Thaten beweist. Das Gefallen, welches das sogenannte große Publikum jetzt an Wagner Böcklin Ibsen zeigt, spricht viel mehr gegen diese Künstler als das Mißfallen, das man ihnen früher entgegenbrachte; sie könnten nicht Mode

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

werden, wenn sie nicht theilweise der Mode dienten; sei es auch nur dadurch, daß sie ihr widersprechen. Widerspruch kitzelt. Den großen Haufen muß man links liegen lassen; man muß seinetwegen nicht einmal nach rechts gehen; man muß gerade aus gehen. Dieser gerade Weg wird dem Volke wie dem Einzelnen vorgezeichnet durch — seine Individualität; sie ist es, von der er weder nach rechts noch nach links abweichen soll; die er ausbilden vertiefen vertheidigen soll: immotus in undis. Wer dem Echten dient, wird es nur mit den Echten halten; diese werden als Wenige immer den Vielen entgegenstehen; die Anziehungskraft der Ersteren wächst je mehr sie sich selbst um einen festen Mittelpunkt schaaren; und sie können dadurch die Letzteren, falls es gut geht, unwillkürlich nach sich ziehen. Aber der Beifall der „gebildeten" d. h. halbgebildeten Masse ist unter allen Umständen wenig werthvoll; es sei denn, daß sie sich entschließt zur Natur zurückzukehren. Und dies wird immer nur vorübergehend der Fall sein; wenn es überhaupt dazu kommt. Ein Volk lernt langsam. Da man vor Todten zuweilen mehr Respekt hat als vor Lebenden, so ist immerhin die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein Rembrandt den heutigen „Zeitgenossen" etwas mehr Eindruck macht als die Obengenannten. Im Grunde stimmen zwar die Genien des 17. mit denen des 19. Jahrhunderts überein; sie sind Originale und stoßen darum an; aber ihr Schicksal kann belehrend wirken für Diejenigen, welche noch belehrungsfähig sind. Ein Mann macht viele. Dieser geheime Magnetismus zwischen den Vielen und dem Einen ist eines der wichtigsten und vielleicht überhaupt das wichtigste Volkserziehungsmittel. Lessing, der die Menschheit erziehen wollte, blickte vorwärts in die Unendlichkeit; jetzt heißt es, das Auge auf die Erziehung eines Volkes, also rückwärts in die Endlichkeit zu richten; wir brauchen Geschichte. Wo Jener eine Lehre hinstellte, darf man jetzt einen Menschen hinstellen; aber auch dieser Mensch, Rembrandt, wird schließlich mit Lessing Schulter an Schulter stehen. Es giebt mancherlei Arten von Wiedergeburt; der Deutsche muß sich deutsch wiedergebären; eine andere Wahl bleibt ihm nicht. Lessing zeichnete das Bild der Wiedergeburt; Rembrandt giebt ihm Farbe, und der Deutsche soll es lebendig darstellen.

Man ist sich längst darüber einig, daß Selbsterziehung die beste Erziehung sei, so ist auch die Erziehung, welche ein Volk sich selbst durch seine großen Männer angedeihen läßt, die beste Volkserziehung. Und sogar ungünstige Umstände können dabei zum Vortheil dienen. Was schon gebildet ist, kann nicht mehr gebildet werden, giebt also keinen Anlaß mehr zu lebendiger Schaffensthätigkeit; insofern ist die innere Unbildung, welche sich unter dem äußeren Scheine von Bildung im heutigen Deutschland vielfach verbirgt, sogar als ein Glück zu betrachten: dieser rohe Boden harrt der Bearbeitung, bedarf der Bearbeitung, dankt die Bearbeitung. „Besen werden immer stumpf gekehrt und Jungen immer geboren" lautet

ein Goethe'scher Orakelspruch; die Besen der heutigen deutschen Volkserzieher sind schon recht stumpf gekehrt; es wird bald von ihnen heißen „Besen Besen, sei's gewesen" und neue „Jungen" werden die neue Zeit erleben. Auch Erziehungssünden, im Einzelnen wie im Ganzen, können getilgt gebüßt gehoben werden. Manche verstohlene Thräne, die ein blondhaariges Kind sich heimlich aus den Augen wischt, dürfte noch einmal den erziehungswüthigen Pedanten von heute schwerer auf's Gewissen fallen, als sie denken. Man wird seinen ärgsten Feind segnen, wenn er ein Kind im Arme hält und man wird seinem besten Freunde fluchen, wenn er ein Kind morden will. Hierdurch ist die Stellungnahme jedes echten Deutschen zur heutigen Erziehungsfrage geregelt; er wird in seinen Kindern die Zukunft seines Volkes zu vertheidigen haben; er wird nicht dulden dürfen, daß sie dem Moloch einer falschen Bildung zum Opfer gebracht werden. Er darf sie nicht verkrüppeln verbilden quälen lassen. Und vielleicht kommt einmal ein großes Kind, jener „heimliche Kaiser", das alle diese kleinen Kinder rächt. Das Kind aber ist „der Vater des Mannes" oder wie man es auch ausgedrückt hat „das Kind ist, der Mann wird". Auf geistige Männlichkeit also kommt es an. Rembrandt, diesem einen Manne, werden viele Männer folgen. Eine Schwalbe macht zwar keinen Sommer; aber sie verkündigt ihn; und ist darum glückverheißend.

Volk und Wissenschaft.

Die Bethätigung und Verwirklichung dieses historischen Ideals im Einzelleben der deutschen Nation wird mancherlei Folgerungen und Forderungen nach sich ziehen; zunächst negative. Es giebt ein Mißtrauen, das fruchtbar ist; das Mißtrauen Luther's in den Papst war von dieser Art; es sollte in neuer Gestalt stets wieder aufleben. Auf die Vertreter der Wissenschaft sieht das heutige deutsche Volk mit einer fast abergläubischen Verehrung; in der Wissenschaft hat man Alles schwarz auf weiß; und Das wirkt bekanntermaßen sehr beruhigend. Aber diese Methode ist für ernstlich Strebende doch etwas zu bequem. Selbst ist der Mann — und sei der Mann — auch der Wissenschaft gegenüber. Ein so exakter Forscher wie Helmholtz hat die Richtigkeit der sogenannten geometrischen Axiome für fragwürdig erklärt; ja er hat die Möglichkeit hervorgehoben, daß sie einmal durch neue Erfahrungen umgestoßen werden könnten; sollten solche Erfahrungen kommen, so werden sie sicher individualistische sein. Man hat gemeint, daß Zahl und Maß die Welt regieren oder daß Geld die Welt regiert; aber beides ist nicht wahr; denn der Geist regiert die Welt. Vor diesem wirklichen Regenten müssen die Pseudoregenten weichen. Daß und wie Statistik irre führen kann, wird jetzt allgemein zugegeben; Zahlen beweisen — nichts, wenn es sich um Individualität handelt; sie bieten in diesem Fall Voraussetzungen, nicht Ergebnisse. Der Aberglaube wechselt; früher hatte er sich das Gemüth zum Spielplatz erkoren; jetzt treibt er im Verstand sein Wesen. Und der Aberglaube an Zahlen ist keiner der geringsten. Man „hat" freilich den Schmetterling, wenn er gespießt und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Menschen, wenn er gekreuzigt ist; aber sein Leben hat man nicht. Dieser Unterschied kann nicht deutlich genug hervorgehoben werden; der Gelehrte wie der Laie sollte ihn nie vergessen. Den wissenschaftlichen Autoritäten darf demnach nicht zu viel vertraut werden; ihr Ruhm ist oft groß; aber er hält nicht immer dauernd Stand; oft nicht einmal vor dem Urtheil der eigenen Nachfolger. Als die erste deutsche Eisenbahn gebaut werden sollte, gab die medizinische Fakultät zu Erlangen ein offizielles Gutachten dahin ab: daß die eventuellen Passagiere einer solchen Eisenbahn in Folge der schnellen Fortbewegung sämmtlich unheilbaren Gehirnkrankheiten verfallen würden. Mit dem Hypnotismus findet man sich heutzutage nicht viel besser ab. Wenige rühmliche Ausnahmen abgerechnet, gehen die jetzigen Professoren seinen Thatsachen aus dem Wege; sie ignoriren dieselben, weil sie sie nicht erklären können; Das ist unwissenschaftlich und unsittlich. Der wissenschaftliche Philister ähnelt hierin dem Philister überhaupt. Der Entdecker in großem Stile, welcher sie zu Achsenverschiebungen in ihrem Denken nöthigt, ist ihnen ein Friedensstörer; sie hassen und bekämpfen ihn; und er wird gut daran thun, sie seinerseits zu verachten und zu bekämpfen. Dies ist der einzige Weg zu gesundem geistigen Fortschritt. Die Fachwissenschaft ist dem Neuen nicht oder nur selten gewachsen. Sie selbst aber wechselt und wandelt. Der Apoll von Belvedere, auf den man vor hundert Jahren schwor, wird von den einschlägigen „Fachgelehrten" nunmehr über die Achsel angesehen; er ist für sie eine Mode von gestern; der Holbein'schen Madonna, auf die man jetzt schwört, wird es nach hundert Jahren gerade so gehen; und doch sind beide vortreffliche Kunstwerke. Sie sind nicht von gestern noch von heute sondern von Ewigkeit. Vergänglich sind nur die wissenschaftlichen Moden. Es ist garnicht so lange her, daß man Typhuskranke „wissenschaftlich" nach einem Wärmeverfahren behandelte und sie dadurch zu 90 Prozent tödtete; jetzt weiß man, daß sie mit einem Kälteverfahren behandelt werden müssen; wollte ein Kranker in jener früheren Zeit von der wissenschaftlichen Behandlung absehen, so hatte er Aussicht zu genesen; sonst nicht. So sollte auch das deutsche Volk heutzutage und auf geistigem Gebiet verfahren. Nur hat es den umgekehrten Weg einzuschlagen; es soll das Kälteverfahren d. h. den Weg des Verstandes in seiner Bildung aufgeben, und das Wärmeverfahren d. h. den Weg der Empfindung wieder aufnehmen. Die Heilerfolge würden außerordentliche sein.

Wenn das deutsche Volk an dem Anfang, nicht an dem Ende einer großen geistigen Entwickelung zu stehen glaubt — so wird es dort auch stehen. Wer vorwärts blickt, fühlt sich vorwärts gezogen. Der Pentarchie: Dubois-Reymond Mommsen Virchow Helmholtz Ranke, welche das heutige wissenschaftliche Leben und dadurch die allgemeine Bildung Deutschlands beherrscht, hat das heutige deutsche künstlerische Leben nur einen in partibus regierenden aber einen Monarchen entgegenzusetzen: Rembrandt. Er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist volksthümlich und vornehm zugleich; eben dadurch wird er zum sicheren Maßstab für andere, seien es echte oder falsche Größen. Eugen Richter und Kotzebue sind theilweise volksthümlich, aber sie sind nie vornehm; Metternich und Voltaire sind theilweise vornehm, aber sie sind nie volksthümlich; Blücher und Fritz Reuter sind völlig volksthümlich, es strömt etwas vom Herzblut des Volkes in ihnen; aber der goldene Schimmer einer inneren Vornehmheit fehlt ihnen. Clausewitz und Novalis sind völlig vornehm; aber sie sind nicht volksthümlich; den ungebildeten Deutschen ist nicht einmal ihr Name bekannt. Von den Mitgliedern der obigen Pentarchie ist keiner volksthümlich und auch nur einer, Ranke, vornehm geartet; wiewohl von den vier Uebrigbleibenden einige vorzugsweise den Schein der Volksthümlichkeit, andere mehr den der Vornehmheit anstreben. Volksthümlichkeit ist von Reklame und Salonton von Vornehmheit höchst verschieden. Ranke's Vornehmheit ist lediglich eine solche der Kritik, nicht der Seele; es ist nicht eine Vornehmheit Rembrandt's, sondern eine solche Lessing's; die beiden „Friesen" treffen sich in der Fremde. Es ist Gold in Ranke's Schriften; aber der warme Pulsschlag des Blutes fehlt ihnen. Schiller und Friedrich II, Burns und Bismarck sind ebenso populäre wie adelige Geister; sie gleichen darin Rembrandt; sie haben „Blut und Gold". Solchen Männern vertraut das Volk und solchen Männern darf es vertrauen. Es ist auch eine Pentarchie; aber eine nicht auf Wissen sondern auf Charakter gegründete; denn jeder Charakter, welcher sich mit der Welt auseinandersetzt, ist schöpferisch.

Physiognomisches.

Das reine Wissen erschlafft durchweg den Menschen. Eine bekannte antike Porträtstatue des Aristoteles, der sog. Aristoteles Spada ist hiefür sehr illustrativ; man hat zwar neuerdings die Richtigkeit ihrer Benennung angezweifelt; aber jedenfalls stellt sie einen musterhaften Alexandriner d. h. Aristoteleszögling dar. Sie giebt so recht ein Bild des grübelnden unfrohen sich selbst und die Welt zerfasernden Forschers; ihm fehlt die geistige wie die körperliche Frische; die schönste aller griechischen Porträtstatuen dagegen, die des sog. Sophokles vom Lateran stellt in ihrer so äußerlich wie innerlich vollen runden geschlossenen Erscheinung ein Urbild echtester und gesundester Menschlichkeit dar; diese Gestalt erhebt, jene bedrückt den natürlich fühlenden Beschauer. Die letzten hundert Jahre deutscher Geistesentwickelung haben ähnliche Gegensätze gezeitigt; es ist ein weiter Abstand von den offenen und lebensvollen Zügen eines Lessing Goethe oder selbst minder bedeutender damaliger Geistesgrößen bis zu dem doktrinär bebrillten Gesicht eines Virchow oder den kritisch zerfetzten Zügen eines Mommsen. Gesichtsforschung gehört auch zur Geschichtsforschung; der Mensch ist so wie er aussieht; sein und aussehen aber soll er menschlich. Man hat Aristoteles den „Sekretär der Natur" genannt; aber Sophokles und jeder echte Künstler ist mehr; er ist der Sohn der Natur — und darum ihr Erbe. Selbstverständlich soll dieser Sohn und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erbe sich die Aufzeichnungen des mütterlichen Hausverwalters zu Nutzen machen; er hat dazu das Recht wie die Pflicht; aber immer ist und bleibt er der Herr und jener der Diener. Schaffen und Schreiben ist zweierlei. Shakespeare schreibt Tragödien und Aristoteles Regeln über solche; man kann nicht zweifeln, welcher von ihnen der Größere ist; und welchem von beiden innerhalb einer echten Bildung die eigentlich entscheidende Stimme zukommt. Dem Künstler, nicht dem Kritiker!

Zukunftsblick.

Es kommt stets darauf an, daß die Bildung eines Volkes ein gewisses Gleichgewicht bewahre; in der gegenwärtigen Zeit, wo die Luft voll ist von theils abstrakten und verstandesmäßigen theils materialistischen und mechanistischen Anschauungen, kann der Einzelne — welcher sich jenes Gleichgewicht wahren will — nichts Besseres thun als sich ebenso entschlossen wie entschieden auf die Seite des Gefühls, des Poetischen, des Künstlerischen zu stellen. Je mehr er es in Worten und Werken studirt, je mehr er ihm in Worten und Werken nachartet desto stärker wird er sein. Wer seiner Umgebung gewachsen sein will, muß sich ihr entgegenstemmen; und mit Besonnenheit. Die jetzige deutsche Bildung gleicht einem großen Katalog; und vielleicht wird jede Bildung etwas von einem solchen an sich haben; aber wenn er einmal nicht zu entbehren ist so sollte er sachlich, nicht alphabetisch geordnet sein: der Geist, nicht der Buchstabe muß in ihm herrschen. Wie das deutsche Civilgesetzbuch nicht vorwiegend für die materiell, soll der deutsche Bildungskodex nicht vorwiegend für die geistig „Besitzenden" geschrieben sein. Dem nichtgelehrten aber lebendig empfindenden Menschen geben die Priesterchöre in Mozart's „Zauberflöte" ein richtigeres Bild von dem echt egyptischen und dessen „Türkischer Marsch" ein richtigeres Bild von dem echt türkischen Wesen als irgend ein Antikenmuseum oder ein Orientreisender ihm zu bieten vermögen. Schiller's Tell schildert die Schweiz besser als Bädeker's Handbuch. „Genialität ist der Sinn für das Wesentliche." Der strenge Pomp des egyptischen, das dumpfe Ungestüm des türkischen, die freie Männlichkeit des schweizerischen Volkscharakters ist in den obigen Werken sprechend wiedergegeben; sprechend vor Allem fürs Volk; und dieser einzige Umstand ist entscheidend. Sanskritmanuskripte belehren den Forscher; ein Heine'sches Lied entrückt die Volksphantasie — nach Indien. Kommt der Berg nicht zu Muhamed, so kommt Muhamed zum Berg. Kongenialität vermag mehr als alle Gelehrsamkeit; sie kann, nach dem Ausspruch Christi, Berge versetzen; indem sie, nach der Art Muhamed's, Menschen versetzt. Diese große Kraft darf der Deutsche sich nicht nehmen lassen.

Greift man wieder mehr auf sie zurück, so wird sich Manches anders gestalten — und besser. Viele heutige Gelehrte machen es wie viele heutige Maler: sie geben Studien für Bilder aus; beide sollten sich lieber zu vollem Schaffen erheben. Sie brauchen weniger Wissen und mehr Weisheit. Ein Philolog sollte immer etwas Philosoph, ein Theolog immer

etwas Theosoph sein; man hat das Volk in den Geschwornen- und Schöffengerichten wieder juristisch gemacht; nun sollten auch die Juristen wieder etwas volksthümlich werden. Die ganze Geschichtschreibung wird eine Umwälzung erfahren, wenn man sich erst entschließen wird, dem Einflusse des Blutes auf die Entwickelung der Völker Stämme Menschen gründlicher nachzugehen. Man wird dann das Völkerleben nicht mehr nach den unsicheren politischen Grenzen sondern nach den mit oder gegen einander bewegten Blutströmungen, in Vergangenheit wie Gegenwart, schildern studiren beurtheilen. Man wird dann auch den Deutschen geben, was der Deutschen ist; ihr Blut liegt ganz überwiegend der vergangenen geistigen Blüthe Südeuropa's zu Grunde — in der Renaissancezeit; ihr Blut eilt ganz überwiegend der künftigen geistigen Blüthe Nordeuropa's voraus — in den Niederdeutschen. Man spottet heutzutage über Stammbäume wie man vor hundert Jahren über die Bibel spottete; letzteres hat bereits aufgehört; aber auch ersteres wird aufhören. Denn den körperlichen Verbindungen entsprechen geistige Verbindungen. Man wird solche nur richtig erkennen, wenn die Darstellung der im Menschen ursprünglich gegebenen Kräfte und ihres Ringens mit einander dahin kommt, wohin sie gehört: an die Spitze der Geschichte; wenn diese vom anthropologischen und also im höheren Sinne vom konservativen Standpunkt aus betrachtet gehandhabt dargestellt wird. Aus der Racen- und Sprachen-, aus der Kriegs- und Kunstgeschichte eines jeden Volkes wird man eine Geschichte seines Leibes wie seiner Seele zu entwickeln haben. „Der Krieg ist eine Sache der Psychologie" hat Napoleon I gesagt und die Geschichtschreibung ist es noch mehr; an die Spitze der letzteren gehört nicht die politische sondern die Charaktergeschichte der Völker. Es handelt sich hier stets um Typologie; von dieser ist die Anthropologie nur eine Seite; aber freilich die höchste. Anthropologie kann stets nur „Geschichte des Volksthums" sein, weil es einen Menschen an sich so wenig giebt wie eine Kunst an sich oder einen Baum an sich: es giebt immer und überall nur individuelle Menschen d. h. Volksangehörige. Es handelt sich also um folklore! Religionsgeschichte Sittengeschichte Geistesgeschichte Staatengeschichte hängen sämmtlich von diesem eben erwähnten Gesichtspunkt ab und ordnen sich ihm natürlicher- wie logischerweise unter: er ist der Schwerpunkt ihres innern und äußern Daseins. Oder um es vulgär auszudrücken: wie die Zukunft der subjektiven Wissenschaft im Hypnotismus, liegt die Zukunft der objektiven Wissenschaft in der Anthropologie; und beide Richtungen könnten sich recht wohl zu einer dritten: der Anthroposophie vereinigen; erst diese würde, im Bunde mit Kosmologie und Kosmosophie, wieder zu der echten Philosophie zurückführen. Ecce fons veritatis. Diese Bestrebungen, soweit sie im heutigen wissenschaftlichen Deutschland schon rudimentär vorhanden sind, vertheilen sich in bezeichnender Weise zwischen dem mehr verstandesmäßigen Norden und dem mehr gefühlsmäßigen

Süden; wie v. Nußbaum dem Hypnotismus redet Virchow der Anthropologie das Wort; es erübrigt noch, ihre Forderungen zu vertiefen und auszuführen: eine der größten geistigen Aufgaben, welche des deutschen Volkes harrt. In diesem Sinne kann man sagen, daß Mommsen der letzte der alten, der dokumentarischen und Virchow der erste der neuen, der anthropologischen Geschichtschreiber ist: soweit Deutschland in Betracht kommt. Eine Wendung zur Anthropologie bedeutet hier eine Wendung zur — Persönlichkeit. Virchow selbst hat 1889 in einem Vortrage gesagt: „überall wo wir der Geschichte menschlicher Kultur in das Einzelne nachgehen können, kommen wir darauf, daß es nicht die Massenarbeit gewesen ist, welche die Züge der Kultur bestimmt hat, sondern einzelne Persönlichkeiten einzelne Stämme einzelne Völker sind es, an welche sich die Fortschritte der Kultur knüpfen"; wie er diese Meinung mit seinen sonstigen Anschauungen, die sich ausschließlich auf politische und wissenschaftliche „Massenarbeit" richten, vereinigen will, ist freilich unerfindlich; gleich allen Doktrinären denkt er theoretisch richtig und praktisch falsch. Seine Theorie verurtheilt seine Praxis und diese jene; aber auch darin liegt etwas Gutes; gerade aus dem faulenden Samenkorn sprießt der Keim.

Alexander Peez hat für diese neue Art von Geschichtschreibung vortreffliche Winke gegeben; er hat Europa „aus der Vogelperspektive" betrachtet; er hat dadurch höchst erfreulicher Weise einen der jetzt fast ausschließlich herrschenden „dokumentarischen" Geschichtsforschung ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Er hat die Grundlinien von Demjenigen gegeben, was Ranke's Weltgeschichte hätte sein sollen: eine Darstellung der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, insbesondere ihres europäischen Zweiges, auf Grund von rein thatsächlichen aber doch für die bisherige Geschichtsforschung neuen Faktoren des äußeren wie inneren Lebens der Völker. Weltgeschichte darf nicht Kompilation im großen Stil sein; Weltgeschichte kann und darf nur Der schreiben, welcher das Weltleben wirklich neu anschaut. Das hat Ranke nicht gethan; seine „Weltgeschichte" giebt kein neues anderes richtigeres Bild von der Welt als es vorher nicht bereits da war; sie liefert nur eine Generalübersicht des bereits Bekannten. Sie tritt in pontificalibus auf; aber sie läßt kalt. Der Hohepriester der deutschen Geschichtschreibung ist hier zwar gegeben; aber fern von dessen Residenz, in äußerlicher Unbedeutendheit, erwächst unterdeß eine neue siegreiche Lehre. Peez schreibt zwar noch nicht aber er skizzirt doch anthropologische und mithin — makroskopische Geschichte. Wirklich ist es die höchste Zeit, daß man neben und sogar vor den papiernen die gewachsenen Dokumente: die Haar- und Schädelformationen, den Wuchs und die Farbe, kurz die äußere sinnliche Erscheinung der Völker wie ihrer Angehörigen zur maßgebenden Grundlage der gesammten Geschichtsforschung macht. Eine blonde Locke kann unter Umständen ganze Folianten umwerfen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sittlichkeit. So führt auch die Wissenschaft in ihrem letzten Grunde auf den Menschen; der Mensch aber führt in seinem letzten Grunde auf das Sittliche; „wenn wir aufrichtig sein wollen so müssen wir gestehen, daß bei jedem Menschen die Empfindung der Ehre am stärksten unter allen wirke" hat Möser gesagt. Auf diesen Punkt wird also der deutsche Mensch und der deutsche Künstler sein festes Augenmerk zu richten haben. Ehre ist nie allgemein; sie kann nur im Gegensatz zur Unehrenhaftigkeit gedacht werden; und ist also ein aristokratischer Faktor. Im Konflikt zwischen Vortheil und Ehre entscheidet sich bei vollkommen freier Wahl immer nur eine Minderheit der Menschen für die letztere. Ehrenmann ist ein Minoritätsbegriff. Die Ehre des Künstlers besteht darin, sich selbst treu zu bleiben unter allen Umständen. Er berührt sich darin wieder mit dem militärischen Geist. Die Ehre des deutschen Offiziers giebt sich vorwiegend nach außen hin kund, aber sie ist darum nicht weniger innerlich gemeint; die Ehre des deutschen Künstlers richtet sich wesentlich nach innen, aber sie sollte sich trotzdem nicht minder äußerlich kundgeben. Er kann darin von dem heutigen Krieger noch viel lernen; Integrität der Persönlichkeit, Integrität der Gesinnung, Integrität des Handelns ist beiden gemeinsam oder sollte es wenigstens sein. Also auf Charakter kommt es an: daß die Kunst auch eine sittliche Seite habe, daran denkt man heutzutage allzu selten; man fordert in dieser Hinsicht nicht viel vom Künstler; und bekommt deshalb auch in dieser Hinsicht nicht viel von ihm. Die Gedankenbläße der gegenwärtigen Bildung ist oft der „blassen Furcht" verwandt. Fürst Bismarck hat in seiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 gesagt „die Tapferkeit ist bei allen civilisirten Nationen gleich"; er hat damit bewußter oder unbewußter Weise die große und weitgreifende Wahrheit ausgesprochen, daß Tapferkeit auch einen Theil der Civilisation bildet; daß also nicht nur geistige sondern auch moralische Kraftleistungen dem „civilisirten" Menschen zukommen. Die neueste deutsche Bildungsfrage ist im Grunde nur eine Frage des Muthes. Der civilisirte Deutsche wird seine Tapferkeit darin zu zeigen haben, daß er den Muth besitzt — er selbst zu sein auch auf geistigem Gebiet. Er wird sich gegen den Ansturm äußerlicher Einflüsse zu wahren haben; von ödem Streberthum und öder Plutokratie hat er sich gleich fern zu halten.

Geselligkeit. Offiziere Gelehrte Künstler vergeben sich etwas, wenn sie an Genußsucht mit dem Banquier wetteifern; der rohe Geldkultus ist ein nordamerikanischer und zugleich — jüdischer Zug, welcher in dem jetzigen Berlin mehr und mehr überhand nimmt; eine deutsche und ehrenfeste Gesinnung sollte Dem gegenüber ganz entschieden Stellung nehmen. Geldstücke sind meistens schmutzig. Es ist roh und plebejisch, sich an einer Geselligkeit zu betheiligen, welche auf platte Sinnlichkeit und leere Renommisterei gegründet ist; welche der wahren inneren Bescheidenheit entbehrt; welche weder sittlichen noch geistigen Gehalt in sich hat. Solche Geselligkeit war in dem Berlin

Friedrich Wilhelm's II zu Hause; und sie taucht im jetzigen Berlin stark wieder auf; ja sie verbreitet sich von dort aus schon auf andere große Städte. Wer kein „Haus" hat, der soll auch keins machen; Offiziers- und Beamtenkreise sollten hier mit gutem Beispiel vorangehen; und zu einer edlen Nüchternheit des materiellen Lebens zurückkehren. „Repräsentiren" wird sonst „Lügen". Gastlichkeit besteht nicht darin, daß man den Geldbeutel zieht und für einige Leute das Essen und Trinken bezahlt; sie besteht darin, daß man Andere an dem Geist wie der Lust des eigenen Hauses theilnehmen läßt; das ist deutsche und individuelle, jene andere ist schablonenhafte und Berliner Gastlichkeit. Individualismus und Schablone bekämpfen sich bis in die Suppenschüssel! Gastereien auf geborgten Schüsseln zu geben, ist spezifisch berlinisch und spezifisch ordinär; nichts ist jämmerlicher als eine solche Garküchengastlichkeit; ihr fehlt das süße Aroma des eigenen Herdes. Das Parvenuthum von heute kann nicht scharf genug gegeißelt werden; es beruht auf sittlicher Halbbildung; und führt zu sittlicher Mißbildung. Wer auf mehr oder minder ehrenvolle Weise zu einem Haufen Geldes gelangt ist, darf darum noch lange nicht „vornehme" Alluren annehmen; so mancher moderne Trimalchio hält sich einen Bedienten; läßt er sich aber einmal auf geistige Fragen ein, so redet er sich um den Hals. Es wäre zu wünschen, daß einem solchen unwahren und frivolisirenden Treiben — das vielfach soziale Fäulnißkeime in sich birgt — einmal von oben her Einhalt geboten würde; daß die besseren Klassen sich endgültig demselben entzögen; daß ein scharfes Kaiserwort auch hier luftreinigend wirkte. Wilhelm II hat es für seine Offiziere gesprochen; er dürfte es auch für seine Bürger sprechen; wir wollen Reinlichkeit! Eine adelige oder bürgerliche Gesellschaft, welche Leute, die das Zuchthaus mit dem Aermel gestreift haben, auch nur unter sich duldet, ist verloren. Hier liegen die wahren Keime zur Revolution! Für eine Reform des deutschen Gesellschaftslebens giebt es nur eine einzige Vorbedingung; es ist die folgende: daß man den gesellschaftlichen Werth eines Menschen nicht nach dem Gelde abschätzt, das er besitzt. Dieser letztere Standpunkt, der denkbar roheste, ist leider jetzt nur zu häufig der maßgebende; man sieht infolge desselben den Offizier zum Heirathsspekulanten und den Künstler zum Salonstatisten herabsinken: giebt man ihn nicht auf, so wird das deutsche Gemüth veröden. Das goldene Kalb muß umgestürzt werden. Selbstverständlich aber würde die Erfüllung einer solchen Forderung einen gewissen sittlichen Aufschwung des deutschen Volkes voraussetzen; ohne einen solchen ist nie Großes gelungen; und ohne einen solchen, darf man hinzufügen, werden die Deutschen nicht sie selbst sein. Der eigentliche Daseinskampf des modernen Menschen ist der nicht materielle aber sittliche Kampf gegen das Geld; er soll es sich, aber sich nicht ihm unterjochen; es soll ihm Mittel, aber nicht Zweck sein. Der moderne Siegfried — der wiedergeborne Deutsche — soll diesen gleißenden Drachen tödten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für ihn handelt es sich hier um einen heiligen Krieg und zugleich um das höchste aller sozialen Probleme; es handelt sich um den Kampf der Seele gegen das Seelenlose; und wenn man will, Gottes gegen den Teufel. Denn Sittlichkeit ist nur da, wo Seele ist. In der Sittlichkeit aber giebt es, wie überall, nur ein Vor oder Zurück; kein Stehenbleiben; dies möge man bedenken.

Christenthum.

Auf gewisse ewige Wahrheiten wird man dabei stets zurückkommen müssen. Wie eine griechische Statue die menschliche Anatomie aufzeigt, auch ohne daß diese von dem betreffenden Bildhauer im modernen Sinne studirt worden wäre; so enthält echtes Menschenthum immer das Christenthum, auch wenn das letztere nicht gerade im konfessionellen Sinne fixirt ist. Es ist sicher eine Schattenseite an den deutschen literarischen Klassikern des vorigen und den deutschen bildenden Künstlern dieses Jahrhunderts, daß sie der Person Christi gern ausweichen — weil dieselbe damals wie heute vielfach falsch beleuchtet und falsch verehrt wurde. Wenigstens dies „Kind" sollte man nicht mit dem Bade ausschütten. Zwar ist die deutsche Malerei neuerdings wieder etwas religiös geworden; aber es mag dahingestellt bleiben, ob dies nur aus religiösen Motiven geschah. Christus bleibt Christus, auch wenn man ihn jetzt zu Panoramen und Romanen verarbeitet; hat er die Kreuzigung überstanden, so wird er auch dieses überstehen. Eben er ist jener „reine Mensch", der zwischen reiner Vernunft und reiner Thorheit die Mitte hält. Ex oriente lux. Wer nicht mit herzlicher Liebe über Christus schreibt oder redet, der soll es lieber bleiben lassen; diesem Typus gebührt nicht Hochachtung; ihm gebührt Hingabe. Das Christenthum praktisch ins tägliche Leben zu übersetzen, wie es künstlerisch Rembrandt gethan, wird immer eine der Hauptaufgaben des Deutschen bleiben. Und das deutsche Volk wird beim Christenthum beharren müssen, solange es keine bessere Basis für sein geistiges Dasein besitzt; bis jetzt ist dies nicht der Fall. In Christus hat sich die Natürlichkeit zu völliger Selbstlosigkeit und die Vornehmheit zu völliger Erhabenheit gesteigert. Er ist der Urtypus des Kampfes gegen das Pharisäerthum; die größte Unbarmherzigkeit gegen dieses sowie die größte Liebe zum Volk charakterisiren ihn; und diesem Banner hat man zu folgen — heute morgen immerdar. Wie und wo die Pharisäer neu werden, da wird da muß auch Christus neu werden müssen; nach der positiven wie nach der negativen Seite hin; für uns Deutsche aber besonders nach der deutschen Seite hin. Gift und Gegengift, Pharisäerthum und Christenthum, Professorenthum und Deutschthum entwachsen demselben Boden; und es ist nur ein Punkt, wo sich diese zwei Wege scheiden; der heutige Deutsche aber steht an diesem Punkte; möge er zu wählen wissen.

Der Schwerpunkt des Christenthums liegt in dem persönlichen Charakter, in dem persönlichen Wollen, in der persönlichen Leistung Christi; auf diesem Boden giebt es keinerlei Differenzen: denn wer wollte oder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

könnte dem persönlichen Wesen Christi opponiren? Auch hier entscheidet die Persönlichkeit, die Individualität, der Einzelmensch — wie immer. Diejenigen Leute, mag ihre kirchliche oder unkirchliche Stellung sein wie sie will, welche zu dieser tiefsten Persönlichkeit kein oder ein antipathisches Verhältniß haben, taugen nicht. Sie ist geradezu als ein Prüfstein für den Menschenwerth des Einzelnen anzusehen. Doch ist auch hier wieder ein grundlegender Unterschied zu betonen. Religion ist nicht etwas Festes sondern etwas Flüssiges. Für den Deutschen handelt es sich Christus gegenüber, wie Rembrandt und den Griechen gegenüber, um prinzipielle nicht spezielle Nachahmung; wie Christus muß man für Recht und Wahrheit sein Leben lassen; aber man braucht sich nicht zu binden und soll sich nicht an alles Das binden, was er für Recht und Wahrheit hielt. Diesen Thatbestand offen auszusprechen, ist besser als ihn auf Umwegen zu erschleichen; wie es z. B. bezüglich des Schwörens geschehen ist, das Christus ausdrücklich verboten hat; oder bezüglich des Ausspruches vom Schlagen auf die rechte und linke Wange, der materiell wie moralisch von jeher nur selten befolgt worden ist. Solche Grundsätze lassen sich eben nicht durchführen. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" hat der große Nazarener gesagt. Es wäre zu wünschen, daß in diesem d. h. einem urchristlichen und urdeutschen Sinn ein „Buch von der Nachfolge Christi" geschrieben würde; ein Buch, das mehr vom thätigen als beschaulichen Christenthum handelte; das sich nicht in die Klosterzelle zurückzöge wie Thomas a Kempis sondern — im modernen Sinne — zu Volk und Adel spräche wie Luther. Dasselbe würde vielleicht in jenes Gebiet hineinführen, welches Christus selbst mit den Worten bezeichnet hat „ich habe euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es nicht ertragen"; die Menschheit wächst und wird stärker; es wird einmal die Zeit kommen, wo sie mehr zu tragen vermag als zu Christi Zeiten. Danach richte man sich. Deutsches Rosenöl steht, rein merkantil, höher im Preise als orientalisches Rosenöl; so steht auch deutsches Christenthum höher im Preise als orientalisches Christenthum. Man soll das Christenthum durchaus individuell auffassen; man darf es, auch nach seiner Grundanlage, nicht als einen todten Schatz ansehen; es muß sich stets von Neuem wiedergebären. Ja es muß auferstehen; sonst wird es nicht leben; denn alles Leben ist nur ein fortgesetztes Sterben und Auferstehen. Christus lebt in jedem Kinde; und in jeder kindlichen Natur; sie ist wahrhaftig mehr als Taufe. Sie sucht den Himmel nicht, weil sie ihn hat. Der Deutsche der Germane der Arier ist hierin besonders bevorzugt; da er seiner innersten Natur nach Kind ist, ist er seiner innersten Natur nach Christ; Arierthum ist Kinderthum und ist Christenthum: diese drei Lebensfaktoren decken sich. Christus selbst ist das typische Kind, das Kind in seiner edelsten Form, das „Kind Gottes". Jeder der Kind ist, ist in und mit ihm; nationale wie zeitliche Unterschiede kommen hiegegen nicht in Betracht; und ebensowenig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

irgend eine Konfession oder Kirche. „Die Ketzer waren oft die frömmsten Leute" hat ein alter Kirchenschriftsteller gesagt; sie sind thatsächlich die Gueusen der Religion; sie sind die Zöllner und Sünder, denen der Heiland nahe ist. Von ihnen geht deshalb stets die religiöse Verjüngung aus. Luther, der männliche Deutsche, wurde von rechtswegen ein „Mann Gottes" genannt; und er gilt der alten Kirche noch heute als der Erzketzer. „Ich bin weit mehr Christ als Die, welche mich für einen Heiden verschreien" hat andererseits ein Goethe gesagt; man verschreit ihn noch heute; dennoch könnte man ihn recht wohl einen „Menschen Gottes" nennen. So geht der Stufengang innerer Entwickelung vom Kinde durch den Mann zum Menschen. Alle drei sind „Gottes", wenn sie Das, was sie sind, ganz sind. Gott ist der Geist des Ganzen. Diese Art von lebendigem fließendem individuellem Christenthum ist auch dem modernen Menschen zugänglich; es ist nicht unmöglich, daß sie sich auch einmal zu einem — neuen Dogma niederschlägt; aber auch dieses selbst wird einmal wieder veralten. Wer nicht stirbt, lebt nicht. Das gilt von Menschen von Religionen von Welten. Christenglaube kann nur fruchtbar sein, wenn er wächst; und er kann nur wachsen, wenn er sich fortlaufend ändert: „wer ein echter Mensch ist, ist auch ein echter Christ." Der heutige Deutsche wird wohl daran thun, sich offener und öfter zu solcher Anschauung zu bekennen, als es der vorsichtige Goethe gethan.

Männliches und Weibliches.

Beispiele, auch negative, belehren. Voltaire, der bei manchen guten und sogar edlen Charaktereigenschaften im Ganzen doch einem alten Weibe, etwa einer geistreichen bejahrten und boshaften Marquise des ancien régime glich: eben dieser Voltaire konnte den Namen Christi nicht aussprechen hören, ohne in moralische Krämpfe zu verfallen. Er ist der rechte Repräsentant einer untergehenden greisenhaften kranken Kultur, die allem kindlich Großen und menschlich Großen und natürlich Großen und einfach Großen verständnißlos gegenüber steht. Sein wegwerfendes Urtheil über Shakespeare entspricht Dem; die Griechen glaubte er selbst übertroffen zu haben; kurz er ist ein rechtes Bild jener Kritiklosigkeit, welche sich selbst für Kritik hält. Shakespeare, die Griechen, das Christenthum tritt er mit Füßen und setzt sich selbst auf den Thron; er ist Götze und Götzendiener zugleich. Er erscheint als eine Art von Mene Tekel für gewisse Größen von heute, welche sich auf ihren „Geist" und ihr „Wissen" etwas einbilden; er war zu seiner Zeit ein Todtenvogel; und sie sind heute Todtenvögel, wie er. Was Zola für manche deutsche Künstler, ist Voltaire für manche deutsche Gelehrte von heute: eine Art von heimlichem Hausgott. Und doch sind Beide negativ destruktiv un- und antideutsch nach ihrem ganzen Wesen; wie der Eine zu grob, ist der Andere zu fein; gesund ist keiner von ihnen; mithin auch Diejenigen nicht, welche ihnen huldigen. Voltaire ist geistreich, Shakespeare ist geistvoll; der deutsche Gelehrtenstand folgt bewußt oder unbewußt mehr dem Ersteren als dem Letzteren; auch er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist wenigstens zuweilen geistreich; aber er wird es mit dem geistvollen Rembrandt und Denen, die dessen Spur folgen, nicht aufnehmen können. Jenem altweiblichen Typus gegenüber geziemt es gerade den Deutschen, männliche Geisteswege zu wandeln; Napoleon I und Bismarck sprechen beide gelegentlich von „männlichen" und „weiblichen" Völkern und rechnen dabei beiderseits die Deutschen zu jenen ersteren; wollen die Deutschen ihrer Natur treu bleiben, so wissen sie also wie sie sich zu entwickeln haben. Ihre kriegerischen Bestrebungen und Erfolge während der letzten Jahrzehnte sind der erste Schritt, durch welchen sie ihre männliche Natur äußerlich und entscheidend bethätigt haben. Es erübrigt noch, ihr auch innerhalb der heimischen Kunst gerecht zu werden; hier wird in bezeichnender aber nicht erfreulicher Weise seit langem ein weiblicher Ton angeschlagen. Weibliche Typen dominiren durchaus in der heutigen deutschen Malerei und Plastik; soweit es sich nicht um die Schöpfung von Porträts handelt, wird die Darstellung kräftiger und edler Männlichkeit geradezu vernachlässigt. Eher hält man sich noch an weibliche Nudität, nach den bekannten Pariser Mustern, als an eine männliche Athletik; und doch würde gerade die letztere echt deutsch sein. Der nackte männliche Körper wird von heutigen deutschen Künstlern so gut wie gar nicht dargestellt; die Schlachtenmaler unter ihnen stehen ihren französischen Kollegen bedeutend nach; mit Siegesdenkmälern u. s. w. findet man sich auf allegorische Weise billig ab. Kurz man meidet das Heroische und liebt das Sentimentale. Eine grandiose Auffassung der Geschichte sucht man in der gegenwärtigen deutschen Malerei und Plastik vergebens; es fehlt den betreffenden Künstlern an Weite des Horizonts; und noch mehr an Tiefe desselben; darum verfallen ihre Leistungen so gern ins Weichliche und Kleinliche. Sie haben einen zu kurzen Athem.

Kreuz und Schwert.

Auch hier weist ein Blick in die kriegerische und künstlerische Vergangenheit der Deutschen aufs Rechte. Das eigenthümlichste und bedeutsamste deutsche Bauwerk nach dem Kölner Dom und gewissermaßen ein weltliches Seitenstück zu diesem ist das Schloß Marienburg bei Danzig, die architektonisch so überaus charaktervolle Wiege des preußischen Staats; es verherrlicht in seinem Baustil mit ausdrücklicher Absicht das Zusammenwirken von Kreuz und Schwert; also im tieferen Sinne dasjenige von Kunst und Krieg, von Christenthum und Deutschthum. Das christliche Bekenntniß der überwiegenden Mehrzahl aller Deutschen ist eine gegebene Thatsache; die geographische Lage Deutschlands, welche ihm die Politik der „gewaffneten Hand" aufnöthigt, ist es ebenfalls; Christenthum und Kriegerthum sind also vom Deutschthum bis weiters nicht zu trennen. Von dem altdeutschen Heliand, welcher Christus als einen führenden „Herzog" darstellt, bis zur ganz modernen Heilsarmee, welche Religiosität und Kriegerthum in minder geschmackvoller Weise verbindet, haben Krieg und Kunst von jeher und zumal auf niederdeutschem Boden ein inniges Bündniß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit einander geschlossen; bald zeigt es sich in aristokratischer bald in demokratischer Form; immer aber ist es — deutsch. In der That begegnen sich die deutsche Ehrlichkeit und die christliche Wahrhaftigkeit auf halbem Wege; und der deutschen Treue steht die christliche Liebe wohl an; nur wird sich die christliche Selbstverleugnung in manchen Fällen zu deutscher Selbstbethätigung erweitern müssen. Denn erstere ist, gleichwie Kant's kategorischer Imperativ, nicht das Ziel sondern die Voraussetzung aller Sittlichkeit. Das Deutschthum wird durch das Christenthum, aber auch das Christenthum durch das Deutschthum beeinflußt werden müssen. „Befruchtung ist stets gegenseitig." Das Christenthum ist in seinem letzten Grunde: Menschlichkeit; das Deutschthum ist in seinem letzten Grunde: Streitbarkeit; „Kreuz und Schwert" gehören zusammen. Die Menschlichkeit will das Beste; und die Streitbarkeit leistet das Beste — wenn sie jener dient; ja Menschlichkeit läßt sich nur durchführen, wenn sie streitbar vertheidigt wird und Streitbarkeit läßt sich nur rechtfertigen, wenn sie menschlich gehandhabt wird. Wehrhaftigkeit und Wahrhaftigkeit sind sich sachlich wie sprachlich verwandt; die eine ist die oberste Pflicht des Kriegers wie die andere die oberste Pflicht des Künstlers. Beide sind die obersten Pflichten des — Menschen; und vorzüglich des deutschen Menschen: weil sie seiner tiefsten Charakteranlage entsprechen. Deutsche Menschen sind ehrliche Menschen; deutsche Menschen sind tapfere Menschen. In „Kreuz und Schwert" ist zugleich die passive und die aktive, die weibliche und die männliche Sittlichkeit gegeben. Möge demnach diese geistige Doppelströmung wie für den frühesten Kern so auch für die höchste Blüthe des preußisch-deutschen Staatswesens maßgebend sein. Dann wird Deutschland wieder wie im vorigen und 16. Jahrhundert, in großem Stile geistig produktiv sein; dann wird es auch die ihm jetzt entzogene Liebe des ihm verwandten wie nicht verwandten Auslandes theilweise wiedergewinnen können. Es ist nur natürlich, daß ein Land, welches von Waffen und Fabriken starrt, die sich im Grunde beide gegen dessen Nachbarn richten, bei diesen nicht beliebt ist. Geistige und sittliche Ueberlegenheit aber, falls sie sich als echt erweist, versöhnt; was hier ein einzelnes Volk gewinnt, das gewinnt auch die Menschheit: und es kommt somit allen übrigen Völkern zu Gute.

Körperpflege.

Ein letzter und wichtigster Faktor der deutschen Bildung bleibt noch zu erörtern. Daß von gesundem „Blut" die gesunde Sittlichkeit abhängt, weiß jeder Menschenkundige; die Naturwissenschaft hat die Lehre von der Erbsünde längst bestätigt; aber die Sozialwissenschaft hat die sich daraus ergebenden Konsequenzen noch nicht genügend gezogen. Das Körperliche ist vom Geistigen und dieses von jenem nicht zu trennen; es ist tief bedeutsam, daß Christus seinerzeit nicht nur ein geistiger sondern auch ein körperlicher Heiland war. Mens sana in corpore sano. Körperliche Gebrechen schließen noch jetzt vom geistlichen Stande aus. Es ist das Gute am preußischen wie an allen Militärstaaten, daß der Körper in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihnen auch etwas gilt, während er im heutigen deutschen Gelehrtenstande häufig an seinen Rechten verkürzt wird. Bismarck und Mommsen sind nicht nur geistige sondern auch körperliche Antipoden. Es ist charakteristisch, daß der Letztere einmal vorgeschlagen hat: Denkmäler für geistig bedeutende Männer „nur in Büstenform" zu errichten; der Körper soll eskamotirt werden; er wird nicht mehr zur Persönlichkeit gerechnet; freilich mitunter aus persönlichen Gründen. Da dachten die Griechen anders und auch manche Moderne. Montaigne hat die anscheinend widersinnige aber wirklich tiefsinnige Bemerkung gemacht, daß hochgewachsene Leute vorzugsweise hochherzig seien; daß also der letztere Begriff ganz wörtlich gelte. Es ist dies eine Art von Weisheit des Leibes, welche man vielleicht noch nicht genug gewürdigt hat; die Landsleute Bismarck's und Moltke's dürfen mit ihr zufrieden sein; und es ist schön, das Physische dem Geistigen so gleichgeordnet zu sehen. Die Harmonie der Welt ist größer, als man denkt. Daß der körperliche Idealismus im Leben eines Volkes keinen unwesentlichen Faktor darstellt, weiß jeder Geschichtskenner; das stetig heruntergehende Rekrutenmaß in dem heutigen Frankreich liefert den Beweis aus dem Gegentheil. „Vereine für Körperpflege" hat es auch in dem neuesten Deutschland gegeben; aber man hat sie wieder fallen lassen; auch hierin wird der künftige deutsche Mensch sich zu reformiren haben. „Vor Allem ist mir zuwider das egyptische Hinbrüten, welches ich doch überall bei den Deutschen finde. So lange sie nicht eine breite Brust, helle Augen und elastische Glieder bekommen, solange sie nicht hellenisches Leben erhalten, werden sie auch nicht frei werden, keine Helden und Herolde des warmblütigen Lebens" sagt Julius Mosen. Eben dieser echte Volksmann und Volksdichter hat schon dreißig Jahre vor Bismarck gesagt „Blut und Eisen machen frei"; hier ist der Künstler dem Politiker vorausgeeilt, gerade wie der heutige Kunstpolitiker den künftigen Künstlern und Politikern vorauseilen soll. Die Forderung gebiert die Erfüllung; und die Erfüllung gebiert neue Forderung; möge es auch rücksichtlich des deutschen körperlichen Lebens sich so verhalten. Die jetzigen Engländer in ihrer Sportliebhaberei besitzen etwas von dem obigen hellenischen Leben; sie sind wie geistig so auch körperlich besser geschult als die jetzigen Deutschen. Besonders sollten die Letzteren darauf sehen, ihre Körper nicht durch Biertrinken allzu sehr aufzuschwemmen; die zahllosen Wirthshäuser könnten sonst für die Volksgesundheit leicht Das bedeuten, was Bacillenherde für die Gesundheit des Einzelnen sind; schon einmal, in der Zeit unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege, haben die Deutschen ihren Geist und ihren Körper in vielem Biere erstickt. „Soll ich einen Schwamm heirathen?" frug Porzia die Nerissa, als diese ihr vorschlug, einen Deutschen zu heirathen. Wenn es statt der 50 000 Schenklokale, die es im jetzigen Preußen giebt, dort 50 000 öffentliche Badeanstalten gäbe, so würde es um die physische geistige und sogar sittliche Gesundheit seiner Staatsan-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gehörigen besser stehen als jetzt. Denn körperliche und sittliche Reinlichkeit bedingen sich gegenseitig; es würde wahrscheinlich weniger Sozialdemokraten in Deutschland geben, wenn es dort mehr Bäder gäbe. In der Vorsorge für sie würde der Staat zugleich panem und circenses bieten; ein Bad ist ein Genuß und eine Kur; ja man kann fast sagen ein Nahrungsmittel. Es wäre zu wünschen, daß solche und ähnliche Bedürfnisse von einem deutschen „Wohlfahrtsausschuß" gefördert würden, der wie einst der französische gegen die Aristokratie, so nun für das Volk und damit indirekt auch für eine richtig verstandene Aristokratie wirken würde. Die Volksgesundheit im Großen kann nicht genug gepflegt werden. Man hat die moderne Zeit treffend eine „Barbarei bei Gasbeleuchtung" genannt; sie ist brutal und wissenschaftlich zugleich; beides läßt sich recht wohl vereinigen; beides führt zur seelischen wie körperlichen Verkümmerung. Es ist ein Zeichen barbarischer Zeiten, wenn Kraft nicht mehr ohne Brutalität gedacht werden kann; aber selbst die Brutalität erschöpft sich einmal; auch hier ist dem Deutschen das „schöne griechische Maß" zu empfehlen. Mit der körperlichen und geistigen Gesundheit würde dem deutschen Volke auch die Ruhe wiederkehren; sie ist eine griechische und eine aristokratische Eigenschaft; sie sollte eine deutsche Eigenschaft sein.

Massentypus.

Das neue Deutschland ist äußerlich durch eine Reihe von Reformen entstanden; Heeres-, Rechts-, Münz-, Verfassungs-, Zoll-, Sozial- und Kolonialreform sind aufeinander gefolgt. Die Bildungsreform fügt diesem ganzen System von Neuerungen nunmehr den nothwendigen Schlußstein hinzu. Nach der Zeit der Sozialreform kommt die Zeit der Bildungsreform; aber diese letztere gilt es schon jetzt vorzubereiten; dann wird im rechten Augenblick der Kern die Schale sprengen! Gesundheitspflege Charakterpflege Kunstpflege sind die drei Gebiete, auf denen sich die innere Entwickelung des künftigen deutschen Reiches zu vollziehen hat. Griechenland Oberitalien Niederdeutschland geben — auch wenn man von den einzelnen besonders veranlagten Genien absieht — die historischen Ideale für den künftigen Deutschen als Massentypus. Die griechische Jünglingsstatue, der Frauentypus eines Paul Veronese, die Menschen Shakespeare's und Rembrandt's — sie haben volle runde Wangen; sie sind volle runde Persönlichkeiten; sie sind als solche nur Abbilder der damaligen Wirklichkeit. Deutschland bedarf solcher Typen wieder. Ihnen gegenüber hat der moderne Mensch etwas Hungriges in seinem Wesen; er muß wieder satt werden; selig sind die Satten! Jene Typen sind befähigt und berufen, eine ebenso natürliche wie edle Geselligkeit zu pflegen; insbesondere ist der niederdeutsche Typus Mensch hiefür bestimmt; kein Geringerer als Goethe hat das bezeugt. Er spricht ausdrücklich von der „Humanität" im besten Sinne des Wortes, die sich durchaus im nördlichen Deutschland verbreitet hat und fügt hinzu „eine gewisse Kultur, die vom Herzen ausgeht, ist daselbst einheimisch wie vielleicht nirgends." Man darf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sagen, daß dies theilweise noch heute wahr ist; daß hier also ein Kern und Keim für deutsches Geistesleben, für deutsches Familienleben, für deutsches Menschenleben gegeben ist! Wir brauchen eine breitschultrige, keine engbrüstige Lebensphilosophie und Menschensorte. Hüftelnde Bureaukraten können die Welt nicht regieren; in Holland England Nordamerika gelten dieselben nichts; in Deutschland immerhin noch etwas. Es sollte sich in dieser Hinsicht seine nordwestlichen Nachbarn zum Muster nehmen. Stellt man z. B. den heutigen deutschen Durchschnittsgelehrten neben den heutigen gebildeten Durchschnittsengländer, so fällt der Vergleich sehr zu Ungunsten des Ersteren aus; dort mehr Wissen und Willensschwäche, hier mehr Können und Willensstärke; Dieser gleicht einer Gans mit künstlich vergrößerter Leber, Jener aber der Möve, die kühn und frei ihre Kreise zieht — vor einem weltweiten Horizont. Die See befreit nicht nur den Geist und Charakter sondern auch den Körper. Wenn jene obigen historischen Massentypen, die alle an der See erwuchsen, wieder lebendig werden so wird der deutsche Mensch neu geboren sein. Hoffentlich wird dann auch die deutsche Wissenschaft, welche sich jetzt vorwiegend mit den Abnormitäten des menschlichen Körpers beschäftigt, sich wieder mehr der normalen Gestalt desselben zuwenden; die Lehre von der innern und äußern Tektonik des einzelmenschlichen Organismus ist für den Exerzierplatz ebenso sehr von Werth wie für das Künstleratelier; die Wissenschaft kann hier den Anforderungen des Krieges wie der Kunst entgegen- und zuvorkommen.

Nach den gleichen Gesetzen, nach welchen der menschliche Körper aufgebaut ist, bewegt er sich; und seine Bewegungen sind als eine flüssige Architektur zu bezeichnen; sie kann und muß auch ihren Stil haben. An demselben nimmt die Umhüllung des Körpers Theil. Die moderne Kultur ist, wie die moderne Kleidung, nur eine Vermummung; es wäre gut, wenn beide sich dem natürlichen Wuchs des deutschen Menschen wieder anpassen wollen. Vielleicht wird dann mit dem Körper des Deutschen auch seine Tracht wieder zu ihrem alten Rechte gelangen — nämlich zur Buntfarbigkeit; auch in dieser Rücksicht ist das Natürliche so selten geworden, daß man es für unnatürlich hält. Bisher wird unter den Deutschen die Farbe nur von den Kriegern Künstlern und — Bauern vertreten; bei den ersteren, vermittelst ihrer Uniform, in Wirklichkeit; bei den zweiten, durch ihre Werke, in der Phantasie; bei den dritten, durch die noch erhaltenen Lokaltrachten, als phantasievolles Eingehen auf die wirkliche Umgebung. Aber auch der übrige Theil des Volks sollte an diesem äußeren Zeichen inneren Lebens einen vollen Antheil haben. Jeder Körper bedarf mindestens drei fester Punkte, um zu ruhen; in jenen drei Ständen, welchen noch eine farbige d. h. individuelle Weltanschauung eigen ist, sind sie für das deutsche Reich gegeben; stützt es sich auf sie, so wird seine Entwickelung eine stetige und zugleich individuelle, also eine gesunde sein. Der deutsche Bauer spaltet sich in den deutschen Krieger und den deutschen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Künstler; und beide vereinigen sich wieder — im deutschen Menschen. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, in der sich der Deutsche mit bedauernder Verwunderung an diejenige Periode seiner Geschichte erinnert, wo er um seine verlorene politische und geistige Freiheit in dunklen Kleidern trauerte. Eine Hasenfellmütze ist sehr hübsch; aber man hält es jetzt nicht für „gebildet", sie zu tragen; statt dessen verhunzt man den schönen Schmuck der Natur zu farb- und formlosen Cylinderhüten; hier hat man ein Symbol der heutigen deutschen Bildung. Also zurück zum Hasenfell! Letzteres ist nach Form und Farbe wie nach seiner hier einschlägigen inneren Bedeutung ein echt Rembrandt'scher Vorwurf; es ist natürlich künstlerisch vornehm; der Cylinderhut ist unnatürlich unkünstlerisch ordinär. Er ist eine Kellner- und Bediententracht und birgt nur zu oft eine Kellner- und Bedientengesinnung. Deutsche sollen Männer sein. Epigonengesinnung ist immer Bedientengesinnung — gegenüber der Weltgeschichte; sie beweist einen Mangel an moralischem Muth; gerade wie jede Art von Weltschmerz ihn beweist. Körperliche soziale sittliche Schwäche hängen, in Bezug auf die Gesammtmasse eines Volks, sehr nahe zusammen. Bei einer Rückkehr zu wirklich gesunden Verhältnissen des inneren wie äußeren Lebens verschwinden alle etwa vorhandenen pessimistischen Gespenster ohne weiteres. Vor dem Uebergang zur völligen Selbstständigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Daseins macht sich oft eine gewisse Unzuträglichkeit und Unzulänglichkeit desselben bemerkbar; dies gilt von dem Einzelnen wie von einem ganzen Volke; Deutschland befindet sich zur Zeit in demjenigen Stadium seiner Entwickelung, welches man bei dem einzelnen Manne wohl als Premierlieutenantsmelancholie zu bezeichnen pflegt. Aber es wird einmal Hauptmann sein. Nichts wäre daher falscher, als jenen Pessimismus für endgültig anzusehen. Wie immer ist auch hier Disharmonie die Vorbedingung der Harmonie; die Sonne entsendet nur dann einen Strahlenkranz, wenn sie hinter Wolken steht; und so ist sie am schönsten; denn sie ist helldunkel.

Religion und Wissenschaft.

Die Vertheilung von Licht und Schatten im Fühlen des Volkes, seine innere Schattirung gewissermaßen entscheidet über seine Bestimmung. Jener oben erwähnte Gegensatz von Hell und Dunkel wird, wie er das ganze bisherige Geistesleben der Deutschen unbewußterweise beherrscht, so auch ihr ganzes künftiges Geistesleben bewußterweise beherrschen müssen. Insofern Lessing der beste Vertreter der deutschen Kritik, ist er auch der beste Vertreter der deutschen Wissenschaft; und insofern Luther der streitbarste Vertreter der deutschen Persönlichkeit, ist er auch der streitbarste Vertreter der deutschen Kunst. Jener hat seine Landsleute den hellen Krieg des Geistes und Dieser sie die dunkle Kunst der Religion gelehrt; nach den hergebrachten Gesetzen des geschichtlichen Wachsthums ergiebt sich aus der summirten Thätigkeit Beider nunmehr das helldunkle Element des Kunstkriegs als bestimmend für die nächste Zukunft der Deutschen — soweit es sich um deren innere Bildung handelt. Es giebt nur einen

Meister des Helldunkels. Wenn der Blitz durch die Gewitterwolke fährt, so ist das ein Rembrandt'sches Bild; wenn hell leuchtende Geisteskraft sich mit der dunklen und schweren Masse überkommener Vorurtheile streitet, so ist das ein Rembrandt'sches Bild; wenn aus dunklen Ahnungen eine lichte Idee im Haupte des schaffenden Künstlers auftaucht, so ist das ein Rembrandt'sches Bild! Von allen drei wird die kommende neue Bildungsperiode der Deutschen etwas an sich haben müssen; die dritte Reformation wird ein Kunstkrieg sein; und hoffentlich auch ein Kunstsieg.

Er wird den Vorrang Rembrandt's vor Lessing und den Sieg Goethe's über den deutschen Professor bedeuten. Goethe's gesammte Farbenlehre ist auf den Gegensatz einerseits und das Zusammenwirken anderseits von „Hell" und „Dunkel" gegründet; er leistet theoretisch Das, was Rembrandt praktisch geleistet hat: eine harmonische Lösung dieses Kontrastes. Ihre beiden Geister treffen sich; und überschneiden sich; und da sie ein und dasselbe Problem — die Farbenmischung — in ganz verschiedener und doch ganz gleichartiger Weise behandeln so kann man bildlich sagen: sie stehen um einen vollen rechten Winkel von einander ab. Derselbe stellt eine feste Ecke innerhalb des Baus einer subjektiven Weltanschauung dar. „Goethe's Farbenlehre ist längst gerichtet" sagte Dubois-Reymond; auch Christus ist „längst gerichtet" aber gerade dadurch lebt er; so hat auch Goethe in seiner Farbenlehre, wo er auf subjektive Weltbetrachtung dringt, sein eigentlichstes und innerstes Leben ausgesprochen. Der jüdische Hohepriester und die Pharisäer verurtheilten Christus von ihrem Standpunkt aus unzweifelhaft mit Recht; aber ihr Unrecht lag darin, daß sie ihren Standpunkt oder überhaupt irgend einen Standpunkt über das Menschliche setzten; ebenso urtheilen die modernen Naturwissenschaftler über Goethe von ihrem Fachstandpunkt aus vollkommen richtig; aber auch ihr Unrecht liegt darin, daß sie ihren Standpunkt höher schätzen als das allgemein Menschliche. Den Philologen ergeht es ähnlich. Hier zeigt beispielsweise die Erscheinung eines v. Willamowitz-Möllendorff, was dabei herauskommt, wenn der auf falschen Bahnen wandelnde wirkliche mit dem ebenso vorgehenden geistigen Kleinadel sich liirt: eine Wissenschaft der hämischen Seitenblicke! Der köstliche Wein des Alterthums wird hier mit Schwefelsäure verfälscht; die Griechen werden bekämpft, indem man sie anscheinend preist; wie die religiösen Pharisäer stets von dem Prophetenthum, leben die geistigen Pharisäer stets von dem Poetenthum. Das ist die tiefe Lüge ihres innern Daseins; aber auch diese rächt sich einmal; denn wer Gott oder der Poesie zu dienen vorgiebt, indem er sie verleugnet, der ist dem Tod verfallen. Gefühl und Erkennen, Kunst und Kritik, Religion und Wissenschaft entwickeln sich parallel; sie haben dieselben Freunde und dieselben Gegner; und nur dann entwickeln sie sich recht, wenn sie sich menschlich entwickeln. Auf jede Kreuzigung folgt eine Auferstehung; auf jede Auferstehung aber in nicht ferner Zeit ein Untergang der betreffenden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ungerechten Richter; mögen sich dieselben also auch heutzutage nicht allzu sicher fühlen. Das Publikum wird ihnen freilich vorläufig glauben; denn sie sind „Fachmänner". Die bethörte Masse, der hochmüthige Pharisäer und die leidende Menschennatur — es sind immer die drei gleichen Elemente, welche in großen geistigen Entwickelungskämpfen wiederkehren. Aber die menschliche Seele, die Volksseele, die Einzelseele triumphirt über Alles; keine materiellen oder geistigen Martern können sie vernichten; keine Bildungsschablone kann sie so einzwängen, daß nicht noch ein Funke ihres Lebens übrig bliebe. Sie ist stark und sie ist zart. Wenn die Vertreter einer greisenhaften Kultur meinen, sie vollends todtgemacht zu haben und nun in selbstgefälligem Dünkel den „kahlen schuldigen Scheitel" noch ein wenig höher tragen als sonst; so taucht sie plötzlich wieder auf: lächelnd jung und unbesiegbar. Die Weisheit wird vor der Schönheit immer unterliegen; das Wissen immer vor der Kunst; und der Hochmuth immer vor der Bescheidenheit. So lange das deutsche Volk sich diesen hohen Glauben bewahrt, ist es nicht verloren; so weit es ihn tapfer vertheidigt, hat es eine Zukunft; und so bald es ihn verwirklicht, ist es groß.

Genialität und Trivialität.

Die geistigen Kräfte eines Menschen oder eines Volkes, welche wie ein Bündel von Keimen in diesen schlummern, müssen sich von einander trennen, mit einander konkurriren, einander widerstreben — wenn jeder einzelne von ihnen und wenn das Ganze gedeihen soll. Erziehung geht darauf aus, eine derartige innere Entwickelung geordnet und gleichmäßig zu gestalten; sie spielt eine Kraft gegen die andere aus; sie fördert, gegenüber den niederen, die höheren Kräfte des menschlichen Einzel- und Gesammtindividuums. Es ist also nothwendig, daß die Natürlichkeit sich mit der Unnatürlichkeit auseinandersetzt; es ist nothwendig, daß die unteren und die oberen Mächte des menschliches Geistes sich scheiden; nur so kann ein harmonisches Menschendasein sich entwickeln. Die Besonnenheit hat mit der Plattheit, das Geniale mit dem Trivialen, das Ewige mit dem Vergänglichen zu kämpfen. In gewissen Momenten des Volkslebens spitzt sich dieser große Streit ganz besonders zu; es kommt zu einer Entscheidungsschlacht; zu einem luftreinigenden geistigen Gewitter. Der deutsche Geist hat unter Luther seine Lehrjahre begonnen: indem er sich seine geistige Selbstständigkeit eroberte; unter Lessing hat er seine Wanderjahre durchgemacht; indem er kosmopolitisch in die Fremde schweifte; er wird nun, im Zeichen Rembrandt's, sein Meisterstück zu liefern haben: indem er zu sich selbst zurückkehrt und sich vorwiegend einer schöpferischen Thätigkeit widmet.

Ein Jahr 1848 des Geistes steht noch aus; und nach den Gesetzen jener Polarität, welche alles geschichtliche Werden beherrscht, wird es sich in umgekehrter Richtung geltend machen müssen wie das Jahr 1848 innerhalb der Politik; es wird nicht eine Lösung sondern eine Bindung des Volksgeistes, eine Abwendung vom geistigen Demokratismus und ein Hin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wenden zum geistigen Aristokratismus bedeuten. Die Reaktion auf Zola und Genossen wird nicht ausbleiben; sie ist bereits latent vorhanden: Dubois-Reymond geht und Goethe bleibt! Deutschland wird, soweit fremde Vorbilder in Betracht kommen, sich vom romanischen wieder zum griechischen Bildungsfaktor wenden müssen. Der griechische Olymp stellt die edelste Aristokratie dar, die es je gegeben hat; in ihr verbindet sich Geist und Natürlichkeit zur vollkommenen Einheit. Diese leuchtende Götterversammlung ist und bleibt ein höchstes Vorbild aller Bildung. Aber auch sie hat sich ihre olympische Ruhe erst erkämpfen müssen; auch sie war dem Ansturm niederer Mächte ausgesetzt; und diese sind besiegt worden. Gewisse große Entscheidungen kehren in der einen oder andern Form aber im Grunde nur als die verschiedenartige Abwickelung eines und desselben Prozesses, der schon erwähnten Auseinandersetzung feindlicher Kräfte, im materiellen wie geistigen Weltleben regelmäßig wieder. Es ist der Kampf zwischen Hitze und Feuchtigkeit, wie er sich in der wirklichen Atmosphäre als Gewitter entladet; es ist der Streit der Geister des Lichts mit denen der Finsterniß, wie ihn die Bibel oder der Götter mit den Giganten, wie ihn die griechische Dichtkunst dargestellt hat. Was die Naivität ursprünglich empfindender Seher und Dichter zu phantasiegebornen Gestalten verkörperte, das sieht der moderne Mensch nah und handgreiflich und nur allzu wirksam vor sich: falsche Geistesgewalten, die sich den Thron der Welt anmaßen wollen. Der sprachliche Ausdruck ist verschieden aber die Sache bleibt stets dieselbe: es ist der Sturz der Engel wie der Giganten, der Sieg des Zeus wie des Ormudz, Odins oder „Gottes" schlechthin, um den es sich hier handelt. Es ist jener Streit, den Luther in seinem Reformationsliede schildert; wie vor 300 und 3000 Jahren hat ihn noch heute die Menschheit durchzukämpfen;

der alt böse Feind
mit Ernst er's jetzt meint . . . .
Das Reich muß uns doch bleiben.

Die geistigen Ahnen des deutschen Volks, die Vertreter seiner großen typischen Eigenschaften, die ihm überlieferten historischen Ideale — kurz seine Helden sind seine Götter, mit denen und für die er kämpfen soll. Daß diese Heroen noch lebendig sind, daß man sie nur aufzurufen braucht, um ihres sieghaften Beistandes in der unvermeidlichen Geistesschlacht gewiß zu sein — das ist die schöne Wahrheit, die hell durch das Dunkel der geistigen deutschen Gegenwart leuchtet. Ihre Thaten und Gesinnungen, ihre Gedanken und Gefühle, ihre Sprüche und Prophezeihungen richten sich, wie die Blitze und Donnerkeile jener griechischen Göttergestalten, gegen die selbstüberhebende Schaar der Trivialen von heute. Unabhängig von Zeit und Raum saust dieser hageldichte Regen von Geschossen auf die „Erdsöhne", die Materiellen, herab. Und er wird seine Wirkung nicht verfehlen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Kampf zwischen den griechischen Göttern und Giganten wurde dadurch entschieden, daß den ersteren ein starker Held: Herakles zur Hülfe kam. Der Kampf zwischen den deutschen Göttern und Giganten dürfte ähnlich entschieden werden; und durch einen ähnlichen starken Bundesgenossen. Dieser neue und heutige Herakles, ebenso sehr ein Sohn des Himmels wie der Erde und von unüberwindlicher Stärke, ist — das Volk; ja fast könnte man sagen, es sei der Bauer; wie denn auch der altgriechische Herakles manche bäuerliche Züge in seinem Charakter aufweist. Der deutsche Michel ist ein Bauer; er bildet die volksthümliche und heitere Kehrseite zu seinem ernsten und vornehmen Namens- und Geistesvetter, dem die Deutschen beschützenden heiligen Erzengel Michael; daß die derbe und die edle Volkskraft von rechtswegen zusammengehören, wird hier sogar durch die Gemeinsamkeit des Namens ausgedrückt. In dem Kampf zwischen Genialität und Trivialität giebt die Natürlichkeit, welche auf Seiten der ersteren steht, immer den Ausschlag. Der beste Verbündete der Aristokratie ist — das Volk.

Die Auseinandersetzung.

Die alte Parallelität mythischer wie geistiger Vorgänge und Vorstellungen bewährt sich in diesem Fall; und sie wird durch einen eigenen kunstgeschichtlichen Zufall noch nachträglich illustrirt. Deutschland besitzt in dem zu Berlin befindlichen pergamenischen Altarwerk die hervorragendste antike Darstellung jener griechischen Göttermorgendämmerung. Aber die Morgenröthe ist der Abendröthe verwandt; die jetzige sinkende deutsche Bildung, welche sich mit der demnächstigen steigenden deutschen Bildung auseinandersetzen muß, hat in jenem großen dekorativen Werke ihr eigenes Spiegelbild vor sich und zwar sachlich wie künstlerisch genommen. Die Gestalten des pergamenischen Altars gehören einer sinkenden ja versinkenden Kunstepoche an; sie zeigen bei hoher technischer Virtuosität ein inneres Pathos, welches nicht mehr gesteigert werden und also auch keine Weiterentwickelung auf der gleichen Bahn gestatten kann; sie erinnern dadurch an die Kunst Richard Wagner's. Wie in mythologisch-inhaltlicher das erste, sprechen sie in künstlerisch-formaler Hinsicht das letzte Wort der schaffenden griechischen Phantasie. Die heutige deutsche Musealbegeisterung, welche in dem genannten Kunstwerk ihre bedeutendste Leistung geliefert hat, erscheint gleichfalls als das letzte Wort und wenn man will als der Schwanengesang einer untergehenden Bildungsepoche. Auch hier knüpft sich das Ende an den Anfang; die registrirende Thätigkeit erinnert immer noch ein wenig an die produzirende, die Museen an die Musen. Der pergamenische Altarfries wurde errichtet zu Ehren des Sieges einer griechischen Kulturmacht über barbarische Horden, welche sie von außen her mit Vernichtung bedrohten; und es waren gallische Horden, welcher man sich damals zu erwehren hatte. Die künstlerische Richtung von Zola und die wissenschaftliche von Dubois-Reymond führen im letzten Grunde gleichfalls auf gallischen Einfluß zurück; und gallische Einflüsse sind im

heutigen Theater-, Literatur- wie Kunstleben Deutschlands häufig zu spüren; besonders die „Berliner Bildung" französirt gern. Und hierbei sind gemeinjüdische Einflüsse besonders thätig: die Giganten haben ihre Schlangenfüße: aber auch diesen ist die deutsche Kraft gewachsen! Durch galloromanischen Einfluß, der zurückzuschlagen war, ist das heutige deutsche Reich gegründet worden; durch galloromanischen Einfluß, wenn er zurückgeschlagen wird, läßt sich auch die neue deutsche Bildung gründen. Siegt deutsches über — im schlechten Sinne — französisches, eingebornes über in jeder Art fremdartiges Wesen so ist das Vaterland gerettet. Das lehrt die Berliner Bildung, das Berliner Museum, die Berliner Gigantomachie! Die Dämonen, welche die letztere uns vorführt, sind „ein Theil der Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft". Giganten wälzen, Götter bilden; für Den, der das Göttliche in der menschlichen Natur zu schätzen weiß und zu pflegen gedenkt, es ist keine Frage, welcher der beiden Parteien er sich anschließen muß: derjenigen der Umwälzung oder derjenigen der Umbildung. Wie die Giganten mit tiefer Symbolik innerhalb der griechischen Kunst und Architektur vorzugsweise als tragende Kräfte verwandt werden; so wird auch die jetzige wissenschaftliche Allgemeinbildung der Deutschen, wenn sie vor der künftigen und künstlerischen Allgemeinbildung derselben unterlegen ist, immer noch als eine ja als die tragende Kraft innerhalb des Baues eines echt deutschen Geisteslebens dienen müssen. Der Ausgleich zwischen tragenden und getragenen Kräften ist das letzte Ziel einer jeden geistigen wie künstlerischen Auseinandersetzung; dieser Ausgleich ist für Deutschland erreicht, wenn seine wissenschaftliche Bildungsepoche nur als eine Vorbereitung für seine künstlerische Bildungsepoche angesehen wird; wenn auf das Piedestal die Statue zu stehen kommt. Der endliche Sieg der höheren über die niederen Mächte unseres nationalen Lebens ist dann gesichert. Und wann wird dieser Sieg erfolgen, wann wird sich die große Wandlung vollziehen? Am Allerdeutschentag.

Der Erbfeind.

Zunächst wird es nun darauf ankommen, daß die Deutschen ihre Feinde — zumal die im eigenen Lager hausenden — erkennen; zwei solcher typischen Feinde wurden schon vorhin genannt: Zola und Dubois-Reymond! Dieser italienische und dieser deutsche Halbfranzose haben viel mit einander gemein; der Eine will die Kunst z. B. des Romanschreibens „wissenschaftlich" ausüben; der Andere will das Kunstwerk z. B. des Goethe'schen Faust „wissenschaftlich" kritisiren; Beide verrathen dadurch Mißverstand, Dünkel und seelische Roheit. Zola strebt neuerdings nach akademischen Würden, die Dubois-Reymond bereits inne hat; Dubois-Reymond hegt innerlich dieselben demokratisirenden Neigungen, auf welche sich Zola schon seit jeher versteifte. Unbildung und Ueberbildung begegnen sich und desavouiren sich — im Naturalismus. Das künstlerische wie das wissenschaftliche Proletariat des Geistes wandelt ganz die gleichen Wege; kann man von Zola als sein wollendem Akademiker sagen: jeune cocotte, vieille bigote; so kann

man von Dubois-Reymond als sein wollendem Kunstrichter sagen: s'enfla si bien qu'il creva. Französische Dinge sprechen sich in französischer Sprache am besten aus. Zola im ersehnten Palmenfrack und Dubois-Reymond als dünkelhafter Korrektor Goethe's sind einander werth; als Personen sind sie gleichgültig aber als Gattungstypen wichtig; als solche muß man sie betrachten und als solche werden sie hier betrachtet. Sie sind Repräsentanten der Halbbildung; sie werden von dem großen Haufen verehrt; sie ahnen nicht, daß Seele in der Kultur Alles ist. Und darum werden sie nie der Kultur dienen. Gegen solche seelenlose Bildung vorzugehen, das wäre der echte „Kulturkampf". Wie das Gute so kann auch das Schlechte, wenn man es der Anschauung zugänglich machen will, nicht begrifflich sondern nur typisch aufgezeigt werden. Zu den Idealen gehören die Kontreideale; die einen sagen dem deutschen Menschen was er thun, die andern was er lassen soll. Keine Liebe ohne Haß; zu dem sanften gehört stets der strenge Christus; sonst ist das Bild nicht vollkommen. Mögen darum auch die jetzigen Deutschen lernen, zu hassen; wer Haß sät kann Liebe ernten; und er wird sie ernten, wenn er jenen an die rechte Stelle sät. Zur Erziehung gehört die Ruthe! Die künstlerischen und wissenschaftlichen Vivisektoren von heute mögen sich also nicht beklagen, wenn man auch sie einmal vivisezirt; sie erfahren auf diese Weise selbst, was es heißt „objektiv" behandelt zu werden: da sie doch so besonders für Objektivität schwärmen. Es ergiebt sich dann freilich, daß bei ihnen der Kopf etwas flach und „Herz und Nieren" etwas schwach angelegt sind; ihr Geist reicht nicht in die Höhe und ihr Charakter nicht in die Tiefe; es fehlt ihnen an Dimension. Sie sind Minimalgrößen und halten sich für Maximalgrößen; an diesem Rechenfehler werden sie sterben.

Zola und Dubois-Reymond verkörpern Das, was einer echt deutschen Gesinnung am meisten zuwider ist: Brutalität des Fühlens und Hochmuth des Wissens. Die Scholastiker waren die Nachfolger der einstigen Pharisäer und die Vorgänger der heutigen Spezialisten; Paris war der Hauptsitz des mittelalterlichen Scholastizismus; seelenloser Spezialismus und wissensstolzer Pharisäismus begegnen sich in dem modernsten Scholastizismus — im Zolaismus. Was Ihering von dem römischen Recht rühmt, paßt auch auf jene neueste angebliche Kunstthätigkeit; sie ist „ein äußerer Mechanismus, den Jeder handhaben kann, der die Konstruktion desselben kennt"; sie erscheint als ein geregeltes Handwerk: sie ist äußerlich romanisch demokratisch. Sie ist für die echte Kunst Das, was Scholastik für die echte Religion ist: ein tödtliches Gift; sie will Mechanik an Stelle von Organik setzen; das ist französisch und das ist undeutsch. Die betreffenden alten Bestrebungen wiederholen sich sogar ganz wörtlich; Scholastiker kommt von schola; auch jene Trugapostel reden stets von l'école moderne; von Persönlichkeit und Persönlichkeiten wird eigentlich garnicht gesprochen. Die Farbe bleibt, nur die Nuancen wechseln; Zola predigt

theoretisch und aktiv viel von milieu; praktisch und passiv bestätigt er selbst seine Lehre. Die Geschichte ist freilich nicht sein Fach; und so weiß er von dem genannten Thatbestand nichts: dieser Lynkos ist blind. Die scheinbare Inkonsequenz Zola's, einen Sitz in der Akademie anzustreben, entpuppt sich mithin als reine Konsequenz; aus einem rohen wird er ein geleckter Schulmeister; aus einem Proletarier ein Pharisäer. Es ist der natürliche Gang der geistigen Krapüle; und dem natürlichen Gang — des Genie's — nach Golgatha gerade entgegengesetzt; es ist der Gang zum Synedrion! Die Genialität triumphirt, indem sie unterliegt und die Trivialität unterliegt, indem sie triumphirt. Auch hier überkreuzen sich die hellen und dunklen Bestrebungen wie Schicksale der Menschheit; sie runden sich stets ab; sie begleiten einander. Deutsches französisches mittelalterliches jüdisches Schulmeisterthum ist identisch; es ist, dem freien Menschenthum gegenüber, immer ordinär; der Schulmeister opfert seine Seele — einer Theorie einem Amt einer Eitelkeit; und gar zu gern möchte er auch andere Seelen opfern. Zola und Dubois-Reymond sind Schulmeister. Indeß ist ihr schädlicher Einfluß nur von vorübergehender Art; sie sind nicht die Erbfeinde der deutschen Nation; aber wohl zeigt der Erbfeind in ihnen seinen Pferdefuß. Man hat von einem „Gott der Deutschen" gesprochen; so giebt es auch einen „Teufel der Deutschen"; er wohnt in Paris und kehrt in Berlin gern ein. Läßt sich dieser Gast auch auf die Dauer nicht bannen, so ist es doch gut, wenn man ihn kennt; er heißt Plebejerthum; und äußert sich in der Kunst als Brutalismus, in der Wissenschaft als Spezialismus, in der Politik als Demokratismus, in der Bildung als Doktrinarismus, gegenüber der „Menschheit" als Pharisäismus. „Der Weg des deutschen Professors ist mit Gemeinheit gepflastert" hat Dahlmann gesagt; dieser Weg muß verlassen werden; sonst führt er ins Verderben.

Zola ist der Sohn eines in Frankreich eingewanderten Venetianers und demnach selbst ein Venetianer; gerade wie sein Vorgänger, der berüchtigte Romanfabrikant des vorigen Jahrhunderts: Casanova; nur daß dieser seine Liederlichkeit offen betrieb und Jener ihr ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängt. Also auch hier wiederum ein pharisäischer Zug! Venedig war einst die Stadt der Edelleute und der Courtisanen; wahres und falsches Deutschthum, wahres und falsches Venetianerthum gingen also auch dort parallel. Diese Stadt war wie gesagt eine vorwiegend deutsche und theilweise slavische Kolonie; aber auf keltoromanischem Boden; und letzterer hat sich in neuerer Zeit wieder geltend gemacht. Das gute Blut ist dort verdorrt. Kein Wunder also, daß es einen Zola nach der Hauptstadt des Keltoromanenthums, nach Paris zieht; nach dieser Stadt der Demimonde und der Demokratie: hier gesellt sich dem sittlichen der politische Krankheitsfall hinzu. Gerade diese beiden Faktoren aber sind dem deutschen Volke in seiner innersten Seele verhaßt, trotzdem daß es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelegentlich mit ihnen kokettirte und kokettirt; sie sind beide als „französische Krankheit" nach Deutschland eingedrungen. Sie müssen auf den Tod bekämpft werden; und ebenso ein dritter Faktor, welcher von jeher in Paris heimisch war: jenes lebensfeindliche akademische Wesen, der seelenlose Scholastizismus.

Es ist bezeichnend und vielleicht nicht genügend bekannt, daß das altjüdische Pharisäerthum einen durch und durch demokratischen Stand darstellte; er war Jedermann aus dem Volke zugänglich; er war ein Stand von hochmüthigen Parvenüs. Sie handelten also ganz konsequent, wenn sie die Hoheit des Geistes in Christus bekämpften; und dieser handelte ganz konsequent, wenn er die Gemeinheit des Geistes in ihnen bekämpfte. Auch sie machten aus der Religion einen „äußeren Mechanismus, den Jeder handhaben kann, der die Konstruktion desselben kennt"; sie entzogen ihr das innere Leben; sie machten sie zur mongolischen Gebetsmühle. Dazu darf die deutsche Wissenschaft, die deutsche Kunst, das deutsche Geistesleben nicht herabgewürdigt werden; das wäre eine plebejische Weltauffassung; einer solchen hat der geistige der sittliche der politische der körperliche Adel entgegenzutreten. Echtes und Unechtes, Adel und Pöbel, Wahrheit und Lüge stehen sich unversöhnlich gegenüber. Noch heute handelt es sich um ganz dieselbe Scheidung wie einstmals: in Paris regiert stets, auch wenn es anders scheint, der Pöbel; in Deutschland sollte stets, auch wenn es anders scheint, der Adel regieren. Alles Leben ist Kampf; so auch das Leben der Deutschen; es ist ein Kampf zwischen Volksthum und Plebejerthum. Diese beiden Begriffe können nicht scharf genug auseinander gehalten werden; auf ihrer Verwechslung beruht das Unheil wie auf ihrer Scheidung das Heil des deutschen Volkslebens: Rembrandt ist volksthümlich, Zola ist plebejisch.

Zola kokettirt mit der Gemeinheit wie Dubois-Reymond mit der Vornehmheit; es ist daher schwer zu entscheiden, welcher von ihnen der Bessere oder Schlechtere ist. Daß aber diese beiden unvornehmen Gestalten, diese zwei typischen Plebejer das gerade Gegentheil von Dem erreichen, was sie sich vorgesetzt haben: ausschlaggebend im geistigen Leben der Gegenwart mitzureden, stempelt sie schließlich noch zu einer Art von komischen Figuren. Sie betrügen sich selbst; sie sind eitel wie ihr Bemühen; sie sind durch und durch untragisch und erweisen sich somit auch hierin als die wahren Antipoden jener großen Künstlergestalten, welche sie direkt und indirekt bekämpfen. Sie erregen weder „Furcht" noch „Mitleid"; sie sind Spukgestalten, welche vor dem Licht des kommenden Tages verschwinden werden; und solche waren in der deutschen Geistesgeschichte schon öfters da. Zola und Dubois-Reymond finden sich zusammen in — Nicolai; wie Dieser auf seinen angeblichen Naturverstand pochen Jene auf ihre angebliche Naturwahrheit und Naturwissenschaft; sie spotten damit ihrer selbst wie der Natur. Es ist vielleicht nicht allgemein be-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kannt, daß Nicolai seinerzeit ein Mitglied der Münchener sowohl wie Berliner und Petersburger Akademie war; hierin schließt er sich dem wirklichen Akademiker Dubois-Reymond wie dem seinwollenden Akademiker Zola durchaus an; deutlich genug zeigt sich mithin, daß auch die „Akademieen" zu den Dingen gehören, welche sich mit der Zeit in ihr Gegentheil verkehrt haben. Jene drei Akademiker gehören zu den „dummen Teufeln", von welchen die deutsche Sage so witzig zu melden weiß. Daß der Teufel zuletzt geprellt wird, ist eine ganz speziell deutsche Wahrheit und Weisheit; in solchem Glauben und solcher Thatsache triumphirt das innerste Gefühl der geistigen Gesundheit über gelegentliche Anwandlungen von geistiger Krankheit; ehrlich währt am längsten. Deutsche Ehrlichkeit ist mehr als französische Eitelkeit und deutscher Geist mehr als französischer Ungeist. Wenn „der Sinn für das Wesentliche" bei den Deutscher wieder häufig werden wird; wenn sie wieder zu Menschen geworden sein werden: dann werden sie über ihren jetzigen „wissenschaftlichen" Aberglauben lachen. Der trivial-modernen Bildung eines Dubois-Reymond und Zola wird eine genial-moderne Bildung der Rembrandt und Genossen folgen; man wird sich von dem und den Teufeln wieder zu Gott wenden; man wird wieder deutsch werden. Deutsch sein, heißt Mensch sein; wenigstens für den Deutschen; und vielfach auch für andere Völker. Denn es heißt, individuell sein; es heißt, ernst sein; es heißt, fromm sein; es heißt, Gott und dem Göttlichen dienen. Es heißt, leben.

Wiedergeburt.

Wo Genialität ist, da wird auch immer Trivialität sein; wo Berge sind, da werden auch immer Thäler sein; das menschliche Leben ist nur ein Reflex des Erdlebens und die Geschichte nur ein Echo der Geographie. Von der deutschen Kunst, von der deutschen Bildung, vom deutschen geistigen Leben gilt Das, was einst Schiller gesagt hat: „die Gipfel der Menschheit werden erglänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern ruht"; und die jetzigen Deutschen sind berufen, ein solches Seherwort zu verwirklichen. Wohl dem Volk, das auf seine Propheten hört! Schiller war in Leistungen wie Gesinnungen ein geistiger Aristokrat; und doch ist er der volksthümlichste aller deutschen Dichter; es bestätigt sich aufs Neue, daß Volksgeist und Geistesaristokratie einander anziehen. Dadurch gewinnt ein anderes Prophetenwort dieses Dichters, welches sich an heute ganz aktuelle Interessen wendet, eine erhöhte Bedeutung: „man wird in anderen Welttheilen in dem Neger die Menschheit ehren und in Europa sie in dem Denker schänden." Das deutsche Eintreten für die ostafrikanischen „Neger" ist hauptsächlich durch gewisse christliche Anschauungen begründet worden; das Eintreten für den deutschen „Denker", welcher sich heutzutage in den Künstler gewandelt hat, wird sich theilweise auf griechische Anschauungen begründen müssen. Griechenthum und Christenthum finden sich wieder zusammen; und beide wurzeln in einer dritten Kraft: dem sittlichen wie geistigen und in letzter Linie — körperlichen Aristokratismus. Der oberdeutsche Edle, Schiller,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lehrt hier theoretisch Das, was der niederdeutsche Edle, Rembrandt praktisch lehrt: Aristokratismus. Arierthum Deutschthum Aristokratismus sind sich deckende Begriffe. Die Wiege des Arierthums ist der gesammte germanische Nordwesten d. h. Niederdeutschland; hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß eine Erneuerung des Deutschthums zunächst an Niederdeutschland anknüpfen muß; von da aus, wo ein Volk geboren ist, wird es auch wiedergeboren. Was geboren oder wiedergeboren wird, ist Kind; und Kinderthum ist, wie erwähnt, Christenthum; dieses, wie gleichfalls betont wurde, ist in seiner edelsten Form — Menschenthum. Auch hier zeigt es sich, daß die tiefsten Eigenschaften der Einzel- wie Volksseele alle nach einem Punkt hin gravitiren; von ihm hat die Wiedergeburt auszugehen; auf ihn hat sie hinzustreben. Für den Deutschen heißt dieser Punkt: das arische Blut; es ist ein aristokratisches Blut; es ist von allem menschlichen „Blut" dasjenige, welches am meisten sittliches „Gold" in sich hat.

Rembrandt ist ein echter Arier; wenn der stille und gewaltige Hauch Rembrandt'schen Geistes sie erfüllt, so kann die germanische Eigenart sich wieder einmal neu beleben; und sie kann sich — konsolidiren; Individualität, die sich gefestigt hat, ergiebt Stil. Daß nicht nur die deutsche Kunst sondern auch das deutsche Leben wieder Stil gewinne, ist das zu hoffende Endergebniß einer solchen Erziehung. Stil ist dem Spezialismus, Menschenthum der Bildungsschablone gerade entgegengesetzt. Jeder Spezialist hat sein Fach; er hat, wo er sein Haupt hinlege; aber „des Menschen Sohn" hat dies nicht. So war es zu Christi Zeiten; so ist es heute; so wird es in sinkenden Zeiten immer sein. Nur eine neue Geistesblüthe, eine wiederaufsteigende Entwickelung des deutschen Volkslebens kann darin Wandel schaffen. Eine edlere Minderheit wird hier eingreifen müssen, im Ganzen wie im Einzelnen; sie wird einen uralten Gedanken neu zu beleben haben; der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig — hieß es einst; der Buchstabe tödtet, das Bild ist lebendig — heißt es jetzt. Wenn das deutsche Volk sich wieder zum Bilde und zum Bilden kehrt, so wird es eine Bildung haben; so wird es genesen. „Darum bilde der Mensch sich in Allem schön; jede Handlung sei ihm eine Kunstaufgabe" lautet eine kurze und vielsagende Mahnung Schinkel's. Wichtiger als die sprachlichen, ist es die künstlerischen Fremdwörter Deutschlands auszurotten; und vorzüglich wird man das eine große Fremdwort, das die deutsche Kunst der letzten zwanzig Jahre beherrschte, durch ein deutsches Wort und eine deutsche That ersetzen müssen: nicht „Renaissance" sondern Wiedergeburt soll erstrebt werden. An Stelle der Phrase muß die Wirklichkeit treten; jene spricht man Andern nach, diese erlebt man selbst. Ein Organismus lebt nur dadurch, daß er wächst; und er wächst nur dadurch, das er stetig innere Achsenverschiebungen erfährt; daß er von einer Mathematik erfüllt ist, die sich selbst untreu wird, die rhythmisch wird, die lebendig wird. Das ist echte Sphärenmusik; und sie gilt auch in der nationalen Sphäre; nach

solchen Takten werden Völker geboren. Wenn eine Achse sich verschiebt, so kreuzt sie sich selbst; so streitet sie mit sich selbst; daher ist kein Wachsthum ohne feindliche Auseinandersetzung des betr. Organismus mit sich selbst zu denken. Um eine solche handelt es sich im heutigen deutschen Leben; um eine solche handelt es sich in allem Völkerleben; der Gang der Weltgeschichte bewegt sich nach einer kriegerischen Marschmusik. Krieg und Kunst gehören zusammen — auch in der Unendlichkeit. Und dem Gesammtleben soll das Einzelleben parallel gehen; das ist der Weg des Helden durch die Welt: Parademarsch, im Kugelregen, bei klingendem Spiel!

Schluß.

Jede große Achsenverschiebung im Dasein eines Volkes bedeutet demnach einen Akt der Wiedergeburt; seine ganze Existenz wird so gewissermaßen unter einem neuen Einfallswinkel beleuchtet; es ist dasselbe und nicht mehr dasselbe wie früher. Es ist neu geworden. Neuen Wein trägt die Rebe jedes Jahr; so auch die deutsche Rebe; und diesen „neuen Wein" darf man nicht in alte Schläuche füllen. Das heißt, unbildlich gesprochen: das neue geistige Leben der Deutschen ist keine Sache für Professoren; es ist eine Sache der deutschen Jugend; und zwar der unverdorbenen unverbildeten unbefangenen deutschen Jugend. Sie hat das Recht. „Es ist keine Zeile darin, die nicht erlebt worden wäre" hat Goethe von seinen eigenen Gedichten gesagt; es wird um die deutsche Kunst erst dann gut stehen, wenn man von ihr ein Gleiches sagen darf. Das nennt man Wiedergeburt. Eine solche vermag sich nur zu entwickeln aus den Gefühlen, welche die „Masse" und aus den Gedanken, welche die „Männer" des deutschen Volks von jeher beseelt haben; diese beiden Kräfte veralten nie; sowie man sie gebraucht, sind sie modern.

Aus alten Hufeisen schmiedet man die besten Toledoklingen und aus alten Volksanschauungen die besten Geisteswaffen. Das Schmieden ist ein spezifisch deutsches Handwerk; Siegfried war ein Schmied ehe er ein Held wurde; und der ist der beste Held, welcher seine Waffen selber schmiedet. Auch der „heimliche Kaiser", wenn er kommen sollte, wird etwas von dieser Eigenschaft an sich haben müssen. Das Feuer seines Geistes wird die alten Volksanschauungen zerschmelzen und die Kraft seines Arms wird sie zu neuen — und darum doch alten — streit- wie sieghaften Anschauungen umformen müssen. Möge er kommen!

Bescheidenheit Einsamkeit Ruhe Individualismus Aristokratismus Kunst — das sind die Heilmittel, welche der Deutsche auf sich anwenden muß, wenn er sich der geistigen Misere der Gegenwart entziehen will. Diese Güter lassen sich nicht ohne Kampf erringen; für die nächste Zukunft des deutschen Geisteslebens giebt es daher nur eine Losung. Bindet die Klingen!

Insbesondere werden Kunst und Wissenschaft sich darüber auseinandersetzen müssen, welcher von ihnen die Herrschaft im deutschen Geistesleben zukommt; der Streit muß ehrlich geführt werden; und das deutsche Volk wird über dessen Ausgang richten. Sein Wort entscheidet!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN